Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 36

Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. September 1967

3 J 5524 C

Mit dem roten Privileg

EK. Als Musterbeispiel für den hintergründigen politischen Witz in der Sowjetunion wurde in den letzten Jahren oft folgende kleine Geschichte erzählt: Ein führender Funktionär aus einem der roten Satellitenstaaten kommt zum Besuch nach Moskau und wird dort von dem Genossen Iwanow mit allen Errungenschaften der UdSSR bekanntgemacht. Schließlich fragt der Gast seinen russischen Betreuer, ob es eigentlich im „Musterstaat der Arbeiter und Bauern" noch K l a s s e n g e g e n s ä t z e gebe. Mit Feuer versichert Iwan Iwanowitsch Iwanow, ein rückständiges Klassendenken habe man längst überwunden: „Hier sind wir alle, a l l e g l e i c h." Wenig später begegnen die beiden einem der führenden Männer aus dem Kreml, den Iwanow besonders unterwürfig grüßt, als der in seiner Limousine vorüberbraust. „Nun", fragt der Ausländer spitz, „gibt es da auch keine Klassenunterschiede?" Iwanow aber antwortet trotzig: „Wir sind alle gleich, aber solche Leute sind n o c h e t w a s g l e i c h e r als die anderen."

Als Milovan Djilas, lange Zeit einer der intimsten und mächtigsten Mitarbeiter des roten jugoslawischen Marschalls Tito, vor Jahr und Tag ein Buch über die „n e u e K l a s s e" der Revolutionsgewinnler und mächtigen kommunistischen Bojaren schrieb, wurde er zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt, mit einem Schreibverbot bestraft und aller seiner Ämter entkleidet. Wer zu offenherzig vom Leben und Treiben dieser dritten, privilegierten Klasse plaudert, darf weder in der Sowjetunion noch bei einem der Trabantenregime auf Gnade und Verzeihung rechnen. Die alte Legende von der Überwindung aller Klassenunterschiede wird sorgfältig gepflegt, obwohl jedes Kind weiß, welche Abgründe beispielsweise zwischen den Einkünften eines Kolchosnik und Industriearbeiters, zwischen denen eines hohen Sowjetoffiziers und Politruk und denen eines Feldwebels klaffen. Die „P r i v i l e g i e r t e n" haben seit eh und je in Spezialgeschäften Luxuswaren und andere Kostbarkeiten zu relativ mäßigen Preisen einkaufen können, die der Sowjet-„Normalbürger" nie zu Gesicht bekam. Während im kapitalistischen Westen höhere Einkommen gleich wesentlich höher versteuert werden, zahlt ein sowjetischer Minister, General, Fabrikdirektor, der monatlich mehrere tausend Rubel kassiert, auch nur den gleichen Steuerprozentsatz wie der Arbeiter, der 80, 100 oder 120 Rubel im Monat verdient.

Die Front der Mächtigen

„Jeder segnet sich selbst zuerst" sagt ein uraltes russisches Sprichwort. Was es damit auf sich hat, das wurde deutlich, als vor einiger Zeit führende kommunistische Parteiorgane wie „Prawda" und „Iswestija" — sicherlich auf Weisung höchster Stellen — bittere Klage darüber führten, daß Söhne und Töchter sehr mächtiger Funktionäre bei den Ausschreitungen von Halbstarken und „Rowdies" kräftig mitmischten. Man müsse, so forderte die Presse, diesem Treiben einer privilegierten Jugend sehr energisch entgegentreten. Alles wartete gespannt, was nun geschehen werde, aber es geschah so gut wie nichts. Die hohen Protektoren im Kreml hatten offenbar rechtzeitig dafür gesorgt, daß es bei ein paar wortreichen Vermahnungen blieb, wobei in diesen Fällen kein Name genannt wurde. Während offiziell immer wieder beteuert wird, im „Paradies der Arbeiter und Kleinbauern" stehe vor allem jedem Sohn und jeder Tochter proletarischer Herkunft der Weg zur Universität, zu Fachhochschule und zu den wissenschaftlichen Akademien offen, haben in Wahrheit die K i n d e r d e r „P a r t e i - A r i s t o k r a t i e" bei jeder der schwierigen Aufnahmeprüfungen einen ungeheuren Vorsprung. Zur „Fürsprache" der Väter kommt eine gründliche Vorausbildung, die sich wieder nur reiche Eltern leisten können. Auf 12 bis 13 M i l l i o n e n ist die Zahl der Sowjetuntertanen gestiegen, die ein Hochschuldiplom oder das Zeugnis einer höheren Fachschule erworben haben. Im letzten Jahrzehnt (seit 1958) wuchs sie um über 60 Prozent (bei einer Zunahme der Bevölkerungszahl um nur 12 Prozent im gleichen Zeitraum). Diese „neue Klasse" der Arrivierten und Bessergeschulten, die mit ihren Familien etwa 40 von insgesamt 225 Millionen Sowjetuntertanen repräsentiert, hat heute zum Zeitpunkt des goldenen Revolutionsjubiläums alle Kommandohöhen des Regimes, der Partei, der Wirtschaft und vor allem auch der roten Wehrmacht besetzt. Schon Chrustschew, ursprünglich nur angelernter Bergwerkskumpel und Landarbeiter, erhielt vor seinem Aufstieg zum Parteichef in der Ukraine, in der Hauptstadt Moskau und schließlich in der ganzen UdSSR, eine längere Fachschulausbildung. Breschnjew und Kossygin, zur Zeit Generalsekretär der Partei bzw. Regierungschef, haben beide Diplome für Wirtschaft und Technik erworben. Aus dem gleichen Kreis roter Akademiker kommen fast ausnahmslos die Mitglieder des allmächtigen Parteipräsidiums und des Zentralkomitees.

Revolutionäre als Rarität

Es ist diese Schicht sehr massiver Apparatschiks, aus der untereinander stark liierten „neuen Klasse", die der Fünfzigjahrfeier der „Oktjabrikaja Revoluzija" in wenigen Wochen das Gepräge geben werden. Von jenen Berufsrevolutionären in wildem Räuberstil, die man 1917 und noch viele Jahre später an der Seite Lenins ohne Schlips und Kragen und mit der Schlägermütze agieren sah, lebt kaum noch einer. Fünfzig Jahre lichten schon die Reihen, und hier hat überdies Josef Stalin mit seinen Schauprozessen und Säuberungen dafür gesorgt, daß die wichtigsten Augenzeugen für immer verschwanden. Sinowjew und Kamenew, Rykow, Bucharin, Karl Radek und viele andere, die einmal sehr mächtige Männer der ersten und zweiten revolutionären Generation gewesen waren, starben in den Hinrichtungskellern der GPU oder in den Todeslagern Sibiriens. Trotzki und andere wurden noch als Emigranten im Ausland umgelegt. Außer einigen schon legendären Marschällen wie Budjonny und Woroschilow gibt es da kaum noch einen lebendigen „Zeugen der ersten Stunde". An der Macht sind heute Männer wie Kossygin und Breschnjew, die in den Revolutionsjahren noch kleine Schuljungen waren. Ob man Chruschtschew, der 1917 auch noch kein Parteikommunist war, ob man den kaltgestellten Staatspensionären Mikojan und Molotow auch nur eine Statistenrolle bei den Kremlparaden zubilligen wird, das ist noch völlig offen.



Erntezeit in Masuren — Foto Rimmek

Schröders schwere Erkrankung

kp. Wenn auch die letzten ärztlichen Berichte von einer gewissen Besserung im Befinden des am 29. August schwer erkrankten Bundesverteidigungsministers D r. G e r h a r d S c h r ö d e r und von einem „guten Allgemeinzustand" sprechen, so ist doch kein Zweifel darüber möglich, daß der bekannte Politiker mindestens auf längere Zeit größter Schonung und Ruhe bedarf. Dr. Schröder, der bei der Bildung des Kabinetts der Großen Koalition das überaus wichtige Verteidigungsressort übernahm, nachdem er zuvor bereits Innen- und später Außenminister gewesen war, erlitt in seinem Haus auf der Insel Sylt nach ärztlicher Diagnose eine gefährliche Herzrhythmusstörung, die mit einer Kreislaufinsuffizienz verbunden war. Es trat zeitweise eine Trübung des Bewußtseins ein. Nach gründlicher Untersuchung des Patienten kamen die Ärzte jedoch zu dem Schluß, daß es sich hierbei nicht um einen Herzinfarkt, einen Hirninfarkt oder eine Hirnblutung gehandelt habe. Fälschlich war berichtet worden, daß Schröder auf einer Obstschale ausgeglitten sei und dabei erhebliche Verletzungen am Kopf erlitten habe. Der Sturz wurde offenkundig durch den Herzanfall ausgelöst. Minister Schröder ist noch in der gleichen Nacht mit einem Hubschrauber nach Hamburg in das dortige Universitätskrankenhaus Eppendorf übergeführt worden. Hier haben sogleich der Chef der Neurologie, Prof. Dr. Dr. Janzen, der Kreislaufspezialist Prof. Donat und der Bruder des Ministers, Chefarzt Dr. Adalbert Schröder vom Hamburger Rot-Kreuz-Krankenhaus, die Behandlung übernommen. Die Ärzte haben inzwischen erklärt, daß Bundesminister Schröder, wenn die Gesundung keinen Rückfall erleidet, vielleicht schon nach einiger Zeit das Kankenhaus verlassen könne. Es müsse allerdings mit einer l ä n g e r e n G e n e s u n g s k u r gerechnet werden. Die Bundesregierung hat ihrem Kollegen die besten Wünsche übermitteln lassen. Der längere Ausfall des Verteidigungsministers bringt gerade jetzt das Kabinett in erhebliche Schwierigkeiten, zumal der zuständige Minister über die Frage der künftigen Arbeit der Bundeswehr innerhalb des Bündnisses verantwortlich mitsprechen muß.

Stellvertreter für Schröder ist nach den Kabinettsbestimmungen einmal sein Vorgänger, der jetzige Bundesvertriebenenminister v o n H a s s e l, während eine Reihe wichtiger dienstlicher Verpflichtungen von dem Staatssekretär Carstens wahrgenommen werden. Man nimmt aber in Bonn an, daß bei der Dringlichkeit und Wichtigkeit der Regierungsbeschlüsse zu Verteidigungsfragen eine längere Stellvertretung für dieses Ressort ohnehin nicht denkbar ist. Auf der anderen Seite ist die Erkrankung des 56jährigen Ministers doch so schwer gewesen, daß hier nichts überstürzt werden darf.

„Nicht an der politischen und rechtlichen Substanz rütteln"

Reinhold Rehs beim Tag der Heimat in Berlin

Rund 25 000 kamen am vergangenen Sonntag zur Kundgebung zum Tag der Heimat in Berlin. Die Waldbühne war gefüllt bis zum letzten Platz. Bei schönstem Sommerwetter bot die große Freilichtbühne ein farbenfrohes, unvergeßliches Bild. Musikalische Darbietungen und Volkstänze von Gruppen aus dem In- und Ausland umrahmten die Ansprachen. Vorangegangen waren am Freitag und Sonnabend eine Festaufführung von ‚Maria Stuart' im Schillertheater, die Kranzniederlegung am Mahnmal der Vertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz, der Festakt, in dem posthum Dr. Wenzel Jaksch die Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht verliehen wurde; ferner die Eröffnung der Ausstellungen ‚St. Hedwig — Mittlerin zwischen den Völkern' und ‚Leistung und Schicksal'.

In der Nacht zum Sonntag hatten unbekannte Täter die Mauer, die das Podium der Waldbühne abgrenzt, mit der Inschrift ‚Wir verzichten auf Oder-Neisse' beschmiert; die Veranstalter verdeckten diesen Unsinn mit weißen Stoffbahnen. Ebenso scheiterten die Versuche eines linksradikalen Studentengrüppchens, die Waldbühnenbesucher durch die Verteilung eines recht kläglichen Verzicht-Aufrufes zu provozieren.

Auf zwar stummen, aber trotz der Disziplin im Schweigen unüberhörbaren Widerspruch stießen dagegen bestimmte Formulierungen und Tendenzen in den Ausführungen des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Heinrich Albertz. Seine Ansprache löste nicht nur in den Kreisen der Heimatvertriebenen Befremdung, ja Empörung aus, zumal verschiedene Formulierungen recht mißverständlich waren.

Um so erfreulicher in Ton und Inhalt das Grußwort, das der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Scharf, an die Heimatvertriebenen richtete. Anläßlich des 450. Gedenktages der Reformation wies er darauf hin, daß die erste Evangelische Landeskirche Deutschlands, ja der Welt, im Jahre 1525 in Ostpreußen begründet wurde.

Kein neues Versailles

Der Tag der Heimat stand unter der Losung ‚Verständigung und Frieden — kein neues Versailles!' Dazu der Präsident des BdV, unser Sprecher Reinhold Rehs, MdB, in seiner Ansprache, die den Höhepunkt der Kundgebung bildete und die immer wieder von anhaltendem Beifall unterbrochen wurde: „. . . Wenn es Exempel in der Geschichte gibt, aus denen die Regierenden und die Völker für alle Zeiten lernen sollten, dann ist es jenes Unglückswerk von Versailles." Rehs zitierte dazu Lloyd Georges Wort aus dem Jahre 1928: ‚Wir haben auf Grund von Fälschungen entschieden', den US-Außenminister Lansing: „. . . so wie die Europapolitik heute geordnet ist, ist sie nur dazu berufen, als gerecht zu erklären, was ungerecht ist'; sowie den damaligen italienischen Ministerpräsident Nitti: ‚Noch niemals ist ein erstrebter und dauerhafter Friede auf die Ausplünderung, die Quälerei und den Ruin eines besiegten, geschwächten oder eines besiegten großen Volkes gegründet worden. Und dies und nichts anderes ist der Vertrag von Versailles.' An diese Sachverhalte muß man erinnern und, so Rehs, „wenn es nicht die Besonnenen tun — in besonnener Weise — werden es die Unbesonnenen tun — in unbesonnener Weise.

Ferner: „In Potsdam wurden Polen die deutschen Ostgebiete nur zur Entscheidung in einem Friedensvertrag zur Verwaltung übergeben. Was später dort geschah, waren nicht

Fortsetzung Seite 2

Sie lesen heute

Schluß von Seite 1

die Ergebnisse des Krieges, sondern die Ergebnisse neuer Gewalt . . . ein brutaler Verstoß gegen Menschen- und Völkerrecht." Diese Tatsachen, so sagte Rehs, seien Realitäten, die für uns nicht einen Freipaß bedeuten, ihnen auszuweichen oder einfach zu kapitulieren, sondern Anlaß, darüber nachzudenken und alle Anstrengungen zu machen, diese Realitäten allmählich zu verändern. „Wir sind überzeugt, daß es Grundtatbestände gibt, die — ungeachtet aller derzeitig scheinenden Ausweglosigkeit — nicht preisgegeben werden können, wenn ein Volk sich nicht selbst verlieren will."

Für nationale Selbstbestimmung

„Wir deutschen Heimatvertriebenen ringen um unser Recht. Aber mit diesem Ringen stehen wir ein für das Recht aller Völker, Volksgruppen und Menschen, für die Voraussetzung ihres Lebens in nationaler Selbstbestimmung und Freiheit, für das Recht auf ihren Glauben und auf ihre Heimat, für die Erhaltung der menschlichen Würde und des Friedens. Wir wissen uns in diesem Ringen eins mit allen Weitsichtigen, die die Gefahren der Zeit erkannt haben."

Der Bundesminister für Vertriebene, Kai-Uwe von Hassel, untersuchte in seiner Ansprache die gängigen Gegenargumente: Das Völkerrecht habe nichts mit dem Heimatrecht zu tun, die Ostdeutschen seien nicht vertrieben worden, sondern geflohen, gegen die Spaltung Deutschlands sei nichts zu machen, sie sei Konsequenz des Krieges, Schicksal des Besiegten. Er widerlegte sie Punkt für Punkt in wahrhaft besonnener Weise und fügte hinzu: „Wir sind nicht nur die Besiegten des Zweiten Weltkrieges, sondern Partner von morgen." Als unsere Ausgangspunkte bezeichnete er 1. den von uns allseitig und gültig erklärten Gewaltverzicht, 2. unsere Forderung nach dem Recht auf Heimat, 3., daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Vorleistung bedingungslose Kapitulation bedeuten würde. Von Hassel schloß mit den Worten: „Mensch sein setzt voraus, daß seine Heimat gesicherter Besitz ist und bleibt."

*

Mit der bis zum 17. September täglich von 9 bis 19 Uhr geöffneten Ausstellung ‚Leistung und Schicksal', die dem diesjährigen Tag der Heimat den hervorragendsten geistigen Akzent setzt, werden wir uns noch eingehend beschäftigen. Die Ausführungen unseres Sprechers werden wir in den wesentlichen Passagen im Wortlaut veröffentlichen.

„Berüchtigte Revanchisten . . ."

M. — Die Veranstaltungen zum Tag der Heimat hat Ost-Berlin zum Anlaß genommen, scharfe Angriffe gegen den Bund der Vertriebenen und die Landsmannschaften vorzutragen. Die Nachrichtenagentur der Zone, ADN, erklärte, daß das „Auftreten solcher berüchtigter westdeutscher Revanchisten wie von Hassel und Rehs gemeinsam mit dem sozialdemokratischen West-Berliner Bürgermeister Albertz die Phrasen der Bonner Regierung über Entspannung und Verständigung entlarve". Daß den offiziellen Ost-Berliner Stellen entgegen den anderslautenden Propagandathesen der gegenwärtige Zustand bezüglich der Ostgebiete in Wirklichkeit alles andere als angenehm ist, geht aus einer Bemerkung von ADN hervor, in der es heißt: „In gewissenloser Weise wurden damals die nationalen Interessen des deutschen Volkes den Kriegszielen des deutschen Imperialismus geopfert und Leben und Heimat von Millionen Deutschen bedenkenlos verspielt . . ."

Vielleicht 1980 . . .

np. Ein bezeichnender Satz fand sich dieser Tage in einem Artikel, der sich mit dem augenblicklich so beliebten Thema „Steuern" befaßte. Er lautete: „Eine europäische Finanz- und Steuerreform wird vielleicht 1980 vollendet sein." Es ist klar, daß hier nicht schlechthin Europa, sondern die EWG gemeint ist, in der Illusionisten gern das Ganze sehen, obwohl sie nur als Teil gelten kann. Klar ist ferner, daß der gemeinsame Markt unausgeglichen bleiben muß, solange in sechs Ländern sechs verschiedene Steuersysteme gelten. Um ein Beispiel anzuführen: Die Bundesrepublik kassiert zur Zeit 55 % direkte und 45 % indirekte Steuern. In Frankreich lautet das Verhältnis 42 : 58, in Italien 38 : 62 %. Ausgleiche und Anpassung werden also notwendig sein.

Wie weit sie sich jedoch als nützlich erweisen, muß sich aus der Praxis ergeben. Als Kandidat für dieses Examen stellt sich am 1. Januar auf deutschem Boden die Mehrwertsteuer vor. Wenn es den Experten nicht gelingt, eine „Gebrauchsanweisung" zu finden, die auch der Mann im Laden an der Ecke versteht, wird es uns wie den Dänen ergehen. Dort sind die Dinge derart kompliziert, daß die Mehrwertsteuer schlagartig zu einer Verteuerung aller Waren und Dienstleistungen um zehn Prozent führte. Produzenten und Verteiler von Bedarfsgütern bahnten sich auf die einfachste Weise einen Weg durch den Paragraphendschungel. Sie erhöhten einfach die Preise und wälzten so die Steuer von sich auf den Verbraucher ab.

Wenn die Theoretiker recht behalten, müßte die Mehrwertsteuer eine Verbilligung vieler Waren mit sich bringen und dennoch zur Erhöhung der fiskalischen Einnahmen führen. Diese Umschichtung in der Besteuerung bringt jedoch auch eine Mehrbelastung der buchhalterischen Arbeit mit sich. Millionen werden versuchen, sie von sich abzuwälzen. Die Flucht aus der neuen Steuerwirklichkeit führt direkt auf den Versuch zu, den Verbraucher gerade stehen zu lassen — siehe das Beispiel Dänemark.

Moskaus „gerechter Krieg"

Von Dr. Walter Beck

Der „gerechte Krieg", der Krieg also zur Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften, zur nationalen Befreiung und gegen reaktionäre Kräfte, ist nach Ansicht der heutigen Sowjetführung immer noch ein zulässiges, wenn nicht gar wünschenswertes Mittel der Politik. Diese Auffassung ist in den Thesen zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution, die kürzlich in allen russischen Zeitungen veröffentlicht wurden und seitdem täglich kommentiert werden, nachdrücklich herausgestellt. Wenn die gemeinsame Erklärung von Präsident Johnson und Bundeskanzler Kiesinger, daß die Bedrohung aus dem Osten nach wie vor fortbestehe, überhaupt eines Kommentars bedürfte — hier ist er.

Mit der Veröffentlichung dieser Thesen, die von Parteiideologen verfaßt und vom Zentralkomitee der KPdSU gebilligt wurden, wurde das Leitmotiv für die Oktoberfeiern angestimmt. Es läßt weder auf eine Liberalisierung des Sowjetsystems noch auf ein echtes Entgegenkommen der Sowjets dem Westen gegenüber hoffen. Von der Weltmacht, die sich im Bewußtsein ihrer Stärke zur Koexistenz bereitfindet, ist nichts zu spüren. In gleich scharfer Weise wird Front gegen China wie gegen Amerika bezogen. Die maßvollen Thesen des 20. Parteitages scheinen vergessen zu sein. Weder die Unmöglichkeit eines atomaren Weltkrieges noch die Abrüstung oder die in letzter Zeit nie fehlenden sowjetischen „Friedensinitiativen" werden in diesem Dokument des Zentralkomitees auch nur mit einem Wort erwähnt.

Das Dokument zur Vorbereitung des roten Oktober wirft dunkle Schatten auf alle Bemühungen, das Klima in der Welt zu verbessern und auch die „kleinen" Spannungsherde abzubauen. Man muß allerdings berücksichtigen, daß diese Schrift, die die Hand der roten Professoren Suslow, Pelsche und Ponomarew erkennen läßt, dazu dienen soll, bei der Sowjetbevölkerung die rechte Einstellung zu dem großen Tag und vor allem auch darüber hinaus hervorzurufen. Über die Realisierbarkeit mancher der darin erhobenen Forderungen dürfte man im Kreml vielleicht nüchterner denken, als die Thesen verraten. Letzten Endes ist das Dokument eine Aufforderung an das Volk zu neuen, unerhörten Anstrengungen in der Zukunft, was weitere Entbehrungen und einen weiteren Abbau der inneren Freizügigkeit in sich birgt.

Festigung der inneren Disziplin, totale Organisation von allem und jedem und ideologische Durchdringung bis in den letzten Winkel werden als unerläßliche Voraussetzungen für die unumgängliche, allseitige Verstärkung der sowjetischen Verteidigungsbereitschaft bezeichnet. Nur diese Voraussetzungen würden es auch ermöglichen, auf Grund des ständigen wirtschaftlichen und militärischen Wachstums der Sowjetunion das Kräfteverhältnis in der Welt zuungunsten des Westens zu verändern und die kommunistische Revolution im Weltmaßstab durchzuführen. Die Weltrevolution ist also wieder aktuell, so, als ob es die Zeit seit Stalins Tod nicht gegeben hätte. Der einen großen Teil der Thesen füllende Rückblick auf die vergangenen fünfzig Jahre überspringt denn auch die Chruschtschew-Ära völlig und knüpft an besondere Merkmale der Stalin-Zeit an, an die Stachanowbewegung, die Kolchosen, die Zerschlagung des Trotzkismus, den Sowjetpatriotismus oder die Kominternpolitik.

Die Oktober-Thesen sind in erster Linie ein Mittel der Stimmungsmache. Das dürfte sicher sein. Trotzdem fragt man sich, ob es dazu nötig ist, unverblümt den Haß zu schüren. In schrecklichen Bildern wird die Gefahr eines vom „Imperialismus" heraufbeschworenen dritten Weltkrieges an die Wand gemalt. Die „Vergewaltigung Vietnams durch die Amerikaner, die andauernde Provokation Kubas, der Überfall Israels auf die Araber, der Terror in Griechenland und der westdeutsche Revanchismus" bilden dabei die Staffage.

Ein Land mit Haltung

Der Hamburger Wochenzeitung WELT AM SONNTAG vom 3. September entnehmen wir den folgenden Kommentar von Martin Maier, der sich mit der Haltung Österreichs — der Regierung wie des Volkes — zu den schweren Zwischenfällen an der Grenze zur Tschechoslowakei befaßt.

Viele hundert Bewohner des Grenzstädtchens Hainburg an der Donau haben dem deutschen Flüchtling Richard Schlenz aus Leipzig die letzte Ehre erwiesen. Keiner hat den Toten gekannt, keiner hat ihn jemals lebend gesehen, er war nicht ihr Landsmann, und dennoch folgten sie schweigend seinem Sarg. Sollte je seine Mutter von dem Begräbnis des Sohnes erfahren — es war würdevoll. Fremde legten Blumen auf sein Grab. Sie beteten für ihn, für die Freiheit und daß Gott über seine Mörder richten möge, wie er über Kain gerichtet hat.

Richard Schlenz war, als er mit drei Kameraden zu flüchten versuchte, auf österreichischem Hoheitsgebiet von tschechoslowakischen Grenzsoldaten erschossen worden. Es war der zweite schwere Grenzzwischenfall innerhalb weniger Tage. Die Reaktion des kleinen neutralen Landes war ungewöhnlich. Der Außenminister unterbrach seinen Urlaub. Seine ersten Worte: „Das Maß ist voll." Das Innenministerium befahl der Sicherheitsdirektion, Mordanklage „gegen Unbekannt" zu erheben. Eine scharfe Protestnote wurde in Prag überreicht. Vizekanzler Bock sagte seinen Besuch bei der Brünner Messe ab, andere Politiker widerriefen gleichfalls ihre geplanten Reisen in die CSSR.

Spontan erklärten die Sportverbände, daß sie nicht mehr bei Veranstaltungen in der CSSR starten würden. Die Teilnahme an Radrennen und Automobilwettbewerben wurde storniert, der Tennisländerkampf gegen die CSSR gestrichen. Wie man einen ungebetenen Gast auslädt, so wurde telegrafiert: Kommen unerwünscht. Der Sozialistische Studentenverband sagte eine Besichtigungsfahrt ab. Reisebüros melden zahlreiche Streichungen privater Reisen in die CSSR, selbst auf die Gefahr, daß dabei die Anzahlung verlorengeht.

Das alles vollzog sich ohne Lenkung, ohne Aufruf, geleitet nur von einer zutiefst im Volke verankerten Abscheu vor dem Terror. Selbst der Chef der österreichischen Kommunisten, Franz Muhri, verurteilte den Zwischenfall, der — abgesehen von seiner menschlichen Tragik — durch nichts zu rechtfertigen und geeignet sei, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern ernsthaft zu gefährden. Da kämpfte in Franz Muhri der Österreicher mit dem Kommunisten. Der Österreicher hat gesiegt.

In einer Zeit, da manche Stimme in der Bundesrepublik Deutschland über Schüsse an der Mauer zur Tagesordnung übergehen möchte, da jene, die eine entschiedenere Haltung fordern, gar als Schürer des „kalten Krieges" angeprangert werden, ist die Haltung Österreichs ermutigend. Ein Land, das sich Anstand und Anständigkeit der Haltung bewahrt hat und das keinen Umgang pflegen will mit Mördern — auch wenn die Kugeln einen Fremden treffen —, gab ein Beispiel.

„Sie sind nicht umsonst gestorben"

HUS — Zu einem eindrucksvollen Totengedenken versammelten sich Ostpreußen aus dem ganzen Bundesgebiet am vergangenen Sonntag am Ehrenmal der ostpreußischen und Göttinger Truppenteile im Rosengarten zu Göttingen. Mit ihnen nahmen, wie in den Vorjahren, auch Abordnungen ehemaliger französischer und belgischer Kriegsgefangener an der Feierstunde teil. Die Bundeswehr war mit einem Ehrenzug der Göttinger Panzergrenadiere und dem Heeresmusikkorps 2 aus Kassel vertreten.

Tausende von bunten Sträußen, von denen jeder eine weiße Schleife mit dem Namen eines Gefallenen trug, waren vor dem Ehrenmal in zwei großen Teppichen zusammengelegt. „Jeder Name auf einer dieser Schleifen hat ein Glück begraben", sagte Konsistorialrat Geo Grimme (früher Zinten), der für die katholische Kirche sprach. Die Toten seien jedoch nicht sinnlos gestorben, wie heute manchmal behauptet werde. Sie seien auch nicht vergessen, und sie seien in die Barmherzigkeit Gottes aufgenommen, weil sie die größere Liebe hatten und für ihre Freunde starben. Die Gefallenen hätten einen Anspruch darauf, daß ihr Namen erhalten bleiben. Ehrende Worte fand Konsistorialrat Grimme auch für das Leid derer, die einen Angehörigen opfern mußten: „Es steht nicht gut um eine Gemeinde, wo der Schmerz der anderen nicht mehr bedacht wird." Darum sei es notwendig, der Toten zu gedenken: „Die Namen müssen bleiben, weil hinter jedem ein lebendiges, schlagendes Herz steht."

Generalsuperintendent Obereigner (früher Memel) forderte die Versammelten auf, immer am Gedenken an die Heimat festzuhalten, auch wenn es Jahrzehnte dauere. Eines Tages werde uns Gott die Heimat als kostbarstes Gut wiedergeben.

Als Sprecher der französischen und belgischen Gäste sagte der belgische Pfarrer Pierard: „Mit Ehrfurcht verneigen wir uns heute vor den Toten und sagen ihnen, daß sie nicht umsonst gestorben sind. Auf ihrem Opfer wollen wir eine neue Welt aufbauen. An der Zonengrenze haben wir erkannt, daß wir noch enger gegen die Unmenschlichkeit zusammenstehen müssen."

„Haben wir noch die Kraft der Treue, der Heimat und Vaterlandsliebe?" fragte Oberst a. D. Schoepffer als Vertreter der ehemaligen Soldaten. Der Begriff „Vaterland" errege heute manchmal Ärgernis, doch nur mit Ehrfurcht und Verständnis könne man den Weg an die Gräber antreten. Der Soldat sei kein Hindernis auf dem Weg zum Frieden. Der deutsche Soldat habe in zwei Kriegen tapfer und mutig gekämpft. Er habe aber auch Verständnis für den Gegner gezeigt, der ebenso für sein Vaterland focht.

Unter Trommelwirbel schritt dann der lange Zug der Kranzträger zum Ehrenmal, um dort die Kränze der ostpreußischen Kreisgemeinschaften und Traditionsverbände niederzulegen. Den Kranz der Landsmannschaft Ostpreußen legten die beiden stellvertretenden Sprecher, Joachim Freiherr von Braun und Egbert Otto, nieder.

Einen ausführlichen Bericht bringen wir in unserer nächsten Folge.

Kurz gemeldet

163 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen und 22 Rückkehrer aus der Sowjetunion trafen im Lager Friedland ein

Der Bau von 68 000 Sozialwohnungen wurde im ersten Halbjahr 1967 gefördert. In der gleichen Zeit des Vorjahres ging es um 51 600 Wohnungen. Die Baupreise sanken bis zu 3,4 Prozent.

Eine Million Wohnungen im Bundesgebiet sind nach Meinung von Bundesminister Lauritzen abbruchreif. Im kommenden Jahr soll eine genaue Überprüfung des Wohnraumbedarfs erfolgen.

Fast 260 000 deutsche Studenten und über 22 000 Ausländer sind bei den über 50 wissenschaftlichen Hochschulen in Westdeutschland immatrikuliert.

11 Millionen Personen- und Kombiwagen fahren jetzt auf Deutschlands Straßen. Das sind 370 000 mehr als Ende vorigen Jahres.

22 Prozent aller Gastarbeiter in der Bundesrepublik sind von Juni 1966 bis 1967 in ihre Heimat zurückgekehrt. Zur Zeit arbeiten bei uns noch etwa 1 023 000 Gastarbeiter.

Neuer Chef der rotpolnischen Luftwaffe wurde General Paszkowski. Sein Vorgänger, General Mankiewicz, soll die anti-israelische Haltung des Warschauer Regimes kritisiert haben.

Zum neuen Sowjet-Botschafter in Ägypten wurde Winogradow ernannt. Es handelt sich um einen der bekanntesten sowjetischen Diplomaten, der offenbar die Verbindung zu den arabischen Staaten erheblich ausbauen soll.

Von einer großen Mäuseplage sind mehrere Provinzen in Jugoslawien befallen worden. Auch aus Sizilien wird das Auftreten großer Mäuseschwärme gemeldet.

Auf die Verstärkung der Sowjet-Flotte im Mittelmeer wies der amerikanische Botschafter bei der NATO, Cleveland, hin. Hier seien die sowjetischen Marine-Streitkräfte in drei Jahren verzehnfacht worden. Moskau setze dort moderne Lenkwaffenkreuzer und U-Boote ein.

Sowjetische Militärhilfe für die Zentral-Regierung in Nigerien umfaßte vor allem die Lieferung von Düsenjägern und anderen modernen Waffen. Inzwischen sind auch sowjetische „Techniker" dort eingetroffen.

Zu einem neuen Machtkampf ist es in der chinesischen Roten Armee gekommen. Eine Reihe von hohen Offizieren soll sich vor allem gegen Mao aufgelehnt haben.

Kapitularvikar Hoppe an Reinhold Rehs

r. Der Kapitularvikar des Bistums Ermland, Prälat Paul Hoppe, richtete an den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, MdB, folgenden Dankesbrief:

„Zum zehnjährigen Tag meines Amtsantritts als Kapitularvikar haben Sie mich mit einem Telegramm überrascht. Ich danke Ihnen herzlich für die guten Worte, die Sie mir namens des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaft Ostpreußen ausgesprochen haben.

Ich will hoffen, daß sich Ihre guten Wünsche mit Gottes Hilfe erfüllen mögen und ich für meinen Teil etwas beitragen kann, zu unserm gemeinsamen Bemühen für eine gerechte und Frieden bringende Zukunft unserer Landsleute."

Mit guten Wünschen und heimatlichen Grüßen

Ihr
Paul Hoppe
Kapitularvikar

Über 800 Ostblock-Kriegsschiffe in der Ostsee

Aus Zahlen, die dem Bundesverteidigungsministerium vorliegen, geht hervor, daß die Flottenverbände des östlichen Verteidigungsbündnisses den Marine-Einheiten der beiden NATO-Länder Bundesrepublik und Dänemark in der Ostsee um mehr als das Achtfache überlegen sind. Die Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes haben 807 Kriegsschiffe in der Ostsee stationiert, die Bundesrepublik und Dänemark zusammen 97. Die Zahlen geben den Stand vom 1. Juli 1967 wieder. Erdrückend ist besonders die Überlegenheit des Ostens bei den U-Booten.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung
2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.

Geschenk an den Kreml

bk. Bei der Beurteilung der strategischen Situation in der Alten Welt sollte man sich ja nicht mit einem Vergleich der Truppen und Waffen begnügen, die beiderseits der Demarkationslinie zum sofortigen Einsatz für den Westen und für den Osten greifbar sind. Es gilt, auch die Fähigkeit der Sowjetunion in Rechnung zu stellen, Streitkräfte „nach vorn" — in den mitteldeutschen Aufmarschraum — zu schieben, ohne daß die Vereinigten Staaten rechtzeitig Gegenzüge unternehmen können. Die Verbesserung der Lufttransport-Kapazität, um die sich die Amerikaner mit Erfolg bemühen, mindert zwar die Gunst der geographischen Position, der sich die Russen in Europa erfreuen dürfen, hebt sie aber durchaus nicht auf. In der sicherheitspolitischen Rechnung der nordatlantischen Allianz muß diese Tatsache daher weiterhin eine Rolle spielen, da sie bei der Einschätzung der Bedrohung zu den beachtenswerten Faktoren zählt.

Für den Eisenbahntransport von Truppen und militärischen Gütern, der für den Massenverkehr im Osten die wichtigste Beförderungsmethode bleibt, stehen sechs bis acht Durchgangsstrecken von der russischen Westgrenze bis in die Sowjetzone und in die Tschechoslowakei zur Verfügung. Täglich können auf diesem Wege 300 Züge mit 300 000 Tonnen Material aller Art auf die Reise geschickt werden. Von den Grenzbahnhöfen der Sowjetunion wären somit an jedem Tag mindestens vier Divisionen mit voller Ausrüstung nach Westen in Bewegung zu setzen. Die Fahrt in die Bereitstellungsgebiete würde ungefähr drei Tage beanspruchen, wobei die NATO erst etwa am zweiten Tag Informationen über solche Aufmarschoperationen erlangen dürfte.

Zu ihrer Ergänzung könnte gleichzeitig der Straßentransport von Streitkräften beitragen, für den etwa zwölf Fernstrecken von der russisch-polnischen Grenze bis in die „DDR" hinein vorhanden sind. Bei guter organisatorischer Vorbereitung wären auf ihnen weitere vier Divisionen täglich an jene Stellen zu führen, an denen die Dichte des Schienennetzes ihre Verladung auf Güterzüge — zusätzlich zu den bereits auf der Eisenbahn befindlichen Truppen — erlaubt. Diese Verbände würden beinahe gleichzeitig mit den von Rußland per Bahn in die Zone geschafften Einheiten in den Bezirken nahe dem Eisernen Vorhang eintreffen können.

*

Der Transport über das Meer kommt eher für den Versorgungsverkehr zwischen den baltischen Häfen der UdSSR und den polnisch besetzten ostdeutschen Häfen sowie Mitteldeutschlands in Betracht. Rund 750 000 Tonnen Schiffsraum sind dafür in der Ostsee verwendbar. Schwerlasten — zum Beispiel Panzer und Artillerie — wären auf diese Weise noch vor dem Einzug der Truppen relativ unbemerkt nach Mitteldeutschland zu schaffen. Der Schienenweg würde dadurch von sperrigen und auffälligen Gütern befreit. Zur Not ließe sich aber auch eine Division täglich über das Wasser nach vorn bringen.

Für den Zweck, Schwerpunkte zu bilden, sind dem Lufttransport-Kommando der Sowjetarmee aus den eigenen Kapazitäten und der „Aeroflot" genügend Maschinen verfügbar, um täglich eine Division „an die Front zu werfen". Dabei dürfte es von Bedeutung sein, daß die Sowjetunion in ihren westlichen Militärbezirken insgesamt sechs Luftlande-Divisionen stationiert hat. Für sie, die als Kontinentalmacht auf der „inneren Linie" operiert, ist die Beförderung von Truppen im Stile von „Big Lift" allerdings nicht so wesentlich wie für die Vereinigten Staaten, die von der „äußeren Linie" her den Atlantik überspringen müssen.

Wenn es Moskau lediglich um das Sicherheitsbedürfnis der UdSSR ginge, brauchte es Mitteldeutschland mithin nicht als „vorgeschobene Bastion" mit fast 400 000 Soldaten besetzt zu halten — schon gar nicht, nachdem Washington die militärische Präsenz der USA in der Bundesrepublik verringert. Man hat darum wohl zu konstatieren, daß die Strategie des Kreml heute wie gestern von der Absicht bestimmt wird, seine überlegene Macht im Zentrum unseres Kontinents zu demonstrieren. Vor allem dazu nutzt es seine militärischen Möglichkeiten aus.



Eine der großen ermländischen Wallfahrtskirchen: Krossen bei Wormditt. Die schöne, reichgegliederte Kirche wurde in den Jahren 1715 bis 1720 erbaut. Im Vordergrund links die Propstei mit ihrem anmutigen Giebel.

Kommt Frankreichs große Amnestie?

rl. Unter den innerpolitischen Problemen Frankreichs steht obenauf, wenn auch im Ausland weniger beachtet, die Amnestie. Längst ist eine Generalamnestie fällig, vor jeder Wahl wartet man darauf. Nachher gewährt die Regierung vielleicht eine Teilamnestie, aber von einem grundsätzlichen Anpacken der Frage will sie nichts wissen. Dabei ist die Stimmung im Parlament günstig. Käme die Amnestie auf die Tagesordnung, so würde sie mit großer Mehrheit durchgehen, denn auch ein Teil der Gaullisten ist dafür. Aber daß sie auf die Tagesordnung kommt, das hat die Regierung in der Hand.

Eine großzügige Amnestie wurde seinerzeit für alle Widerstandskämpfer des Zweiten Weltkriegs bewilligt, deren Taten mit dem Gesetz in Widerspruch standen (es waren schlimme Greueltaten darunter). Dagegen sind noch lange nicht alle Kollaborateure amnestiert und bei diesen handelt es sich vielfach um Meinungsdelikte; sogar um europäische Gesinnung, die zur Zusammenarbeit mit dem Feind führte. Im wesentlichen geht es aber um Taten, die mit dem Algerienkrieg zusammenhängen, Sabotageakte der OAS, Putschversuche gegen die Regierung, der man vorwarf, Algerien preiszugeben. Im Zuge der Abkommen von Evian sind alle Mohammedaner, die sich irgendwelcher Übergriffe schuldig gemacht haben, amnestiert worden. Dagegen sitzen noch etwa 75 Franzosen, darunter hohe Offiziere, in den Gefängnissen und auf 300—400 wird die Zahl der in Abwesenheit Verurteilten, die sich im Ausland aufhalten, geschätzt. Zu den Prominentesten, die Frankreich nicht betreten können, weil man sie sonst verhaften würde, gehören Bidault und Soustelle, ein früherer Ministerpräsident und ein früherer Minister, der damals eine der Säulen des Gaullismus war.

Befürworter der Amnestie sind heute die bürgerlichen Linksparteien und die Sozialisten, obwohl es sich vielfach um Leute der Rechten, sogar der äußersten, handelt. Als Gegner haben sie in dieser Frage die offiziellen Vertreter des Gaullismus und die Kommunisten. Fünf Jahre geht jetzt der Kampf um die Amnestie, bei dem sich wie man sieht, auch ein Stück Bewältigung der Vergangenheit abspielt. Das Problem ist in Frankreich nicht viel leichter. Schließlich hat Paris durch den Zweiten Weltkrieg einen großen Teil seines Prestiges und fast sein ganzes Kolonialreich verloren. — Die Frage, welchen Weg die Nation in Zukunft einschlagen soll, ist trotz der betont antiamerikanischen Haltung de Gaulles, noch nicht gelöst. Im Volk selbst ist die Vergangenheit bewältigt, der rationalistische Sinn der Franzosen hat sich auch hier bewährt. Es ist nur die Frage, wie lange die Regierung der Volksmeinung warten kann.

Sowjet-Baumwolle erobert den Westen

NP Düsseldorf.

Während der Nachkriegsjahre eroberte sich die Sowjetunion einen der ersten Plätze im Welt-Baumwollanbau und -export. Mehr als das, die weiße Flocke nimmt jetzt eine führende Stellung in der russischen Landwirtschaft ein, vor allem in den zentralasiatischen Regionen und kaukasischen Republiken Usbekistan, Turkmenistan, Kirgisien, Aserbaidschan und Kasachstan. Moskau sorgte dafür, daß die Baumwollkollektiv- und Staatsfarmen modernstes Maschinenmaterial für alle vorkommenden Feld- und Erntearbeiten erhielten.

Die gesamte Baumwoll-Anbaufläche der UdSSR betrug 1966 rund 2,47 Mill. ha im Vergleich zu 2,44 Mill. ha 1965. Die Produktion der Saatbaumwolle erreichte die Rekordhöhe von 5,98 Mill. t und lag damit um 5,6 % über dem Aufkommen von 1965. Im Durchschnitt werden je ha 2430 kg Saatbaumwolle geerntet, wobei Tadschikistan, Kirgisien und Usbekistan die höchsten Flächenerträge erzielten. Besondere Aufmerksamkeit widmet man der richtigen Düngung der Pflanzen. So betrug 1966 die Herstellung an Düngemitteln 35,8 Mill. t oder 14 % mehr als 1965. Das gesamte Baumwoll-Anbaugebiet wird künstlich bewässert. Ein Netz von Experimentieranstalten und landwirtschaftlichen Forschungsstationen sorgt für eine ständige Überwachung der Qualität.

Die russische Flocke fand rasch einen ständig größer werdenden Abnehmerkreis. Zwar gehören zu den traditionellen Käufern in erster Linie die sozialistischen Staaten Polen, Bulgarien, Ungarn, Tschechoslowakei und Rumänien, neuerdings aber auch viele Länder Westeuropas, Kanada und Japan. Die Bundesrepublik führte 1966 rund 80 200 Ballen Baumwolle aus der Sowjetunion ein, Frankreich 67 900, Österreich 27 800, Belgien 22 080 und die Schweiz 2800 Ballen.

Um den Atomsperrvertrag

(dtd) — Die Vorlage des amerikanisch-sowjetischen Textentwurfes zum Atomsperrvertrag bedeutet noch keineswegs, daß sein politisches Ziel bald erreicht ist. Ganz abgesehen davon, daß China, dessen Atomwaffenentwicklung beängstigende Fortschritte macht, an der Vereinbarung nicht beteiligt ist, wirft deren Text ungezählte politische, militärische, vor allem aber auch wirtschaftliche Probleme für die meisten Länder der Welt auf. Mit einer raschen Einigung auf der Genfer Abrüstungskonferenz kann daher nicht gerechnet werden. Die eigentliche Diskussion um den Vertrag, der bisher hauptsächlich eine Angelegenheit zwischen Amerikanern und Sowjets war, wird überhaupt erst jetzt beginnen.

Im Mittelpunkt wird dabei der umstrittene Artikel drei über die Kontrolle stehen, der jetzt ausgeklammert wurde, weil sich auch Amerikaner und Sowjets darüber nicht einigen konnten. Der Kontrollartikel aber ist das Herzstück des Vertrages. Ohne Kontrolle kann ein Weiterverbreitungsverbot von jedem Staat leicht durchbrochen werden. Gegen die ursprüngliche Fassung des Kontrollartikels drei richteten sich vor allem auch die deutschen Bedenken. Sie sind noch keineswegs dadurch ausgeräumt, daß man diesen Artikel zunächst einmal offengelassen hat.

In einer kürzlich durchgeführten Analyse sowjetischer Äußerungen zu diesem Punkt befürchten Experten, daß die Sowjetunion bei Durchführung des Atomsperrvertrages die „schnellen Brüter" der westdeutschen Industrie als Militärpotential erklären und ihre Stillegung durch die Kontrollbehörden verlangen könnte. Damit aber wäre die deutsche Industrie in den nächsten Jahrzehnten im internationalen Konkurrenzkampf hoffnungslos unterlegen.

Amtliche Bonner Äußerungen, die Bundesregierung sei heute bei weitem nicht mehr so aufgeregt über den Vertrag als noch vor einigen Monaten, mögen auch der Erkenntnis entsprungen sein, daß das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist. Einem Atomsperrvertrag, der wirklich der Entspannung dient, ohne den friedlichen Fortschritt der Nichtatommächte zu hemmen, wird auch Bonn uneingeschränkt zustimmen. Der sowjetisch-amerikanische Textentwurf aber kann diesen Vorstellungen noch nicht entsprechen.

Neutraler nordischer Block

Schwedische Pläne würden dem Kreml gefallen

b. Lockerung der nordatlantischen Allianz die sich aus schwedischer Sicht als natürliche Folge der „Entspannung" darstellt, muß — nach Ansicht Stockholms — sowohl Oslo als auch Kopenhagen veranlassen, „ihre sicherheitspolitischen Positionen neu zu durchdenken". Was mit solchen vorsichtigen Formulierungen, wie sie heute oft in Regierungskreisen zu hören sind, gemeint sein soll, wurde dieser Tage in der liberalen Tageszeitung „Dagens Nyheter" sehr deutlich angesprochen: Zwei aktive Offiziere — Oberstleutnant Wickbom und Kapitän zur See Forsman — schlugen vor, Norwegen und Dänemark sollten sich überlegen, zusammen mit Schweden einen „neutralen nordischen Verteidigungsbund" zu gründen. Das ist zwar gewiß keine offizielle Anregung, muß aber wohl als offiziöser „Versuchsballon" gelten . . .

Schon einmal, im Jahre 1949, haben die drei skandinavischen Länder vor der Frage gestanden, ob sie sich zu einem Bündnis zusammenschließen und zur Neutralität bekennen sollten. Damals aber glaubten Oslo und Kopenhagen, in einer derartigen Kombination nicht genügend gesichert zu sein, sich also der NATO anschließen zu müssen. Stockholm hingegen bestand auf seiner Paktfreiheit — nicht zuletzt, weil es fürchtete, sonst seinen Nachbarn in Helsinki in eine schwierige Lage zu bringen und damit indirekt auch sich selbst zu gefährden. In der Zeit des „kalten Krieges" war es — wie sich später erwies — für Schweden sogar von Vorteil, daß sich Norwegen und Dänemark der westlichen Wehrgemeinschaft angeschlossen hatten; denn damit erhielt es mittelbar die Rückendeckung der Vereinigten Staaten.

*

All diese Tatsachen seien jetzt jedoch — wie maßgebliche Leute in Stockholm meinen — durch die Entwicklung des westlichen Verhältnisses zwischen Ost und West im wesentlichen überholt. Die Stabilität des Friedens in Europa werde weniger durch das „Gleichgewicht der Allianzen" diesseits und jenseits der Demarkationslinie als durch das Arrangement zwischen Washington und Moskau gewährleistet, das auf der gegenseitigen Abschreckung der beiden Weltmächte basiere und faktisch eine beiderseitige Garantie des Status quo auf dem Kontinent in sich berge. Folglich sollte es für Oslo und für Kopenhagen möglich sein, im Jahre 1969 — wenn der Nordatlantikpakt kündbar werde — aus dem Bündnis auszuscheiden und einen neutralen Kurs einzuschlagen. Das könne zugleich als skandinavischer Beitrag zur Entspannung gelten.

Wie die Norweger und die Dänen zu diesen Gedanken politischer Kreise der Schweden stehen, läßt sich vorerst nicht mit hinreichender Klarheit erkennen. Die Neigung zur Neutralität hat in den beiden Staaten Tradition, was solchen Ideen — wie sie zweifellos von Stockholm auch schon in Oslo und Kopenhagen in diplomatischer Sondierung angedeutet wurden — von vornherein Sympathien verschafft. Dennoch dürften sich die Regierungen vorerst zurückhalten und abwarten, wie die Annäherung zwischen den zwei „Lagern" fortschreitet. Daß aus den schwedischen Vorstellungen konkrete Pläne werden, die norwegische und dänische Entscheidungen erfordern, ist ja kaum vor dem Ende des Jahrzehnts wahrscheinlich. Es bleibt mithin genügend Zeit, die „Dinge langsam reifen zu lassen", bis Entschlüsse wirklich fällig werden.

Aber das, was sich anzubahnen scheint, verdient bereits in der Gegenwart Beachtung. Denn: Wenn die „Nordische Neutralität" in Zukunft Realität werden würde, so wäre darin eine beträchtliche Konzession an die Sowjetunion zu erblicken. Moskau trachtet seit langem danach, die NATO aus der Ostsee hinauszudrängen, die Nordflanke des Bündnisses also zu schwächen. Würden sich die schwedischen Anregungen in der norwegischen und dänischen Politik allmählich durchsetzen, so geriete vor allem die deutsche Politik in arge Bedrängnis, da die Bundesrepublik damit die Rolle einer Flügelmacht des Nordatlantikpaktes zu übernehmen hätte.

Sowjet-Getreide für Polen

Warschau (hvp) Die Sowjetunion hat in diesem Jahre bis Ende Juni rd. 500 000 Tonnen Getreide an Polen geliefert, genau die Hälfte der Menge, deren Lieferung Moskau in einem im Dezember 1966 abgeschlossenen Abkommen Warschau zugesichert hat. Zu der für dieses Jahr vorgesehenen Gesamtmenge von einer Million Tonnen Getreide sowjetischer Produktion kommen noch Getreideimporte aus sonstigen Ländern, insbesondere auch aus den Vereinigten Staaten von Amerika.

DAS POLITISCHE BUCH

Eleanor Lansing Dulles: Berlin und die Amerikaner. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, Salierring 14, 296 Seiten mit vielen Bildern, 20 DM.

Präsident Wilsons Außenminister Robert Lansing war der Onkel der Autorin. Ihre beiden Brüder haben wiederum in der amerikanischen Politik und in der Washingtoner Administration wichtige Rollen gespielt: John Foster Dulles als langjähriger außenpolitischer Berater und vor allem als Außenminister Eisenhowers, Allen Dulles als Chef des Geheimdienstes. Frau Lansing Dulles übernahm wichtige Aufgaben im State Department und wirkte viele Jahre in der alten deutschen Reichshauptstadt. Auch als ihr offizieller Auftrag endete, ist sie immer wieder für längere und kürzere Zeit nach der Spree und Havel zurückgekehrt, hat nach 1945 und vor allem auch nach der Blockade viel getan, um Notstände zu überwinden und Brücken von Volk zu Volk zu schlagen. Konrad Adenauer, dem sie oft begegnet ist, konnte kurz vor seinem Tode noch das Vorwort zu diesem Buch schreiben und ihr manchen Dank abstatten.

Eine Frau in so wichtiger Stellung kann auch in sehr kritischen Zeiten viel Gutes wirken und gefährlichen Mißverständnisse ausräumen. Auch für Amerikaner besten Willens war es zumal kurz nach 1945 gar nicht so leicht, die Größe der Gefahren zu erkennen, in denen ein zerissenes und fast verblutetes Deutschland damals schwebte. Es hat seine Zeit gedauert, ehe der Roosevelt- und Morgenthaugeist ganz überwunden war. Gewissen Täuschungen ist sogar Eleanor Dulles zeitweilig erlegen und ob sie heute das Zonenregime ganz richtig beurteilt, das steht dahin. Jedenfalls hat sie keine Mühe gescheut, um Berlins Probleme sehr gründlich zu studieren.

-r-

Rehs warnt vor Wohngeld-Kürzung

dod — Vor einer im Rahmen der mittelfristigen Finanzplanung beabsichtigten Kürzung des Wohngeldes um 25 Prozent (das sind rund 50 Millionen DM Bundesmittel und 50 Millionen D-Mark Ländermittel) hat der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, in einem Schreiben an Bundeswohnungsminister Dr. Lauritz Lauritzen gewarnt. Von diesem Schreiben sind auch der zuständige Bundestagsausschuß sowie die Bundesminister für Finanzen und für Vertriebene in Kenntnis gesetzt worden.

Wie Rehs in dem Schreiben hervorhebt, würden durch diese Kürzung insbesondere die Vertriebenen und Flüchtlinge betroffen, da gerade sie gegenüber der Gesamtbevölkerung einen überdurchschnittlich großen Anteil der Haushaltungen stellen, die wirtschaftlich nur wenig leistungsfähig sind. Unter ihnen befänden sich besonders viele Rentnerehepaare oder ehemals Selbständige, die ausschließlich auf ihre Kriegsschadenrente oder andere kleine Renten und Pensionen angewiesen sind. Angesichts der zu erwartenden Steigerungen der Bau- und Mietkosten sei eine ungeschmälerte Aufrechterhaltung der Leistungen aus dem Wohngeldgesetz unerläßlich, wenn nicht begrüßenswerte Fortschritte auf dem Gebiet der sozialen Eingliederung wieder zunichte gemacht werden sollten. Eine Reduzierung des Wohngeldes sei gleichbedeutend mit dem Eintreten wirklich sozialer Härten für breite Bevölkerungsschichten.

Trotz erhöhter Gebühren kein Rückgang der Aussiedlung

M. — Trotz der von den polnischen Behörden Mitte Juli verfügten Erhöhung der Gebühren für Aussiedlerpässe von früher 300 auf 5000 Zloty pro Person ist die Zahl der im August im Lager Friedland aus den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Polen selbst eingetroffenen Deutschen entgegen allen Befürchtungen nicht zurückgegangen. Das zur Stunde noch nicht vorliegende endgültige Ergebnis dürfte möglicherweise einen kleinen Zuwachs erbringen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Juli-Zugänge erheblich unter denen des Juni lagen.

Rund 95 Prozent der im August aus den genannten Gebieten im Lager Friedland eingetroffenen Deutschen haben nach eigenen Angaben bereits die erhöhten Gebühren bezahlen müssen, die sie sich größtenteils durch Verkauf ihres Hausrats oder über eine Bevorschussung ihrer in der Bundesrepublik lebenden Verwandten oder Bekannten besorgt haben.

Die zuständigen Bonner Stellen haben inzwischen ihre Besprechungen über die Möglichkeit einer teilweisen Rückvergütung der zusätzlichen Ausreisekosten fortgesetzt, ohne daß bisher allerdings konkrete Beschlüsse geplant worden sind.

In Bulgarien: Fluchthilfe nicht strafwürdig

In einer Erklärung bekräftigte der Leiter der Konsularabteilung im bulgarischen Außenministerium, Soyan Karaslawow, den Standpunkt der bulgarischen Regierung, daß weder Fluchthilfe noch Republikflucht im Sinne der Auslegung durch die Behörden Mitteldeutschlands strafwürdige Tatbestände seien. Verhaftungen in Bulgarien hätten allein in der Verletzung der bulgarischen Gesetze ihren Grund. Daher würden Bürger der Bundesrepublik Deutschland, die früher in der „DDR" gewohnt und jetzt ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik hätten, nicht an die Behörden in Ost-Berlin ausgeliefert werden. Karaslawow bestätigte zwar das zwischen Bulgarien und der „DDR" bestehende Rechtshilfeabkommen, doch sei eine Auslieferung nur dann möglich, wenn in Strafrecht beider Länder der gleiche Straftatbestand definiert und ein vergleichbares Strafmaß angedroht sei. Mit dieser Äußerung nahm das bulgarische Außenministerium offiziell zu den jüngsten Meldungen über die Verhaftungen von deutschen Touristen in Bulgarien Stellung. s. u. e.

Lehrgänge für Spätaussiedler

hvp — Das Arbeitsamt Hamm hat vor kurzem ein Umschulungszentrum für Spätaussiedler aus den deutschen Ostprovinzen eröffnet. Das Umschulungszentrum soll Aussiedlern helfen in der Bundesrepublik leichter eine Anstellung zu finden. Neben einem neuerrichteten Schweißerlehrgang laufen drei weitere Ausbildungskurse: einer für männliche und weibliche Bürogehilfen, ein hauswirtschaftlicher Kurs und ein Lehrgang, der Metall-Grundkenntnisse vermitteln soll. Diese vier Kurse sind jeweils mit durchschnittlich 25 Personen belegt, die aus vielen Bewerbern herausgesucht werden. Die Kurse wurden eingerichtet, weil die Zahl der Aussiedler in jüngster Zeit ständig und die Arbeitsvermittlung durch die wirtschaftliche Lage schwieriger geworden ist.

Der erste Bürogehilfen-Lehrgang ist vor einigen Tagen abgeschlossen worden. Teilnehmer waren Männer im Alter von 20 bis 50 Jahren.

Die Spätaussiedler besuchen die Lehrgänge während ihres Aufenthaltes im Lager; sie werden durch eine Vorabvermittlung kurz vor ihrer Entlassung aus dem Lager in günstige Arbeitsstellen eingewiesen. Die Kosten trägt das Arbeitsamt. Mit dieser Methode sind bisher gute Erfolge erzielt worden. Deshalb sollen weitere Kurse für Spätaussiedler eingerichtet werden.

Bund und Länder sind sich nicht einig

Was geschieht im Wohnungsbau?

Die Bundesregierung hat die Absicht, die sogenannte Kanzler-Lösung, durch die zehn Jahre lang mit Erfolg der Wohnungsbau für Aussiedler und Flüchtlinge finanziert wurde, abzuändern. Es muß befürchtet werden, daß angesichts der Finanzlage des Bundeshaushalts der Bund weniger Mittel für diesen Zweck bereitstellen wird als bisher. 1957 bis 1966 brachte der Bund jeweils die Hälfte der Kosten für diese Wohnungen auf; die andere Hälfte der Finanzierung mußten die Länder beschaffen. Auch im Rahmen des zweiten Konjunkturprogramms scheinen Mittel hierfür nicht vorgesehen zu sein.

Am 31. Dezember 1966 gab es im Bundesgebiet noch 552 Durchgangslager mit 39 000 Insassen. 1968 werden insgesamt 48 000 Neuzugänge an Aussiedlern und an Zuwanderern aus der Zone erwartet. Wenn nicht bald die Mittel für die 1966 in die Bundesrepublik Herübergekommenen zugewiesen werden, das heißt, eine Regelung über die Aufteilung zwischen Bund und Ländern getroffen wird, müßten die Durchgangslager überquellen. Die Leidtragenden sind auf jeden Fall die Aussiedler und Flüchtlinge.

Ein Vorschlag, was alles auf dem Gebiet des Wohnungsbaues im Rahmen des zweiten Konjunkturprogramms geschehen soll, liegt nunmehr in den einzelnen Punkten als Bundestagsdrucksache vor. An die Vertriebenen wurde bei diesem Programm anscheinend nicht gedacht.

Für den Wohnungsbau sollen 300 Millionen D-Mark bereitgestellt werden. Davon sollen 200 Millionen DM als Darlehen und 100 Millionen D-Mark als Zuschüsse gewährt werden. Von den Darlehen sind 167 Millionen DM für den allgemeinen Wohnungsbau vorgesehen; den Bundesbediensteten wird ein Sonderprogramm zugebilligt (sie sollen fast 30 Prozent der Mittel erhalten). Die 167 Millionen DM sollen auch für solche Antragsteller in Betracht kommen, deren Einkünfte bis zu einem Drittel über der Einkommensgrenze des sozialen Wohnungsbaus liegen.

Die restlichen 33 Millionen DM sind als Darlehen für die Instandsetzung und Modernisierung von Wohngebäuden, die bis zum 30. Juni 1956 bezugsfertig wurden, vorgesehen. Von den 100 Millionen DM an Zuschüssen gehen 47 Millionen DM in den allgemeinen Wohnungsbau und 53 Millionen DM in die Instandsetzung und Modernisierung von Wohngebäuden. Die 47 Millionen DM werden als Zinssubvention von 6,5 Prozent fünf Jahre lang gewährt. Die 53 Millionen DM werden als Zinszuschuß von 3 Prozent, in besonderen Gebieten von 3,5 Prozent, zur Verfügung gestellt.

Das Konjunkturprogramm enthält keine Mittel für die ländliche Siedlung. Über die Ansiedlung vertriebener Bauern hat man sich offenbar keine Gedanken gemacht. Für die Aufstockung und Ansiedlung landwirtschaftlicher Betriebe sowie besondere agrarstrukturelle Maßnahmen ist Geld jedoch da. Für diese, nur die Einheimischen betreffenden Vorhaben sollen zusätzlich 45 Millionen DM bereitgestellt werden.

Die Bundesrepublik führt

co — Im Ostblock zu wohnen, ist kein Vergnügen. Mit durchschnittlich 42 Quadratmetern etwa ist die Behausung einer Sowjetfamilie kaum größer als eine bundesdeutsche Junggesellen-Wohnung. Auch jenseits der Elbe hat man sich nach dem Kriege beträchtlich vom mitteleuropäischen Wohnstil entfernt und die sozialistische „Wohnkultur" übernommen. Die Wohnungen in der Bundesrepublik sind die größten Europas; andere westliche Länder freilich liegen nur wenig unter dem deutschen Durchschnitt. Erhebliche Unterschiede zeigen sich bei Neubauwohnungen in den einzelnen Bundesländern. Die Skala reicht von 68 qm in Hamburg bis zu 112 qm im Saarland. Die Erklärung ist einfach: Je niedriger die Baupreise liegen, desto größer werden die Wohnungen.

Eingliederung schreitet nur langsam voran

Nach einer jetzt vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Erhebung stellten die Vertriebenen im Jahre 1966 insgesamt 15,1 Prozent der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik. Unter den Selbständigen hatten sie nur einen Anteil von 8,1 Prozent, unter den Angestellten von 14,9 Prozent, dagegen unter den Arbeitern einen solchen von 18,2 Prozent.

Diese Ergebnisse zeigen, wie wenig auch heute noch die Rede davon sein kann, daß die Vertriebenen voll eingegliedert sind. Innerhalb der einzelnen Wirtschaftsbereiche ist der Anteil der Vertriebenen unterschiedlich. Unter den in der Landwirtschaft Beschäftigten (Selbständige und Unselbständige) machen die Vertriebenen nur 5 Prozent aus, dagegen im produzierenden Gewerbe 17,2 Prozent, in Handel und Verkehr 14,4 Prozent und in den Dienstleistungsgewerben 15,6 Prozent.

Betrachtet man die Selbständigen allein, so betrugen die Anteile der Vertriebenen bei den selbständigen Bauern 3,6 Prozent (insgesamt 33 000), unter den produzierenden Unternehmern 9,8 Prozent, unter den Handelsunternehmern 10,1 Prozent und unter den Unternehmern des Dienstleistungsgewerbes (einschließlich der freien Berufe) 15,6 Prozent.

Zum Vergleich seien hier die entsprechenden Zahlen aus dem Jahre 1959 genannt, um einen Einblick zu geben, wie langsam sich die Eingliederung fortentwickelt. Im Jahre 1959 machten die Vertriebenen 14,9 Prozent der Erwerbstätigen aus. Unter den Selbständigen hatten sie damals einen Anteil von 7,3 Prozent, unter den Angestellten einen solchen von 14,8 Prozent und unter den Arbeitern einen solchen von 18,9 Prozent. **N. H.**

Wer braucht keine Fernsehgebühr zu zahlen?

Aus sozialen Gründen kann eine Befreiung von der Fernseh-Rundfunk-Gebühr ausgesprochen werden. Das ist bei den Betroffenen noch nicht hinreichend bekannt.

Von den Fernseh-Rundfunk-Gebühren werden auf Antrag befreit:

Schwerkriegsbeschädigte, die eine Pflegezulage nach den Stufen III, IV oder V erhalten (die Pflegezulage muß also mindestens 275 DM monatlich betragen).

Schwerkriegsbeschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit (MdE) von wenigstens 80 Prozent, wenn sie infolge ihres Leidens ständig an die Wohnung gebunden sind oder wegen ihres Leidens (z. B. schwere Gesichtsentstellungen) am öffentlichen Leben und am kulturellen Geschehen nicht teilnehmen können.

Schwerbeschädigte oder Schwererwerbsbeschränkte, die nach ihrem körperlichen Zustand und der dadurch bedingten Minderung der Erwerbsfähigkeit auf Grund amtsärztlichen Zeugnisses den ersten beiden Punkten aufgeführten Schwerkriegsbeschädigten gleichzuachten sind, wenn ihr Familieneinkommen die im Bundessozialhilfegesetz festgelegte Einkommensgrenze nicht übersteigt. Diese Einkommensgrenze errechnet sich aus einem Grundbetrag von 500 DM für den Haushaltungsvorstand, einem Familienzuschlag von 100 DM für jede vom Antragsteller überwiegend unterhaltene Person sowie den Kosten für die zu zahlende Miete.

Fernsehteilnehmer, denen nachweislich ein Fernseh-Rundfunkgerät von der öffentlichen Hand oder einer Organisation der freien Wohlfahrtspflege überlassen wird.

Für den Antrag gibt es ein Formblatt, das bei jedem Postamt zu haben ist. Ein Fragebogen über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Antragstellers muß beigefügt werden. Der Antrag ist dem Sozialamt am Wohnort zur Stellungnahme vorzulegen. Entschieden wird über den Antrag von der zuständigen Postdienststelle. Gegen einen ablehnenden Bescheid kann vor dem Verwaltungsgericht Klage erhoben werden. GP

Dank an Friedrich von Zahn

M — Der Präsident des BdV hat in einem Telegramm den nach Erreichen der Altersgrenze aus den Diensten des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen ausscheidenden Ministerialdirektor Friedrich von Zahn den Dank des Präsidiums für lange Jahre vertrauensvoller Zusammenarbeit, für sein unermüdliches Wirken um Freiheit, Recht und Frieden und nicht zuletzt für die verständnisvolle Förderung des Wirkens des Bundes der Vertriebenen und aller Landsmannschaften abgestattet.

Wieder Glockengeläute?

Einer Anregung der Landsmannschaft Schlesien folgend hat sich der hessische Landtagsabgeordnete Richard Hackenberg an den Hessischen Rundfunk mit der Bitte gewandt, ähnlich wie in früheren Jahren auch in diesem Jahr in der Sendung „Glocken läuten die Weihnacht ein" am 24. Dezember das Geläute von Glocken aus Mittel- und Ostdeutschland zu übertragen. Im vergangenen Jahr hatte der Rundfunk die bisherige Übung unterbrochen und kein Glockengeläute aus diesen Gebieten gesendet. (mid)

Die Jüngsten nicht die Gesündesten

Um die Gesundheit der deutschen Arbeitgeber ist es — wenn man einer seit sechs Jahren durchgeführten Umfrage-Serie des Allensbacher Instituts glauben darf — gerade doppelt so gut bestellt wie um die Gesundheit der Arbeitnehmer. Auf die Frage, ob sie im Laufe des vergangenen Jahres einmal so krank gewesen seien, daß sie der Arbeit fernbleiben mußten, antworteten 25 von 100 Selbständigen, Arbeitgebern und Landwirten mit einem Ja; bei Beamten, Angestellten und Arbeitern waren es 50 von 100. An diesen Prozentsätzen hat sich im Laufe der letzten Jahre praktisch nichts geändert.

Einmal krank waren 34 Prozent der Arbeitnehmer, mehrmals ins Bett legten sich 13 Prozent. Bei Männern und Frauen gab es dabei keine wesentlichen Unterschiede. In der Wertung nach Altersgruppen freilich zeigt sich, daß die Jüngsten nicht die Gesündesten sind: Arbeitnehmer zwischen 16 und 29 Jahren waren erheblich häufiger krank als etwa die zwischen 30 und 44. Da dies medizinisch kaum zu erklären ist, bleibt nur der Schluß, daß die Jüngeren eher zum Krankfeiern neigen.

Auch die Tatsache, daß Selbständige viel weniger durch Krankheit an der Berufsausübung gehindert sind als Arbeitnehmer, hat andere als rein körperliche Gründe. Menschen in verantwortlicher Stellung glauben vielfach, sich keine Krankheit „leisten" zu können und beachten ihre Leiden nicht, während unselbständige in der Haltung „Der Laden läuft auch ohne mich!" eher daheim bleiben, umal damit keine finanziellen Nachteile verbunden sind.

Die Krankheitsdauer bestätigt dies. Wenn Arbeitgeber einmal „auf der Nase liegen", dann für längere Zeit. Kranke Arbeitnehmer fehlten durchschnittlich 22 Tage im Jahr, kranke Arbeitgeber hingegen 26 Tage. Interessant ist schließlich, daß Städter häufiger und erheblich länger krank sind als Dorfbewohner, und daß kranke Beamte länger fehlen als Arbeiter und Angestellte. co

Mieturteile in Stichworten

Langjähriges Wohnen ist in „weißen Kreisen" kein ausreichender Grund für einen Widerspruch nach § 556 a BGB gegen die Kündigung. (AG München — 13 C 1720/66).

•

Die Kündigung einer mit LAG-Ausgleichsmitteln geförderten Wohnung bedarf der Zustimmung der Ausgleichsbehörde. (AG Bremerhaven — 5 C 754/66)

•

Ein Mietverhältnis über eine Wohnung, die mit einem LAG-Darlehn des Mieters gefördert worden ist, kann auch nach Aufhebung des Mieterschutzes nicht gekündigt werden, solange das Darlehn noch nicht zurückgezahlt ist. (AG Dortmund — 38 C 197/65).

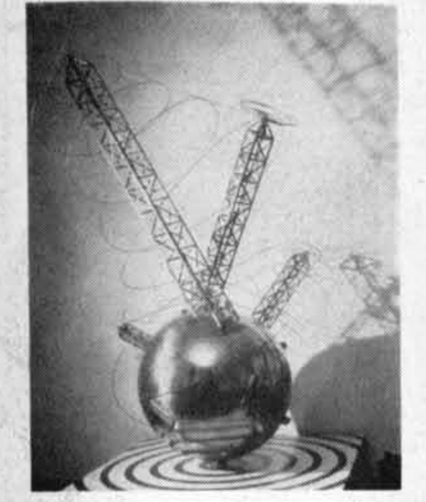
•

Zwischen Beendigung des Mietverhältnisses und dem tatsächlichen Auszug des Mieters muß der Vermieter zumindest diejenigen Vermieterpflichten erfüllen, deren Nichterfüllung erhebliche Gefahren für Leben und Gesundheit des Mieters mit sich brächte. (LG Mannheim — 5 S 52/66). (NP)

Die Große Deutsche Funkausstellung in Berlin

Farbfernsehen – ein Volksfest

OB Lohmeyer und der Gründer des Königsberger Rundfunks, Friedrich Odendahl, als Ehrengäste



Ganz Berlin sah „bunt". Zehntausende wälzten sich täglich durch die Ausstellungshallen am Funkturm, und vor den Schaufenstern der Fachgeschäfte in allen Stadtteilen bildeten sich Trauben von Menschen, manche brachten sich eine Sitzgelegenheit mit, Vesperbrot und ein Fläschchen mit stärkendem Inhalt.

Hier fiel der Startschuß für das Farbfernsehen in Europa — entsprechend groß war der Andrang von Gästen aus Westdeutschland und dem Ausland. Sämtliche 16 000 Betten des Fremdenverkehrsgewerbes waren belegt, das Verkehrsamt hatte bereits 2000 Betten in Privatzimmern vergeben; zu Zehntausenden zählten die Gäste, die bei Verwandten und Freunden wohnten.

Die 25. Große Deutsche Funkausstellung 1967 Berlin bot einen lückenlosen „Kosmos" des Funkwesens. Auf 64 000 Quadratmeter Fläche stellten in 17 Hallen und acht Pavillons 184 Firmen, die Deutschen Fernsehanstalten, die Bundespost, die Lufthansa, der ADAC, das Deutsche Rote Kreuz, der Deutsche Amateur-Radio-Club und das Fachhandwerk aus. Dominierend war die Farbe, „Rot — Grün — Blau" hieß die Devise.

Vor 43 Jahren ...

Zwischen dieser Ausstellung und der ersten, die Deutschland sah, liegen 43 Jahre. Damals, 1924 — noch war der Funkturm nicht gebaut —, fand sie auch schon an der heutigen Masurenallee statt, in einer Halle von 9430 Quadratmetern; 250 Aussteller zeigten die Sensationen von damals, Detektor- und Röhrenempfänger, Akkumulatoren, Trichterlautsprecher. Man zählte 114 000 Besucher.

Und so wie heute Dr. Walter Bruch die beherrschende Persönlichkeit darstellte, der Erfinder des PAL-Farbfernsehsystems, das inzwischen von der Mehrzahl der europäischen Staaten akzeptiert worden ist, war es damals Bredow, der Vater des deutschen Rundfunks überhaupt. Er steht an der Spitze der Liste von 48 Rundfunkpionieren, von denen heute noch 18 am Leben sind. Von den ersten zwölf Gründern der deutschen Rundfunkanstalten hingegen sind elf verstorben. Der einzig Überlebende ist Friedrich Odendahl, Gründer und erster Geschäftsführer des Ostmarken-Rundfunks in Königsberg und Mitbegründer des Senders Danzig.

Friedrich Odendahl zählte zu den Ehrengästen der 25. Funkausstellung. Bei der feierlichen Eröffnung des Rundfunkmuseums, die den Auftakt für die Ausstellung bildete, trafen wir den 77 Jahre alten gebürtigen Rheinländer in voller Frische und ungebrochener Vitalität. Schon als Dreißigjähriger war Odendahl Direktor der Leipziger Messe. Zwei Jahre später, 1922, führte er Verhandlungen mit Oberbürgermeister Konrad Adenauer zwecks Übersiedlung nach Köln; das zerschlug sich, doch im selben Jahr rief Königsberg mit einer großen Aufgabe: der Geschäftsführung des Osteuropa-Institutes, des Handelshofs und des Flughafens.

Juni 1924: Ostmarken-Rundfunk gegründet

Im Frühjahr 1924 griff Odendahl die Anregung auf, in Königsberg eine Rundfunkgesellschaft zu gründen. Vorsitzender wurde Oberbürgermeister Lohmeyer, der ebenfalls zu den Ehrengästen der Funkausstellung zählte. Geschäftsführender Vorstand: Odendahl. Am 14. Juni 1924 eröffnete Bredow den Königsberger Funkbetrieb, also einen Tag nach der Zweihundertjahrfeier des „neuen", arrondierten Königsberg.

Im selben Jahr wurde bekannt, daß in der Freien Stadt Danzig die Errichtung eines polnischen Senders geplant war. Es gelang Odendahl mit Hilfe von Bredow, dieses Projekt zu vereiteln — sie errichteten den Landessender Danzig, der eng mit Königsberg zusammenarbeitete. Aufsehenerregend war damals die erste Übertragung aus der Zoppoter Waldoper. Max von Schillings dirigierte „Lohengrin", und Odendahl machte den Vorschlag, diese Sendung über alle deutschen Sender gehen zu lassen, und das waren neben Königsberg: Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt (Main), Leipzig, München, Stuttgart und Breslau.



Die Farbfernsehkamera „Plumbicon", die Philips vorstellt, wird schon in der Praxis benutzt, wie hier im ARD-Studio in Halle A

Für diese Gesamtübertragung waren erhebliche Vorbereitungen notwendig, denn der Rundfunk arbeitete noch nicht mit Netzstrom, weder auf der Sende- noch auf der Empfängerseite.

1926 ging Odendahl nach Breslau, Ende 1928 wurde er Prokurist der „Funkstunde Berlin". Trotz erheblicher Schwierigkeiten mit dem Propagandaminister Goebbels wurde er 1935 Verwaltungsleiter des Deutschlandsenders und dann des Reichssenders Berlin.

Als Kommandeur einer Marine-PK zog er 1941 in den Krieg, um schließlich in einem Umweg über einen Kunstverlag und die Anzeigenabteilung der „Welt" 1951 wieder zum Rundfunk zurückzukehren, und zwar als Verwaltungsdirektor des NWDR Berlin bis zur Gründung des Senders Freies Berlin 1954. Anschließend baute Odendahl den Kölner Fernsehsender mit auf. Doch auch nach seiner Pensionierung blieb er bis heute aktiv als stellvertretender Vorsitzender des Offiziersvereins der Marineinfanterie und Redakteur des Nachrichtenblattes.

Ein Rundfunk-Museum

Im Funkmuseum am Fuße des Berliner Funkturmes befinden sich zwei überaus wertvolle Stücke: Eine Silberschale und ein Album, deren äußere Form Odendahl entworfen hatte. Die Schale überreichte er Bredow zu dessen 75. Geburtstag im Jahre 1954 im Rahmen eines Festaktes im Wiesbadener Kurtheater. Eingraviert sind in Wort und Bild die wichtigsten Daten, Namen und Fakten der Geschichte des deutschen Rundfunks. An gleicher Stelle überreichte Odendahl 1957 dem großen Funkpionier Dr. Magnus zu dessen siebzigstem Geburtstag das Album, das die Fotos der 48 Funkpioniere und künstlerische Grafikblätter enthält.

Odendahl hat den Initiator dieser Ausstellung, Dr. Herbert Antoine, bei der Einrichtung und Gestaltung von Anfang an unterstützt. Jahrelange Kämpfe mit ablehnenden oder zum mindesten uninteressierten Dienststellen gingen voraus; jetzt, da der kleine Museumsbau steht und auch schon außerordentlich gut bestückt ist, häufen dieselben Stellen Lob auf Dr. Antoine und seine Mitarbeiter und versprechen Unterstützung. Senator Evers in seiner Ansprache zur Eröffnung: „Ich erhoffe mir von diesem Museum Impulse für die allgemeine Bildung von jung und alt. Es muß ein Kristallisationspunkt werden, auch für Wissenschaftler und Fachexperten." Die Bundespost: „Wir werden dem Museum alle Zeit eine getreue Patin sein ..." Der Vertreter der Funkindustrie: „Das Museum soll die Vergangenheit erhalten, Spiegelbild des Gegenwärtigen und Hort der Zukunft sein." Alfred Braun, einer der Pioniere, Rundfunksprecher, Autor, Reporter von den ersten Tagen an, sagte in seiner Ansprache:

„Wir warten auf den Tag, wo der Name Deutsches Rundfunkmuseum voll erfüllt wird, das heißt, wenn es zu einem Rundfunkmuseum in einer ungeteilten Hauptstadt geworden ist."

Berlin — Stadt des Rundfunks

Dieses vom Begründer des Ostmarken-Rundfunks mit gestaltete Museum zeigt vor allem deutlich, daß Berlin d i e Stadt des deutschen, ja des europäischen Rundfunks ist. Schon 1928, auf der 5. Rundfunkausstellung, präsentierte man die ersten „Laufschritte" des Fernsehens — winzige, unruhig flimmernde Bildchen, fernübertragen. Sieben Jahre später wurde in Berlin das erste regelrechte Fernsehprogramm ausgestrahlt. Und — was man vollkommen vergessen oder übersehen hatte — schon 1937 unternahm man hier die ersten Versuche im Farbfernsehen. Beteiligt daran war der Erfinder des heutigen PAL-Systems, Dr. Bruch.

1951 wurde dann wieder der Schwarzweiß-Programmbetrieb des Fernsehens in Berlin aufgenommen. Die Farbe hat dann noch einmal 16 Jahre zur Entwicklung gebraucht.

Siegeszug der Farbe

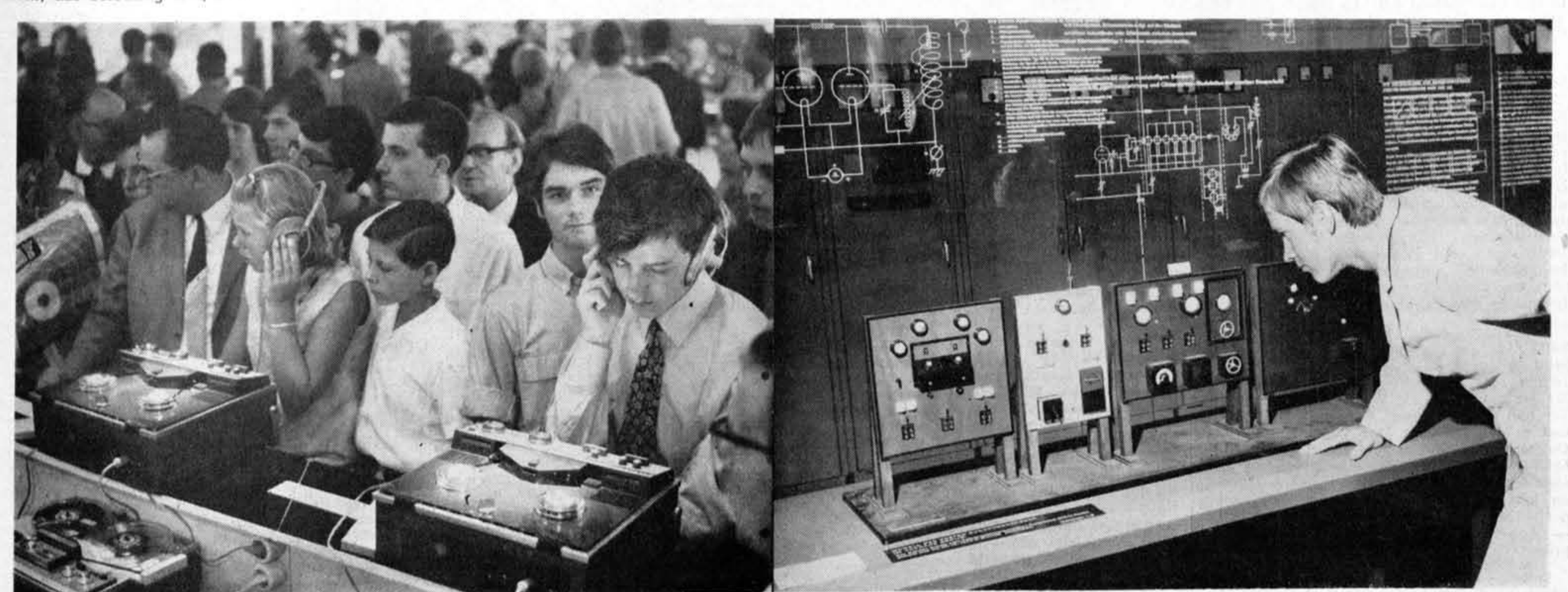
Jetzt ist es soweit. Trotz der Dissonanzen zwischen Industrie und Handel um die Preisbindung ist der Siegeszug des Farbfernsehens unaufhaltsam eingeleitet. Und wie schon beim Aufkommen des Hörfunks, wie schon beim ersten Auto und — noch weiter zurück — beim Anblick der ersten Dampflokomotive, erheben Warner ihre Stimmen.

„... Mit blanker und blindwütiger Einfärbung auf Unterhaltungsbasis ist wenig getan. Mit dem Start zu Berlin hat ganz ohne Frage das größte kollektive Studium des guten oder schlechten Geschmacks begonnen, das es in der Geschichte der Lichtbildnerei je gab", orakelte die Feuilleton-Gouvernante der „Welt". Nun, das Farbfernsehen wird nicht mehr und nicht weniger der Unterhaltung dienen als das Schwarzweiß-Fernsehen, als der Film und — wenn auch weniger ausschließlich — die Phonotechnik. Künstlerische Leistungen werden genauso selten bleiben, wie sie es vor Einführung dieser Medien waren, damals eben auf der Bühne. Oder im gedruckten Wort, hier also der Reportage.

Das Genie bleibt selten. Noch seltener als auf dem Gebiet der Literatur und der bildenden Künste ist das Genie auf dem Sektor des Films — das Genie des Fernsehens gibt es bisher überhaupt noch nicht. Es wird auch nicht gebraucht — denn es würde mit seinem Werk das Massenpublikum aus der Wohnstube treiben. Der anspruchsvolle Kulturkonsument aber

Fortsetzung Seite 6

Unten links: Großes Interesse zeigte die Jugend für Tonbandgeräte. In Halle D konnte man selbst ein Tonband bespielen und mitschneiden. — Unten rechts: Der erste Rundfunksender Deutschlands ist im Rundfunkmuseum zu besichtigen. Er wurde in 14 Tagen zusammengebaut von Oberpostrat Dr. Weichart — ohne besondere Kosten. Oben links: Kein Nachrichtensatellit, sondern das von Prof. Antoine für die Funkausstellung 1929 geschaffene Symbol für die weltweite Bedeutung des Rundfunks. Fotos: v. d. Becke



Erich v. Lölhöffel

Lelewel - Polens preußischer Historiker



Joachim Lelewel (1786 bis 1861) als junger Professor in Wilna um 1820



Polens namhafter Historiker in Brüssel um 1860 im Alter von 70 Jahren

Als junger Student besuchte ich kurz nach dem Ersten Weltkrieg an der Berliner Universität eine Vorlesung des damals wohl bedeutendsten Osthistorikers, Prof. Otto Hoetsch. Er las über die Entwicklung Polens im 19. Jahrhundert und seine vergeblichen Freiheitskämpfe gegen die russische Beherrschung, die dem Land zu jener Zeit die Zuneigung aller westlichen Völker gewannen. Er bezog sich dabei immerfort auf einen polnischen Geschichtschreiber, dessen Name mir auffiel: Joachim Lelewel.

Als ich bei dem Historiker nachfragte, bezeichnete er Lelewel als Polens namhaftesten Historiker, den ersten, der eine wirkliche polnische Nationalgeschichte geschrieben und gelehrt habe. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts habe er sich als politischer Führer des nationalen Polen hervorgetan. Der Professor verwies auf die zum Teil auch in deutsche Sprache übersetzten umfangreichen Werke.

Ein erster Einblick zeigte mir, daß meine aus dem ähnlichen Klang des Namens hergeleitete Vermutung zu recht bestand und daß unser beider Familien aus Ostpreußen gemeinsamer Wurzel entstammten.

Vor einigen Jahren fielen mir die damals gesammelten und durch glücklichen Zufall über die Vertreibung erhaltenen Unterlagen wieder in die Hand. Ich begann, dem Zusammenhang und der Abspaltung unseres polnischen Familienzweiges einmal nachzugehen, nicht ahnend, was für eine Fülle von Abenteuern, Funden, Fehlschlägen und Entdeckungen das mit sich bringen sollte.

Es hatte ja in früheren Zeiten zwischen den beiden Völkern an der Weichsel eine durchaus gute Nachbarschaft bestanden, die sich in gegenseitiger Verknüpfung von Familien aus Bürgertum und Adel und örtlichem Austausch über die Grenzen hinweg kundtat. Und die Deutsche wie Polen manche wertvollen Kräfte im gesellschaftlichen und geistigen Leben gewinnen ließ.

Joachim Lelewel hat in der Tat in der polnischen Geschichtsschreibung wie in seiner Revolutionspolitik zur Zeit des Novemberaufstands 1830 eine wesentliche Rolle gespielt. Als Historiker wird er Ranke oder Mommsen gleichgestellt. 1786 in Warschau geboren, studierte er in Wilna, erhielt dort einen Lehrstuhl für Geschichte und wurde dann der Schöpfer der berühmten Warschauer Universitäts-Bibliothek. Als glühender Patriot rief er Polens Jugend zum Kampf für die Befreiung auf — was ihm die Verweisung von seiner Lehrstätte durch die russischen Herren eintrug — und stellte sich beim zweiten großen Aufstand gegen die Zarenherrschaft 1831 an die Spitze der Nationalregierung.

Nach dem Zusammenbruch der Erhebung wurde er mit Tausenden seiner Gesinnungsfreunde ins Ausland vertrieben, wo er in Paris und Brüssel sogleich als Präsident des polnischen Nationalkomitees weiterwirkte. Daneben war er wissenschaftlich auf seinen alten Sachgebieten Geschichte, Erdkunde, Büchereiwesen und Münzkunde tätig. Er hinterließ über zweihundert Schriften, von denen der größte Teil in der Vertreibung entstand. Er blieb unverheiratet, lebte dreizig Jahre als Emigrant in zeitweise sehr kümmerlichen Verhältnissen und starb 1861 in Paris.

»Vorläufer des Sozialismus«

In der heutigen polnischen Emigration genießt er als Vorbild politischer Exilarbeit hohes Ansehen. Sein Name wird in zahlreichen Instituten und Erinnerungsstätten gepflegt als der eines der Wahrer des unvergänglichen polnischen Nationalgefühls. Erstaunlicherweise hat aber auch das heutige Polen sich sein hohes Ansehen zu eigen gemacht. Seine liberale, auf Gedanken der französischen Revolution beruhende Haltung, mit der er für die Rechte von Bürgertum und Kleinadel gegen das Feudalwesen der damaligen Magnaten auftrat, führte dazu, daß man ihn zum ‚Vorläufer des Sozialismus' stempelte. So sind seine historischen Werke von amtswegen neu aufgelegt und Erinnerungsbücher um ihn auch in neuerer Zeit veröffentlicht worden. Trotz der unzweideutigen Stellung, die er darin gegen den russischen Unterdrücker — den gleichen damals wie heute wieder — und für die Freiheit Polens einnimmt.

Dabei war dieser polnische Patriot erst in der zweiten Generation Pole. Notizen über seine Herkunft, in denen er Vater Karl und Großvater Heinrich sowie seine Verschwägerung mit zahlreichen altpolnischen Familien aufführt, sagen das deutlich. Sein Vater Karl — Offizier der polnischen Krongarde, später Staatsbeamter, zuletzt im Kultusministerium — erwarb erst 1786 das polnische Indigenat, die Staatsbürgerschaft. Er trat dabei zur katholischen Konfession seiner weißruthenischen Frau über und gab seinem Namen Lölhöffel die vereinfachte polnische Schreibweise Lelewel.

Was seine früheren preußischen Vorfahren betrifft, so beschränkt sich Joachim auf eine kurze Bemerkung: „Lelew_l, Wappen Löwensprung, Preuße". Mehr hatte er offenbar von den Eltern nicht erfahren.

Das war immerhin ein schwacher, aber doch wertvoller Hinweis. Denn unter den alten Königsberger Stadtgeschlechtern findet sich die Familie Lölhöffel. Sie erscheint urkundlich erstmals um die Mitte 1500 — ältere Urkunden sind damals beim großen Brande Königsbergs vernichtet worden. Ein Zweig von ihr ging bald darauf nach Insterburg, trat in den preußischen Staatsdienst und wurde 1713 von König Friedrich Wilhelm I. in den Adelsstand erhoben. Wobei sie den Zunamen „von Löwensprung" erhielt, der auch in Joachims vorerwähnter Notiz erscheint.

In einem der damals von Prof. Hoetsch genannten Bücher fand sich ein weiterer Hinweis. Danach war ein Kriegs- und Domänenrat Lölhöffel von Löwensprung bei der Gumbinnenschen Kammer um 1730 in die sogenannte ‚Schluphutsche Malversation' verwickelt gewesen und von König Friedrich Wilhelm II. entlassen worden. Er sei dann wohl nach Polen abgewandert und Stammvater des dort blühenden Zweiges geworden. Die recht mühselige Nachprüfung dieser Angabe erwies jedoch, daß sie weder zeitlich noch persönlich zutreffen konnte.

Also mußte die Suche von vorn beginnen.

Joachim Lelewel beschreibt seinen Großvater Heinrich als Arzt, der in Wilna studiert, in Holland seinen Doktor gemacht und dann am polnisch-sächsischen Hof in Warschau Stellung gefunden habe. Nun fand sich in der Matrikelsammlung der Königsberger Universität, daß im Wintersemester 1735 ein Heinrich von Lölhöffel immatrikuliert worden war mit dem lateinischen Zusatz: „Lugdun. Batav. creat. Dr. med." — das heißt in Leyden/Holland zum Doktor der Medizin promoviert.

Genau das, was Joachim Lelewel über seinen Großvater niedergeschrieben hatte!

Der Preuße aus Memel

Ein Brief an die Universität Leyden brachte überraschend guten Erfolg. Dort war ein Heinrich von Lölhöffel aus Preußen 1730 immatrikuliert worden, der bereits in Wilna studiert hatte. In seiner noch vorhandenen Doktorarbeit „Über Knochenbrüche" bezeichnet er sich selbst als „Preuße aus Memel" und schreibt dazu eine Widmung „dominis Adolpho et Frederico Saturgis, patronis meis" (den Herren A. und F. Saturgus, meinen Gönnern) für die Förderung seines Studiums.

Das war eine wichtige und weiterführende Nachricht. Saturgus heißt eine bekannte und angesehene Königsberger Kaufmannsfamilie, damals erst seit einer Generation aus Düsseldorf zugezogen und als Weinhändler rasch zu Wohlstand gekommen. Sie erscheint auch unter Agnes Miegels Verwandtschaft. Die Mutter der beiden Brüder war laut Testament damals Besitzerin des Hauses, das als ‚Zschokkesches Stift' auf der jetzt gültigen 90-Pfennig-Marke unsere Hauptstadt vertritt. Friedrich Saturgus, der Junggeselle blieb, hat sich als Mäzen und Förderer von Kunst und Wissenschaft in Königsberg einen Namen gemacht.

Die Beziehung dieser beiden Königsberger Familien erlaubte nun, obwohl die Memeler Kirchenbücher fehlten, dem jungen Heinrich Lölhöffel auf die Spur zu kommen. Im Traubuch der Altstädtischen Kirche von Königsberg war zu finden, daß am 16. 1. 1698 „Herr Christoph Lölhöffel, Kauf- und Handelsmann aus Mümmel, die Jungfrau Esther, Bartel Kaisers, Steinhauers auf der Lasta die eheliche Tochter" heiratete.

Das war der Sprung von Königsberg nach Memel, wo uns bisher niemand dieses Namens bekannt war.

In dem reichen familienkundlichen Material des Preußischen Archivlagers an der Göttinger Universität — wo sich das gesamte frühere Königsberger Ordensarchiv und sämtliche erhaltenen Akten der herzoglichen und königlichen Verwaltung Ostpreußens befinden — gab es weitere Bestätigung. Dort wird angegeben, daß Herr Christoph Lölhöffel, dessen Abkunft aus Königsberg bis zum ältesten, feststellbaren Träger des Namens nachgewiesen ist, seit 1689 Mitglied der Kaufmannszunft von Memel war. Zugleich findet sich ein anderer Trauvermerk, daß Herr Adolph Saturgus aus Düsseldorf, Bürger im Kneiphof, die Anna Elisabeth Kaiser (Keyser) heiratet — die Schwester der vorgenannten Lölhöffel-Frau. Aus dieser Ehe stammen die Brüder Adolph und Friedrich, deren großes Vermögen ihnen erlaubte, dem ärmeren Vetter Lölhöffel das Medizinstudium im Ausland zu finanzieren.

Dieser Dr. med. Heinrich v. Lölhöffel — seit der Adelserhebung der Insterburger Familie trug auch er das „von" — ist nun ausweislich von Dresdener Hofakten eben der, mit dem die Warschauer Reihe beginnt. Er wird erstmals 1736 als Chirurg in Warschau genannt, gewinnt das Vertrauen König August III., des Sohnes von August dem Starken, Polens erstem Wahlkönig aus dem Hause der Kurfürsten von Sachsen. Er wird Leibarzt und 1758 zum polnischen Hofrat ernannt. Zur Frau nimmt er die Tochter des sächsisch-polnischen Ingenieur-Generals J. D. Jauch, der sich bei der Gestaltung der damals neu entstehenden Residenzstadt Warschau als Nachfolger Pöppelmanns größte Verdienste erwarb.

*

Heinrich ist somit der eigentliche Begründer des polnischen Zweiges der alten preußischen Familie Lölhöffel. Deren bedeutendster Sproß, sein Enkel, der große Gelehrte und Revolutionär Joachim, war also erst der zweite Pole in der Familie. Was ihn nicht hinderte die Jugend zu klarem Nationalbewußtsein zu erziehen und sich an die Spitze des Befreiungskampfs gegen die russischen Unterdrücker des polnischen Volkes zu stellen. In seinem Briefwechsel mit dem gleich ihm emigrierten Dichter Mickiewicz sagt er von sich selbst, daß er keinen Tropfen polnischen Blutes in sich trage. Sein Vater stamme aus einer Verbindung von Preußen und Sachsen, die Mutter wäre Weißrussin, die Großmutter aus einer Schweizer Familie. Darum sei er aber doch ein reiner polnischer Patriot. Polens große Geschichte zu erhalten und seiner Befreiung vom russischen Joch zu dienen, sehe er als sein Lebenswerk an.

Dafür hat er — ein rechter Preuße — Wohlstand, Laufbahn und persönliches Wohlergehen eingesetzt, bis zum harten Tod in der Fremde.

Von seinen Brüdern kämpfte einer als Soldat gleichfalls gegen die Russen, ging dann in die Schweiz und starb ebenfalls kinderlos. Ein anderer namens Prot blieb in Polen, wurde uralt und hinterließ eine große Zahl von Kindern und Enkeln. Einer seiner Söhne zeichnete sich beim dritten polnischen Aufstand gegen Moskau im Jahre 1861 wiederum als tapferer und zäher Führer einer Insurgentengruppe aus, die den Russen lange und schwer zu schaffen machte.

Es war eine oft mühselige und in manche Sackgassen führende Arbeit vieler Jahre, diese Verbindung zwischen dem preußischen und dem polnischen Zweig der Familie herauszufinden. Denn man war ganz auf die knappen und seit der Vertreibung oft sehr lückenhaften deutschen Unterlagen angewiesen. Von polnischer Seite war — abgesehen von Joachims wenigen Familiennotizen — keine Ergänzung zu erfahren. Nicht einmal eine Antwort auf die Frage, ob es noch lebende Nachfahren des Historikers gäbe. Bis jetzt vor kurzem in einem polnischen Verlag im besetzten Breslau ein Buch erschien, das Tagebücher und Erinnerungen von Joachims Bruder Prot aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts enthält. Und das zahlreiche Familienangaben bringt, freilich darunter vieles, das mehr überlieferte Vermutung als belegbarer Nachweis zu sein scheint. Das beste daran ist, daß als Verfasserin eine Frau Irena Friemann-Lelewelowa zeichnet — die letzte noch vorhandenen Angehörige der polnischen Familie. Der mit ihr sogleich aufgenommene Briefwechsel ergab, daß der Zweig Lelewel mit ihrem Vater im Mannesstamm erlosch und sie die letzte Trägerin des Namens ist.

*

Sechs Generationen hindurch sind die beiden Zweige des gleichen Stammes nebeneinander gewachsen, ohne voneinander zu wissen. Jetzt erst konnte — angeregt durch eine mehr als vierzig Jahre zurückliegende Hochschulvorlesung und vollendet durch eine fast zufällig bekannt gewordene Buchveröffentlichung — die Brücke geschlagen werden, die Angehörige des gleichen oder doch fast gleichen Namens zusammenführt. Und die ein Stück jener vielfältigen Wechselbeziehungen erkennen läßt, die Preußen und Polen ohne Rücksicht auf wechselnde Staatgrenzen zu Nachbarvölkern werden ließ, die durch zwei Jahrhunderte im Kampf um die Befreiung sich viele wertvolle Kräfte geben können — damals wie heute und morgen.

Farbfernsehen - ein Volksfest

Schluß von Seite 5

braucht das Fernsehen nicht; er wird immer die unmittelbaren Eindrücke suchen: Im Theater, im Konzert in der Gemäldegalerie, nicht die elektronisch transportierten Eindrücke.

Doch hier geht es ja um den Durchschnittsmenschen, der zwar auch ins Theater, ins Konzert oder in die Galerie geht, zu Hause aber unterhalten werden will. Da geht es nicht nur um guten oder schlechten Geschmack. Vor allem darf die Sendung nicht langweilig sein. Da ist die Farbe eine willkommene Überraschung.

Bei der Ausstellung jedenfalls, für deren Ausstattung die beteiligten Unternehmen — ohne Personalkosten — über 5 Millionen DM ausgegeben haben, wurde keiner enttäuscht. Hier wurde jede Frage, und sei sie diffizilster technischer Natur, von höflichen Fachleuten beantwortet, alles wurde gezeigt, vieles konnte selbst ausprobiert werden. Man durfte Knöpfe drücken, durfte in Mikrofone sprechen, durfte mit aufgesetztem Kopfhörer Radios einstellen. Wohl dominierte die Farbe, doch auch das Hörfunk- und Phonoprogramm war von einmaliger Reichhaltigkeit. Auch für die Erholnung von den technischen Genüssen war gesorgt. Der wundervolle, blütengeschmückte Sommergarten bot ein pausenloses Rahmenprogramm — von tänzerischer Gymnastik bis zum Bau von Schiffsmodellen, Feuerwerk und Konzert.

Studio für jedermann

Und immer wieder zurück in die Hallen. Zwei besondere Clous der Ausstellung sind noch zu nennen: die schalldichten Fenster, durch die man die „Aufzeichnungen der ARD mit internationalen Schlagerstars beobachten konnte, und die Studios für jedermann vom ARD und ZDF. Da konnte jeder mal Star sein, sich mit etwas Lustigem oder Gefühlvollen produzieren, konnte sich dabei farbig auf den aufgebauten Bildschirmen sehen oder ein selbstbesprochenes Tonband mit nach Hause nehmen.

Kurz gesagt: die Einführung des Farbfernsehens wurde unter dem Berliner Funkturm zum Volksfest. Die Frage nach dem guten oder schlechten Geschmack erledigt sich dadurch von selbst, taucht gar nicht auf. Wenn die technischen Fachleute die gesamte Gattung an Gebrauchsgütern des höheren Bedarfs, die sich hier bunt, flott und geräuschvoll präsentierte, als „Unterhaltungs-Elektronik" bezeichnen, dann treffen sie genau das, was das nach Hunderttausenden zählende Fußvolk empfand. Die Mahnungen und Warnungen stirnrunzelnder Intellektueller verhallten in diesem Trubel, nein, sie drangen gar nicht erst bis zum Volksfest unter dem Funkturm vor.

Andererseits: die Unterhaltungs-Elektronik hätte nicht den heutigen Stand erreicht, hätten nicht bedeutende Persönlichkeiten seit über 44 Jahren ihre großen Begabungen unermüdlich für sie eingesetzt als Wissenschaftler, Techniker und Organisatoren. Wir sind stolz darauf, daß zu den letzteren auch der Begründer des Ostmarken-Rundfunks zu Königsberg, Friedrich Odendahl, zählt. Männer wie er streben zwar stets Darbietungen von bestmöglicher Qualität an, lehnen es aber ab, das Funkprogramm mit der — oft genug auch noch falsch anzeigenden — Apothekerwaage der Kunstrichter nachzuprüfen.

Betreten wir also die Ära der farbigen Mattscheibe optimistisch und ohne schlechtes Gewissen.

Gehaltvoll und gesund:

Leichte Speisen in Aspik

Schon unsere Großmütter wußten, welch gute Hilfe Aspik bei der Ernährung von Kranken und Genesenden bietet: Speisen, die auf diese Weise angerichtet werden, sind besonders leicht und bekömmlich. Nur war es in der guten alten Zeit nicht ganz einfach, Aspik herzustellen: Kalbsfüße und Schweinefüße mußten ausgekocht werden, oft wurde ein Kalbskopf dazu genommen — und es war bei aller Sorgfalt immer eine etwas unsichere Sache, ob die ausgekochte Brühe nach dem Erkalten genügend ,Stand' haben würde. Außerdem mußte die Hausfrau die Brühe noch klären, sonst sahen die Speisen wenig appetitlich aus.

Glibbrig-kühl ist die Speise, deren Name auf das griechische Wort aspis = Natter zurückgeführt wird. Aber durch diese Vetternschaft wollen wir uns den Appetit auf diese köstlichen Gerichte nicht verderben lassen. Freuen wir uns lieber darüber, daß es uns heute möglich ist, Aspik und Sülzen aller Art ohne viel Mühe aus Blattgelatine oder aus dem entsprechenden Pulver zuzubereiten. Ein weiterer Vorzug: diese Speisen können wir in einer ruhigen Stunde fertigstellen. Ob für den Familientisch oder für eine festliche Gelegenheit — die fertigen Sülzchen in Portionsschälchen warten bereits im Kühlschrank oder an einem kühlen Platz, sie sind rasch umgestülpt und regen in ihrer bunten Vielfalt den Appetit an, wenn wir sie mit Geschick und Phantasie hergerichtet haben.

Gelatine ist nicht nur eine hilfreiche Küchenzutat; sie hat außerdem Qualitäten, die ziemlich unbekannt sind. Hergestellt werden die modernen Geliermittel aus einem Sud von Kalbsknochen, Rinder- und Kaninchenknochen und Sehnen. Der Gehalt an Eiweiß ist überraschend hoch. In 100 Gramm Gelatine sind 84 Gramm Eiweiß enthalten! Da sie leicht verdaulich ist, ist sie ein ideales Nahrungsmittel für Kranke und Pflegebedürftige. Ein süßer oder leicht saurer ,Bibberpudding' mit Einlagen von Obst, Ei, Gemüse, Fisch oder zartem Fleisch wird bei einem appetitlosen Patienten leichter rutschen als wenn man ihm die gleichen Zutaten ohne ,Verpackung' auf den Teller legt. Auch Soßen kann man übrigens mit Gelatine anreichern und gleichzeitig dicken.

Blattgelatine wird in kaltem Wasser vorgeweicht, ausgedrückt und dann in heißer Brühe aufgelöst. Pulvergelatine lassen wir 10 Minuten mit 6 Eßlöffeln kaltem Wasser quellen und stellen sie dann warm, bis sie aufgelöst ist. Wir können das Pulver auch gleich in die heiße Brühe geben — nur mitkochen darf es in keinem Fall.

Zu einem Aspikgericht gießen wir zuerst in jedes Schälchen einen dünnen Spiegel der Aspikbrühe und lassen ihn erstarren. Darauf legen wir ein hübsches Muster aus den verschiedenen Einlagen (Scheiben von hartgekochtem Ei, Schnitze von Tomaten, Radieschen, Paprika, saurer Gurken und so fort). Vorsichtig etwas von der Flüssigkeit darüber gießen. Nach dem Festwerden die eigentlichen Zutaten darübergeben und mit der Brühe auffüllen.

Um den steifen Aspik aus der Form zu lösen, lockern wir mit einem Messer den Rand. Notfalls tauchen wir die Form kurz in heißes Wasser und stürzen die Sülze auf eine Platte, die wir vorher kalt abspülen. Auf diese Weise läßt sich eine etwas verrutschte Sülze leicht in die Mitte dirigieren.

Für eine normale Sülze genügen auf 1/2 Liter Flüssigkeit 7 bis 8 Blatt Gelatine, das sind 2 Gramm, oder die gleiche Menge Aspikpulver. Wir müssen die Brühe kräftig mit Weißwein, Madeira, Zitronensaft, Salz und Pfeffer abschmecken, denn abgekühlt schmeckt die Speise sehr viel milder.

Mit Fleisch und Fisch

Eine Fleischsülze können wir aus allerlei Resten machen — Kochfleisch, Braten, Zunge, Geflügel, Aufschnitt. Dazu vielleicht eine Gewürzgurke und ein hartgekochtes Ei, die vor allem zur Garnierung dienen.

Sülzkotelett: Karbonadenscheiben in Wurzelbrühe kochen, die wir zum Aspik verwenden. Pikante kalte Soßen und Bratkartoffeln können dieses einfache Gericht wesentlich schmackhafter machen.

Fisch in Aspik ist im Sommer besonders beliebt. Reste von gekochtem Fisch können wir zum Abendbrot schnell in der schützenden Hülle von Aspik verschwinden lassen und mit farbenfrohen Zutaten verzieren. Mayonnaise oder Remoulade paßt gut dazu. Zum feinen Krabbenaspik nehmen wir als Zugabe 3 bis 4 Eier, Spargelspitzen, Champignons oder Erbsen — was wir gerade im Haus haben.

Gemüse und Ei

Einen Gemüsering machen wir aus den Gemüsen der Jahreszeit. Sie werden ziemlich klein geschnitten und nicht zu weich gedünstet. Die Brühe sauer abschmecken, mit Gelatine binden und in eine Ringform gießen. Nach dem Festwerden auf eine Platte stürzen und die Mitte mit Geflügelsalat füllen.

Auch Eier in Aspik schmecken ausgezeichnet: 4 bis 6 hartgekochte Eier, Champignons, 1/2 Liter Hühnerbrühe (Würfel), 6 bis 7 Blatt Gelatine, Salz, Zucker, Pfeffer, Essig gehören dazu.

Süße Sachen in Aspik

Eigentlich ist Aspik ein Fleischgelee. Aber auch in Form leichter Süßspeisen ist die Gelatine ein willkommener Helfer, Fruchtsülzchen sind leckere Überraschungen nicht nur für Kinder.

Kirsch-Mandarinen-Gelee: Dazu gehören 250 Gramm entsteinte Kirschen, 150 Gramm Zucker, eine kleine Dose Mandarinen, 7 Blatt Gelatine. Zugabe und Garnierung: Schlagsahne.

Rhabarber-Geleespeise: 500 Gramm Rhabarber (kleingeschnitten) mit 200 Gramm Zucker in 1/2 Liter Wasser dünsten, mit Zitronensaft und 7 Blatt aufgelöster Gelatine mischen. Schlagsahne dazu reichen.

Vorzüglich ist ein Weingelee mit Äpfeln und Pfirsichen oder Aprikosen. Getrocknete Aprikosen einweichen, am nächsten Tag weichkochen. Frische Aprikosen und Äpfel werden leicht in Wein gekocht, ohne daß sie zerfallen. Pfirsiche bleiben roh, sie werden nur geschält und entsteint. Dazu Zucker nach Geschmack, eine Flasche Apfelwein und 10 bis 12 Blatt rote Gelatine. Je nach Geschmack würzen wir mit Zitronensaft und abgeriebener Schale. Auch Ananas ist geeignet, sie verlangt nur etwas mehr Gelatine. Für diese Obstgelees sollten wir die Früchte nicht mischen. Das Gelee schmeckt am besten, wenn es nur mit einer Fruchtart zubereitet wird.

Schokoladen-Geleespeise: 125 Gramm Schokolade erweichen, mit 1/2 Liter Milch verrühren, dazu 30 Gramm Zucker, ein Päckchen Vanillezucker, 7 Blatt aufgelöste Gelatine. Schlagsahne paßt gut dazu.

Preiselbeer-Aspik: 200 Gramm Preiselbeeren, 300 Gramm Birnen, 80 Gramm Zucker, ein Stück Zitronenschale, Zimt, 7 Blatt aufgelöste Gelatine, Schlagsahne. Die geschälten und gevierteilten Birnen in wenig Wasser dünsten, Preiselbeeren kurz mitkochen. Früchte in eine Schüssel geben, den Saft auf 1/2 Liter auffüllen, die Gelatine darin auflösen.

Doppeltes Quarkgelee: 250 Gramm Quark mit 1/4 Liter Milch und 100 Gramm Zucker schlagen, mit 7 Blatt aufgelöster Gelatine verrühren, zur Hälfte teilen. In einen Teil rühren wir einen gehäuften Teelöffel Kakao und weitere 30 Gramm Zucker. In hohe Gläser geben wir zuerst den Schokoladenquark, darauf den hellen, spritzen mit Schlagsahne einen Rand und bestreuen die Speise mit Schokoladenstreußeln. Auch eine Quarkspeise mit Früchten (natürlich ohne Kakao) können wir auf diese Weise herstellen.

Punschcreme: Das ist eigentlich keine Geleespeise im üblichen Sinn. Wenn wir sie in kleinen Portionen herstellen, gibt sie eine willkommene Möglichkeit, einem Patienten Eiweiß zuzuführen oder auch Eiweiß im Haushalt zu verwenden. Dazu gehören 250 Gramm Zucker, 1/2 Liter Wasser, der Saft einer Zitrone, ein Glas Arrak, 8 Blatt Gelatine, 5 bis 6 Eiweiß. Wasser und Zucker aufkochen, eingeweichte Gelatine hineingeben, abkühlen lassen. Zitronensaft, Arrak und den steifgeschlagenen Eischnee unterziehen. So lange schaumig schlagen, bis die Creme steif wird und sich in der Menge verdoppelt hat.

Zum Schluß eine vorzügliche, einfache Gelatinespeise, auch sie eigentlich kein Aspik. Rote Apfelspeise: 750 Gramm gesäuberte Äpfel kochen, durchschlagen, mit Saft und Schale einer Zitrone und 375 Gramm Zucker mischen, zum Schluß 12 Blatt eingeweichte Gelatine (rot und weiß) darin verrühren. Mit Vanillesoße oder Schlagsahne reichen.

Margarete Haslinger



Charlotte Berend-Corinth, Frau des großen ostpreußischen Malers Lovis Corinth und selbst Künstlerin von hohen Graden, schuf diese bezaubernde aquarellierte Zeichnung: Ein Angler wartet im Bois de Boulogne in Paris geruhsam darauf, daß ein Fischchen anbeißt ...

Spiel mit bunten Blättern

Wenn morgens die ersten Nebel über den Wiesen liegen, wenn die Blätter sich zu verfärben beginnen, dann gehen unsere Gedanken nach Hause, zu den weiten Wäldern unserer Heimat mit ihren leuchtenden Tagen, den schönsten im Jahr. Erinnern Sie sich: die ganze Palette des Herbstes vor dem dunklen Hintergrund der Tannen und Kiefern — Farben, die in ihrer Leuchtkraft unvergeßlich bleiben ...

Holen wir uns deshalb so gern einige Zweige mit Herbstlaub in unsere Zimmer, weil sie uns an die Wälder unserer Heimat erinnern? Es ist schade, daß die Blätter nur für wenige Tage ihre ursprünglichen Farben behalten. Sie welken schnell, werden matt und fahl.

Wenn Sie wieder einmal einige schöne Zweige mit nach Hause gebracht haben, dann versuchen Sie es einmal auf diese Weise: Suchen Sie kräftige, gesunde Stiele mit schönen Blättern aus und stellen Sie das Laub für ein paar Tage in einen kühlen Raum. Anschließend werden die Blätter mit einem Bügeleisen, das nur leicht warm ist, geplättet. Dann verschließen wir die Enden der Blattstiele mit Lack. — Siegellack eignet sich gut dafür. Wenn wir das Herbstlaub jetzt in eine Vase oder einen Krug stellen, dann wird es sich längere Zeit halten, und die Farben werden manchen trüben Frühwintertag durchleuchten.

Das bunte Herbstlaub reizt mit der Vielfalt warmer Töne auch zum farblichen Kombinieren. Kindern, die gerne basteln und Sinn für Farben und Formen haben, können wir zeigen, wie man Blättermosaiken legt. Material schenkt Mutter Natur genug, kostenlos dazu. Schon das Aussuchen der Blätter macht Freude. Durch sanftes Bügeln wird jedes Blatt geglättet, auf Kartonpapier zu schönen Mustern zusammengefügt, aufgeklebt und mit farblosem Lack überzogen. Mit einem solchen Laubmosaik können wir überraschende Effekte erzielen.

Wildbeeren eignen sich auch für große Herbststräuße in Bodenvasen, nur müssen wir darauf achten, daß wir keine zu schweren Dolden pflücken; sie neigen sich zu stark nach unten und welken schnell. Manche Beeren fallen auch im warmen Zimmer rasch ab. Außerdem müssen wir aufpassen, daß kleine Kinder sie nicht in den Mund stecken können — viele Beeren sind ungenießbar oder gar giftig.

Reifer Mais und Schilfkolben sind eine haltbare Zier für Bodenvasen, sie wirken auch in der Verbindung mit kahlen Zweigen schön. Mais kann übrigens auch leicht ungebetene Liebhaber finden: Ein Krug mit Maiskolben, leuchtender Blickfang in der Diele unseres Einfamilienhauses, lockte eine kleine Maus an, die wir unter Protest der jüngsten Familienmitglieder leider wieder hinausbefördern mußten. Sie kam wieder — durch den Briefkastenschlitz ...

R. G.

Die Spray-Welle greift um sich

co — Eiskalt und blitzschnell wie Emma Peel zog die Frau einen Gegenstand aus ihrer Handtasche und drückte ab. Wehrlos taumelte der Unhold durch den dunklen Park. Diese Wunderwaffe präsentierte die deutsche Sprühdosenindustrie kürzlich als „letzten Schrei". Schreie nämlich treibt das Sprühgas aus einem in Australien entwickelten Spray „Aida". 50 langanhaltende gellende Hilferufe in einer geschmackvollen handlichen Dose sollen Frauen, denen es bei Gefahr schnell die Sprache verschlägt, Sicherheit geben.

Die Deutschen sind in wenigen Jahren zu einem Volk der Drücker und Sprüher geworden. Über 200 Millionen Spray-Dosen wurden 1966 in der Bundesrepublik produziert. Ein Drittel aller in Europa hergestellten Zerstäuber-Büchsen kommt aus westdeutschen Fabriken. Nur in den USA schlug die Sprühwelle noch höher.

Aus den von amerikanischen Soldaten 1945 in den Dschungeln Ostasiens gegen Ungeziefer erstmals eingesetzten Moskito-Spraybomben entwickelte sich inzwischen eine blühende Industrie. Im vorigen Jahr wurden mit Sprays aller Art im Bundesgebiet 800 Millionen Mark umgesetzt. Längst verfolgt das energiesprühende Gewerbe seine Interessen in einem eigenen Verband; es hält Kongresse ab und verleiht Goldpokale für besonders geschmackvoll geformte Spraypackungen.

Zum Schrittmacher der neuen Welle wurde der Haarspray. Für 250 Millionen Mark sprühten sich Deutschlands Frauen im letzten Jahr Haarfixativ in die kunstvoll aufgetürmten Frisuren. Auf gepflegte Aussehen bedachte Bundesbürgerinnen können sich per Spray die Haut einölen, den Lack von den Nägeln entfernen und die Füße pudern. Sogar Zahnpasta und Rasierschaum wurden von der Zerstäubermasche erfaßt.

Ein ideales Anwendungsgebiet fand die Sprühtechnik auch bei häuslichen Pflegemitteln. Bis in schwer erreichbare Ecken verteilt der Spray Bohnerwachs, Fensterputzmittel, Ofenreiniger und Möbelpolitur sparsam und gleichmäßig. Anhängern der Do-it-yourself-Bewegung verhalf die Sprühwelle zu ungeahnten Fertigkeiten. Mit Holzbeize, Klebstoff und Farbe gehen passionierte Freizeitbastler seither oft wie geübte Handwerker um.

Selbst die pharmazeutische Industrie bemächtigte sich der beliebten Verpackungsform. In Apotheken stehen Schnupfen-, Migräne- und Antibaby-Sprays. Kuriositäten blieben im Zeichen der Sprüh-Welle nicht aus. Die Oberpostdirektion Nürnberg rüstete Vorortbriefträger mit einem Anti-Hunde-Spray aus, der selbst die angriffslustigste Dogge zum Stehen bringt. Mit Hilfe eines Fleischduft-Sprays soll auf Hunde selbst vegetarische Nahrung appetitanregend wirken. Mit einer lippenstiftgroßen Dose Marke „Türschloß-Baby" lassen sich im Winter vereiste Türschlösser kinderleicht auftauen.

Die Spray-Produzenten blicken optimistisch in die Zukunft. Kaum erschlossen nämlich für die Sprühtechnik ist bisher der Bereich der Lebensmittel. Aus den USA jedoch kommen bereits Fruchtsaftkonzentrate, Kaffee-Essenzen, Sirup und Schlagsahne in neuer Form auf den Tisch. Die Amerikaner sind ohnedies wesentlich weiter. Besonderer Wertschätzung erfreut sich in der neuen Welt beispielsweise der Käsecreme „Betty Lou" und ein Kuchendekorations-Creme Marke „Happy-Birthday".

Karl Kern

Wie oft soll man sein Haar waschen?

Wie oft soll man sein Haar waschen? Dafür gibt es keine allgemein gültige Regel. Auf jeden Fall sollte das Haar immer dann gewaschen werden, wenn es nicht mehr sauber ist und übermäßig fettig wird. Von beruflich bedingten Ausnahmen abgesehen, wird also etwa wöchentlich eine Wäsche nötig sein. Das ist für gesundes Haar auch weder zu viel noch zu wenig. Nun ist die Meinung weit verbreitet, daß schnell fettendes Haar durch häufiges Waschen noch viel schneller wieder fettig wird.

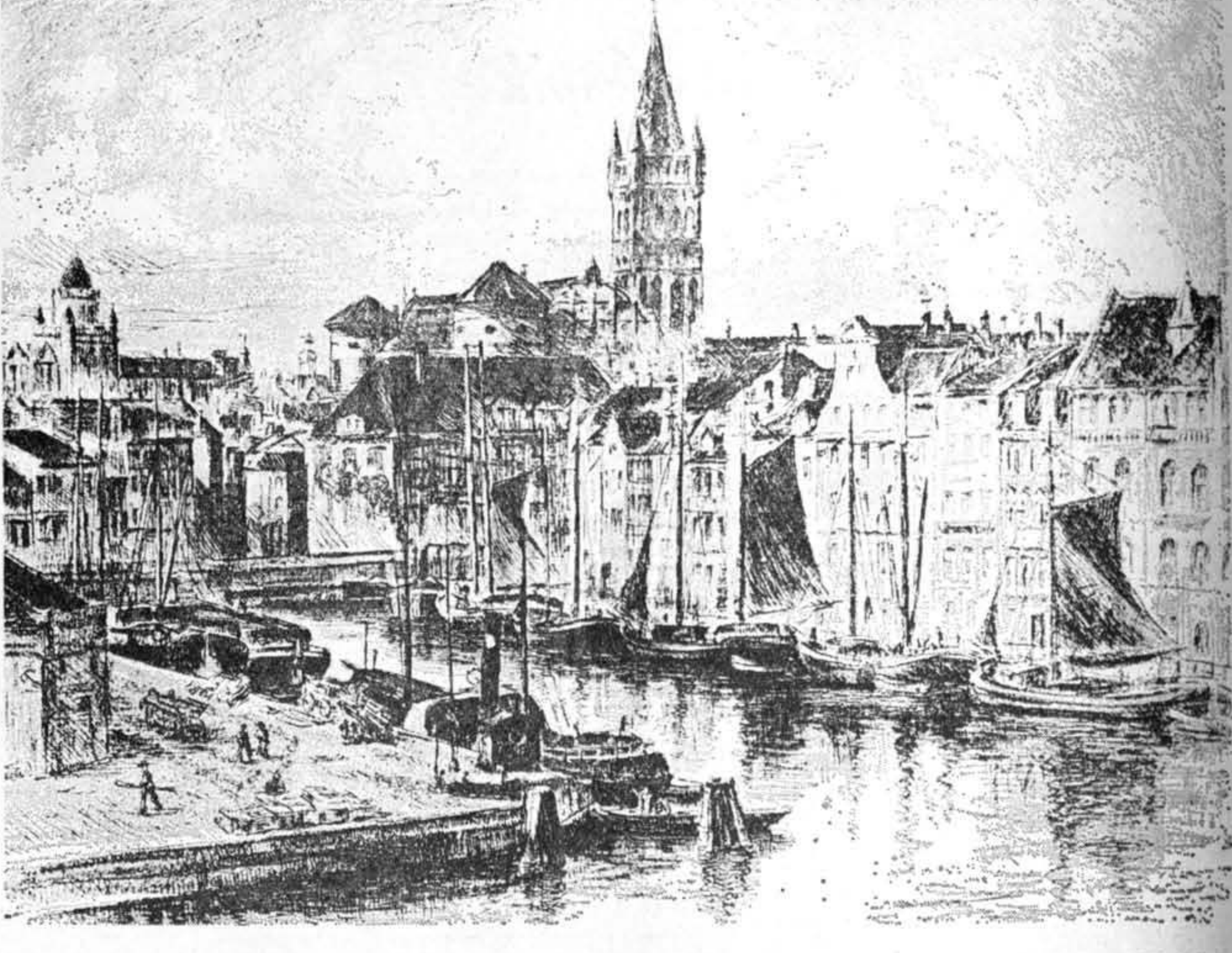
Wissenschaftler konnten objektiv feststellen, daß diese Vermutung nicht zutrifft. Im Schwarzkopf-Institut für Haarpflege in Hamburg ist man dem Fett der Kopfhaut und des Haares jetzt mit wissenschaftlicher Sorgfalt auf den Grund gegangen. Ein neues technisches Gerät, der sogenannte Sebograph, macht es möglich, den Fettigkeitsgrad der Kopfhaut und des Haares genau zu messen. Der Sebograph bewies: innerhalb von 24 bis 48 Stunden nach der Kopfwäsche haben Haut und Haar wieder ihren natürlichen Fettigkeitsgrad erreicht.

Das bedeutet, daß etwa 48 Stunden nach der Wäsche die Verschmutzung des Haares erneut beginnt, denn Fett ist bekanntlich ein guter Staubbinder. Eine Haarwäsche pro Woche dürfte also meistens richtig sein. Wenn es dem Wohlbefinden zuträglich ist, kann man sein Haar natürlich auch öfter waschen. Daß man heute zur Haarwäsche keine Seife nimmt, sondern ein alkalifreies, mildes und reizloses Waschmittel, versteht sich fast von selbst. Zur guten Pflege des Haares gehört natürlich auch der reichliche Gebrauch von Bürste und Kamm. Die Bürste soll nicht zu hart sein — was bei manchen Kunststoff-Borsten der Fall ist; der Kamm soll stumpfe Zinken haben, die unsere Kopfhaut sanft massieren.

FvH

GERTRUD PAPENDICK

Der Fall des Schaffners Kern



Am Pregel

Kolorierte Zeichnung von P. Fuhrmann (1930) Ostpreußen-Sammlung Lindemann

Als dieser Walter Kern ein Junge von elf oder zwölf Jahren war, durfte er für die Ferien allein von Königsberg nach Berlin zu den Großeltern fahren. Es war seine erste größere und selbständige Reise. Sie wurde tief in der Nacht durch ein schweres Eisenbahnunglück unterbrochen. Die Maschine entgleiste bei voller Fahrt, stürzte die Böschung hinunter und riß die drei nächstfolgenden Wagen mit sich. Zwei weitere schoben sich ineinander, die drei letzten wurden durch die Wucht des Anpralls losgerissen und blieben stehen.

Der Junge war unversehrt. Er hatte im vierten, vollbesetzten Wagen gesessen und befand sich plötzlich im Freien, auf einem winzigen Fleckchen leeren Raumes zwischen den Schienen. Um ihn waren Chaos und Dunkelheit, die zerrissenen, zersplitterten, aufgebäumten Wagen und jenes entsetzliche Schreien, das er nie wieder im Leben vergessen sollte.

Er saß die Stunden der Nacht hindurch wie gelähmt und völlig verstört am Feldrand zur Seite des Bahndammes, ohne Koffer, ohne seinen Reiseproviant, allein angesichts der Hölle, frierend und hungrig. Als am Morgen die Strecke notdürftig frei gemacht worden war und der Abtransport der Unverletzten beginnen sollte, weckte man ihn aus tiefem Schlaf. Er konnte mühsam angeben, wie er hieß und von wo er gekommen war; daß er nach Berlin gewollt hatte, wußte er nicht mehr.

Er kam gegen Mittag ohne Ankündigung zu Hause an. Die kleine Schwester machte ihm die Tür auf und sah ihn an, als wäre er ein Fremder. Der Vater war in der Schicht, die Mutter saß in der Küche und schälte Kartoffeln. Als er hereinkam, ohne ein Wort, hob sie den Kopf und starrte ihn an. Dann schrie sie, sie schrie so furchtbar, wie die da draußen in der Nacht geschrien hatten, die Verletzten, Eingeklemmten und Sterbenden.

Er hob voll Entsetzen die Hände zu den Ohren, aber da hatte sie ihn schon an sich gerissen und weinte, weinte ...

*

Er sagte nichts, er konnte nichts sagen, auch hinterher nicht. Er saß auf dem Schemel und aß seine Suppe. Es war, als würde er nie wieder sprechen.

Die Mutter schickte die Schwester zum Vater in die Werkstatt, die kleine Ruth lief, lief, sie brachte ihn mit zurück — erwar grau im Gesicht, und es zuckte um seinen Mund ...

Sie hatten es ja alle schon am Morgen erfahren, die Stadt war voll davon, schon am Vormittag war ein genauerer Bericht herausgekommen, und der Vater wußte doch, in welchen Wagen er seinen Jungen am Abend gesteckt hatte.

Nun war er da, heil, er hatte nicht einmal eine Schramme davongetragen.

Der sonst so sparsame Vater schickte ein Telegramm an die Großeltern nach Berlin.

*

Walter Kern war durch Tage und Wochen der Held seiner Straße und seines Viertels. Alle wollten ihn sehen und wollten alles wissen, ganz genau. Aber er sprach nicht davon. Wenn ihn jemand darauf anredete, ging er aus dem Zimmer.

Mit der Zeit, nach Monaten vielleicht, begann das schwere Erlebnis in ihm zu verblassen. So schien es jedenfalls, und man meinte auch wohl, daß er es nun vergaß. Er blieb nur noch lange Zeit ein wenig fahrig in seinem Wesen und in hohem Maße schreckhaft, und seine Leistungen in der Schule waren fortan unregelmäßig und unsicher; doch das mochte die Wirkung der frühzeitig einsetzenden Entwicklung sein. Es war nicht zu erkennen, daß er etwa einen nachhaltigen Schaden erlitten hatte.

*

Doch was damals vielleicht in der verborgenen Tiefe seines Innern vor sich gegangen war, dort ungeahnt seine Spuren grub und weiterhin fortwirkte, das wußte niemand und bedachte niemand. Und möglicherweise waren doch diese Dinge, die nie ans Tageslicht kamen, auch bei der Gerichtsverhandlung nicht die eigentliche Ursache für das, was später geschah.

Wie es kam, daß er Straßenbahnschaffner wurde, das ist eine Geschichte mit Umwegen, zu weitläufig, um hier erzählt zu werden. An einer Stelle ist da ein Unfall, den er als Fahrer eines Lastkraftwagens erlitt und an dem er ganz unschuldig war; doch er kam nicht wieder darüber hinweg und verlor seine Sicherheit. Als die Straßenbahngesellschaft der Stadt einige Stellen für Wagenführer ausschrieb, bewarb er sich und wurde angenommen.

Damals hatte er gerade geheiratet, er war dreißig, und das Mädchen war achtzehn, vielleicht war es zu jung für ihn, zu heiter, zu leichtbeweglich; denn er war ein ernsthafter, ein wenig in sich gekehrter Mensch. Sie hatten eine kleine Tochter, die wie die Mutter war, und wie sie heranwuchs, waren die beiden wie zwei Wesen, die nie und nimmer die Seinen werden konnten. Er stand sich gut als Wagenführer bei der Straßenbahn, es war ein verantwortungsvoller Posten; aber es war immer eine Furcht in ihm, und als er drei Jahre gefahren war, bat er, abgelöst zu werden, und wurde Schaffner. Der Verdienst war geringer, und die Frau war unzufrieden ...

*

Er fuhr nun zehn Jahre und schon fünfzehn und bald achtzehn auf allen Strecken der Stadt, klingelte die Bahn ab und verkaufte und lochte Fahrscheine. Es war ein Beruf wie andere auch, und unter seinen Kollegen mag er der einzige gewesen sein, der es so ansah, daß es im Grunde keine Arbeit wäre für einen Mann und daß er recht eigentlich im Leben versagt hatte.

Dann kam der Krieg, und viele von den anderen, alle jungen unter den Männern von der Straßenbahn, wurden eingezogen, und statt der im Kriegsdienst befindlichen Schaffner stellte man Frauen ein. Nur die Älteren blieben zurück, Walter Kern war unter denen, die u.k. geschrieben wurden.

Damals ergab es sich bald, daß freie Plätze in den Wohnungen mit Wehrmachtsangehörigen belegt wurden, auch die Kerns bekamen Einquartierung. Dieser junge Feldwebel, der bei der Feldpost Dienst tat, hatte von einem Steckschuß im Knie ein steifes Bein zurückbehalten und kam nicht mehr an die Front.

Man weiß nicht, was da gewesen ist und ob die junge Martha Kern, die nun sechsunddreißig und immer noch oder nun gerade erst richtig ein lebensvolles und verführerisches Weibsbild war, ob die sich wirklich mit dem fremden Soldaten einließ, der durch die lange Zeit allmählich so etwas wie ein Hausgenosse wurde.

An Walter Kern fraß das Gefühl des Ungenügens, und dies kam nun dazu, anfangs nur die Störung des häuslichen Lebens und dann die Angst, schließlich der Verdacht und damit die ganze Qual der untergrabenen Sicherheit.

*

Um diese Zeit mußte die Straßenbahngesellschaft weitere Angestellte an den Wehrdienst abgeben, und so erwies es sich als erforderlich, eine Anzahl der zurückgestellten Schaffner als Wagenführer auszubilden. Bei Walter Kern war diese Maßnahme nicht erst nötig, er war ja von Hause aus Wagenführer und brauchte sich nur mit etwaigen neuen Modellen vertraut zu machen und eine Probefahrt abzulegen. Als ihm diese Eröffnung gemacht wurde, bat er, in der Schaffnerstellung belassen zu werden.

Er hatte wohl vorausgesehen, wie das ausgehen mußte: Er stieß auf Unverständnis und Unwillen. Das gäbe es nicht, sagte man ihm höheren Ortes, es wäre ganz einfach Kriegsdienst, gar nicht darüber zu reden.

Als er starrsinnig und düster schweigend dabei beharrte, fragte man ihn nach dem Grund.

„Ich kann es nicht", sagte er. „Ich bin nicht nervenfest."

Er wurde zur Untersuchung zum Vertrauensarzt des Werkes geschickt, der wie alle Fachbeamten seine festumrissenen Direktiven hatte. Sein Urteil lautete: Ob Felddienstfähigkeit vorliegt, mag dahingestellt bleiben. Für den Zivildienst — unter Berücksichtigung des Notstandes — einwandfrei tauglich.

*

Es half nichts, er mußte wieder fahren. Und als es soweit war, stärkte es doch sein Selbstbewußtsein, daß er wieder die Schaltung bedienen konnte, die Regulierung, die Bremse, daß er trotz allem doch fähig war, eines Mannes, seine eigene, Arbeit zu tun.

Nur zu Hause, da fraß das Unheil. Er wußte es nicht gewiß, er hatte keine Beweise, aber das Lächeln der Frau und die dreiste Unbekümmertheit des fremden Menschen waren wie zwei Dinge, die ineinander aufgingen.

Dann fand er eines Tages den Brief. Es war ein Brief seiner Schwägerin an ihre Schwester Martha, drei Tage alt, er lag in der Kommodenschublade, unter das Papier geschoben. Darin stand:

„Es ist ja schön, daß Du Dein Vergnügen so bequem im Hause hast. Sieh Dich nur vor, daß nichts passiert ..."

Es war am Abend, ehe er zur Nachtschicht ging. Er bekam es nicht über sich, zu reden — er schwieg. Er mußte gehen, und die beiden, sie und er, würden miteinander allein sein wie schon oft, wenn Martha ihre Tochter, die nun auch schon fünfzehn war, noch auf die Straße hinunterließ. Er ging, ein geschlagener Mann.

„Sie Dich nur vor, daß nichts passiert ..."

Das Wort verließ ihn nicht mehr. Es war fortan überall in ihm, auf den weiten Strecken durch die Stadt bei Tage und bei Nacht, wenn er auf dem Führerstand war, zwei Wagen voll Menschenleben hinter sich. Es hatte sich in ihn hineingefressen und holte alles wieder heraus, was seit seiner Kindheit in ihm vergraben gelegen hatte.

Es konnte nicht gut ausgehen, es mußte etwas pasieren ...

*

Drei Tage danach fuhr er um die Spätnachmittagsstunde einen vollbeladenen Straßenbahnzug aus einem Außenbezirk in die Stadt. Die Fabrik, die dort draußen auf dem erhöhten Gelände stand, hatte gerade geschlossen, kurz vorher war ein Wagen wegen Materialschadens ausgefallen, die heimkehrenden Arbeiter saßen und standen gedrängt, auch eine Anzahl Frauen war darunter.

Die Straße hatte nach der Stadt zu ein langanhaltendes Gefälle, bis sie schließlich eine Eisenbahnunterführung zu passieren hatte. Das war natürlich allen Betriebsangestellten, auch Walter Kern, seit langem gewohnheitsgemäß bekannt, man mußte alle Bremsen einsetzen, um das Tempo zu halten. Aber nun hatte dieser Zug Überladung und geriet sofort, als die Straße sich zu senken begann, in so scharfe Fahrt, wie er sie von Rechts wegen nicht haben durfte.

Was es war, das an dieser Stelle und in dieser Stunde so verhängnisvoll versagte, ob eine der Bremsen oder das bis zum Wahnsinn überreizte Gehirn eines Menschen, konnte späterhin niemals einwandfrei geklärt werden.

Jenseits der Eisenbahngleise wich die Strecke in einer Kurve, die nahezu einen rechten Winkel umschrieb, einem eisernen Geländer aus, das ein altes Stück Festungsgraben abgrenzte. Der Zug durchraste die Unterführung, er konnte in diesem Tempo die Kurve, etwa hundert Meter dahinter, nicht mehr nehmen, sondern blieb in der Geraden, durchbrach das Geländer und stürzte die Böschung hinunter ins Wasser. Der Anhänger wurde abgerissen und blieb, aus dem Gleis geworfen, in schräger Haltung stehen.

Einem Teil der Fahrgäste des Vorderwagens war es gelungen, im letzten Augenblick abzuspringen. Eine Anzahl konnte sich aus dem Wasser retten. Doch es gab viele Verletzte, und neun Personen ertranken, darunter ein Kind von vier Monaten. Die junge Frau hatte es im Kinderwagen vorn auf der Plattform gehabt, man zog den Wagen aus dem Wasser, aber er war leer.

Walter Kern, der Wagenführer, erlitt einen Handgelenkbruch und Hautabschürfngen. Er wurde sofort in Haft genommen, nicht wegen Fluchtverdacht oder Verdunkelungsgefahr, sondern weil man einen Selbstmord befürchten mußte.

*

Die Voruntersuchung zog sich lange hin, bei der Hauptverhandlung fuhren als schweres Geschütz die Sachverständigen auf, die ein Versagen der Bremsen einhellig ablehnten und menschliches Verschulden annahmen. Das große Aufgebot von Zeugen lieferte kein klares Bild, da ihre Aussagen sich vielfach geradezu widersprachen.

Walter Kern konnte sich nicht entlasten. Es wurde zu seinen Ungunsten ausgelegt, daß er sich auf die Minuten vor dem Unfall nicht mehr besinnen konnte. Er konnte nicht beweisen, daß er auf der gefährlichen Strecke nach Vorschrift genügend Sand ausgeworfen und sämtliche Bremsen bedient hatte. Sein Offizialverteidiger versuchte, ein offenbar vorliegendes Versagen der Konzentrationsfähigkeit durch Arbeitsüberlastung und Unterernährung zu begründen. Es nützte nichts.

Auch das medizinische Gutachten, das den unglücklichen Wagenführer als einen Menschen von hochgradiger nervöser Erregbarkeit hinstellte, schlug fehl. Der Staatsanwalt blieb bei seinem Standpunkt, daß in der Notzeit des Krieges von jedem einzelnen, besonders an so verantwortlicher Stelle, erhöhte Selbstbeherrschung und Wachsamkeit zu fordern wäre.

Das Gericht schloß sich ihm an. Es war nicht gerade so, als verharrten alle maßgebenden Stellen auf ihrer vorgefaßten Meinung, sondern als hätten sich die Umstände verschworen, diesen unglücklichen Menschen vollends zugrunde zu richten.

Niemand wußte von dem Eisenbahnunglück in seinem zwölften Jahr und niemand von der Ehetragödie jetzt, in diesen Tagen. Er bekam anderthalb Jahre Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung in neun Fällen.

Er konnte nicht sprechen, er nahm es hin; er fühlte es wohl doch als eine Schuld in sich, gleichviel, ob es die seine war oder nicht. Neun Tote — damals waren es einige dreißig gewesen —, aber diese neun trug er allein. Daß er dafür büßen mußte, war weder Befreiung noch Verdammnis. Sein Leben war so oder so vernichtet ...

*

Etwa ein Jahr später ergab es sich, daß der, der dies erzählt, einmal sehr spät an einer Umsteigestelle der Straßenbahn auf den letzten Nachtwagen warten mußte. Es war nahe einem Depot, und zwei Wagenführer, die dort ihre Schicht beendet hatten, warteten in der Stockfinsternis der Kriegsnacht gleichfalls neben ihm auf die Heimfahrt. Mit denen kam er ins Gespräch.

„Was ist eigentlich aus dem Kollegen von Ihnen geworden", fragte er, „dem damals das Unglück mit der 17 passierte?"

Die beiden sahen ihn an. Zuerst schwiegen sie. Doch nach einer Weile fing der eine an zu reden:

„Sie sind ja wohl nicht von der Gesellschaft, wie?"

„Nein, durchaus nicht."

Der Mann sagte:

„Sie haben ihn nach einem Jahr entlassen. Er ist an die Front gekommen, hatte 'nen Antrag gestellt. Er war so ein Mensch, er konnte wohl nicht mehr leben. Die Frau hatte ihn auch verlassen."

„Und was sagen Sie sonst? Wie ist es denn damals zu dem Unglück gekommen?"

Die beiden schwiegen zuerst, dann fuhr einer von ihnen, er war derselbe von vorher, neben dem Fremden im Dunkel fort:

„Ich will Ihnen sagen, was es war — wenn Sie doch nicht von der Gesellschaft sind ... Sonst würden Sie ja auch nicht darüber reden ... Sie haben es schön zurechtgedreht vor Gericht, die Sachverständigen vom Werk, der Staatsanwalt und die Richter. Einer mußte ja der Sündenbock sein.

Es war ganz anders. Wir, die wir vom Bau sind, wir wissen es besser. Wir haben uns damals zur Aussage gemeldet, aber wir wurden nicht zugelassen. Es war ihnen wohl unbequem, die Wahrheit sollte nicht ans Licht.

Es wurde ein neues Modell eingefahren, fünf Wagen. Wir Wagenführer waren uns einig, daß es nichts taugte. Die Gewichtsverteilung war schlecht, die Bremsen griffen nicht genü- nd durch. Es konnte leicht mal was passieren. Wir sind bei der Werkleitung vorstellig geworden. Wir haben es gesagt und haben gewarnt. Es hat nichts genützt — wissen Sie, alles Material war ja damals schon knapp —, die Wagen blieben im Betrieb. Und an dem Tage damals — der Kern fuhr einen von ihnen."

HERMANN SUDERMANN

Die Reise nach Tilsit

Was bisher geschah:

Sie hatte den Kopf auf seinem Schoß liegen und sagte einmal über das andere: „Ach, was brauchen wir Elche zu sehen, es ist ja auch so ganz wunderschön." Und schließlich sahen sie doch einen. Es war ein mächtiger Bulle mit einem Geweih rein wie zwei Mühlenflügel. Der stand ganz nahe im Röhricht und kaute und sah sie an. Ansas sagte: „Sehr wild scheint der nicht zu sein, ich fahr' einfach auf ihn los." Aber die Elske in ihrem Leibe, die wollte das nicht und machte einen heftigen Sprung. Und als sie ihm das sagte, da wußte er nicht, wie rasch er umkehren sollte.

4. Fortsetzung

An jenen Frühlingstag also muß sie denken, und dabei kommt mitten aus ihrer Ergebung der Jammer plötzlich über sie, so daß sie die gefalteten Hände vor die Stirn legt und dreimal weinend sagt: „O Gott, o Gott, o Gott!"

Dann sieht sie, daß er das Ruder festmacht und über die Großmastbank zu ihr herübersteigt.

„Worüber klagst du eigentlich?" hört sie hin sagen.

Sie hebt die Augen zu ihm auf und sagt: „Ach Ansas, weißt du nicht besser als ich, warum ich klage?"

Da dreht er sich auf seinen Hacken um und geht stumm zum Hinterende zurück.

Auf einer der entgegenfahrenden Tristen spielt ein Dzimke die Harmonika.

Sie denkt: „Nun wird die Elske wohl nie mehr Klavier spielen lernen .... und der Willkus wird auch niemals ein Pfarrer werden." Denn das hatte sie sich in ihrem Sinne vorgenommen, weil es ein gottgefälliges Werk ist.

Sie denkt weiter: „Ich werde es mir noch vorher von ihm versprechen lassen." Aber wie kann sie wissen, wann das Schreckliche kommen wird, so daß sie noch Zeit behält zum Bitten? Jeden Augenblick kann es kommen, denn oft ist alles menschenleer — auch an den Ufern weit und breit.

„Was mag er nur in der Sackleinwand haben?" denkt sie weiter. „Da drin muß es sein, womit er das Schreckliche ausüben will. Aber was kann es sein?" Das Paket ist rund und halbmannslang und etwa wie ein Milcheimer so stark. Als er es vor der Abfahrt auf den Boden warf, ist kein Schall zu hören gewesen. Es muß also leicht sein von Gewicht.

„Das Beste ist", denkt sie, „ich lasse es kommen, wie es kommt, und nutze die Zeit, um Frieden zu machen mit dem Herrn."

Aber der Herr hat ihr den Frieden längst gesandt. Sie weiß kaum einmal, um was sie beten soll. Denn um die Rettunq zu beten, ziemt ihr nicht. Da braucht sie nur zu schreien, wenn irgendein Floß kommt. Und so betet sie für die Kinder. Immer der Reihe nach und dann wieder von vorne.



Zeichnung: Erich Behrendt

Wie lange Zeit so verflossen ist, kann sie nicht sagen. Aber die Sonne steht schon ganz hoch, da hört sie drüben seine Stimme: „Bring mir zu essen, ich hab Hunger!"

Das Herz schlägt ihr plötzlich oben im Halse. „Jetzt wird es geschehen", denkt sie. Aber wie sie ihm die Neunaugen und die Rauchwurst hinüberträgt und Brot und Butter dazu, da zittert sie nicht, denn jetzt denkt sie wieder: „Nein, so kann es nicht geschehen, er wird sich eine andere Art und Weise suchen."

Und dann, wie er fragt: „Ißt du denn nichts?", kommt ihr plötzlich der Gedanke: „Es wird gar nichts geschehen. Und nur mein trüber Sinn malt es mir aus."

Aber sie braucht ihn nur anzusehen, wie er dasitzt, in sich zusammengekrochen und die Blicke irgendwohin ins Weite oder aufs Wasser gerichtet, bloß nicht auf sie, dann weiß sie: Es wird doch geschehen.

Mit einmal faßt sie sich ein Herz und fragt: „Was hast du da in der Sackleinwand?"

Er zieht finster den Mund in die Höhe und antwortet: „Meine Wasserstiefel." Aber sie weiß, daß das nicht wahr sein kann, und deren Absätze sind eisenbeschlagen und hätten beim Hinschmeißen geklappert.

Dann packt sie die Speisen zusammen und geht nach dem Vorderende zurück.

Die Sonne sticht nun sehr, und sie muß ihr Kopftuch tief in die Augen ziehen.

Längst haben sie die arme Moorgegend verlassen, auch der schwarze Rand des Ibenhorstes ist untergesunken, und hinter dem Damm dehnt sich die fruchtbare Niederung, wo der Morgen tausend Mark kostet und die Bauern Rotwein auf dem Tische haben.

Die Klokener Fähre kommt, hinter der Kaukehmen liegt, der große, reiche Marktort, in dessen bestem Gasthaus nur studierte Leute aus und ein gehen dürfen. „Wenn der Willus Pfarrer sein wird, wird er dort auch aus und ein gehen dürfen. Aber der Willus wird ja nie Pfarrer sein. Wird etwa die Busze ihn auf die hohe Schule gehen lassen?"

Nun dauert es noch etwa eine Stunde, dann kommt die Stelle, an der die Gilge sich abzweigt. Sie sieht das blanke Gewässer nach rechts hin im Grünen verschwinden, fragt aber nichts.

Da kriegt der Ansas mit einmal die Sprache wieder und sagt: „Du, Indre, von nun an heißt es nicht mehr der Rußstrom, jetzt ist es die Memel."

Sie bedankt sich für die Belehrung, und dann wird es wieder still. So lange still, bis Ansas plötzlich den Arm hebt und ganz erfreut nach vorne zeigt.

Sie wendet sich um und fragt: „Was ist?"

„Was wird sein?" sagt er. „Tilsit wird sein."

Sie sieht nicht nach Tilsit. Sie sieht bloß nach ihm. Er lacht übers ganze Gesicht, weil sie nun bald da sind.

„Es wird nicht geschehen", denkt sie. „Der Mensch kann sich nicht freuen, der so Schreckliches mit sich herumträgt."

Und dann wird er ganz ärgerlich, weil sie so gar keine Neugier zeigt.

„Da vorne bauen sie die große Eisenbahnbrücke", sagt er, „und hinten steht auch Napoleons Kirchturm, aber du siehst dich nicht einmal um."

Sie entschuldigt sich und läßt sich allers erklären. Und so kommen sie immer näher.

Die Mauerpfeiler, die aus dem Wasser wachsen, und die Eisengerüste hoch oben, die in der Luft hängen wie der Netzstiel beim Fischen — so was hat sie wirklich noch nie gesehen.

„Alles war Unsinn", denkt sie. „Es wird nicht geschehen."

Und dann kommen Holzplätze, so groß wie der Anckersche in Ruß, und Schornstein an Schornstein, und dann die Stadt selber. Mit Wohnhäusern, noch höher als die Speicher in Memel. Denn Memel kennt sie. Dorthin ist sie früher manchmal zum Markt mitgefahren und um die See zu sehen.

Napoleons Kirchturm hätte sie sich wunderbarer vorgestellt. Die acht Kugeln sind wirklich da, aber das Mauerwerk steht darauf, als ob es gar nicht anders sein könnte.

Ansas zieht die Segel ein und lenkt dem steinernen Ufer zu. Dort, wo er festmacht, liegen schon ein paar andere Fischerkähne mit deren Besitzern er sich begrüßt. Es sind Leute aus Tawe und Inse, die ihren Fang am Morgen verkauft haben.

Kommt ihr Wilwischker jetzt auch schon hierher", sagt einer neidisch, „und verderbt uns die Preise?"

Ansas, der sich gerade die Wichsstiefel anzieht, antwortet ihm gar nicht. Für solche Gespräche ist er zu stolz.

Indre breitet das weiße Reisetuch über den vorderen Abschlag und setzt die Speisen drauf. Neben den Neunaugen und der Rauchwurst hat sie auch Soleier und selbstgeräucherten Lachs mit eingepackt. Und da sie seit halb vier in der Frühe nichts mehr gegessen hat, merkt sie jetzt, daß ihr schon längst vor Hunger ganz schwach ist.

Sie sitzen nun beide auf den Kanten des Bootes einander nahe gegenüber und essen das Mitgenommene als Mittagbrot. Geld, um in ein vornehmes Gasthaus zu gehen und sich auftafeln zu lassen vom Besten, hat Ansas wohl übergenug. Aber das ist nicht Fischergewohnheit.

Sie denkt nun gar nicht mehr an das Schreckliche, aber das Herz liegt ihr von all dem Fürchten noch wie ein Stein in der Brust.

Jetzt ist der Ansas, der nicht viel essen kann, denn die Erwartung, ihr alles zu zeigen, läßt ihm keine Geduld. Er steht auf und sagt: „Nun kann es losgehen." Aber vorher kehrt er noch nach hinten zurück, das Hängeschloß zu holen, damit der Kahn nicht etwa inzwischen verschwindet.

Dabei kommt er mit einem Fuß zufällig unter den runden Sack, der vor dem Steuersitz liegt. Der fliegt wie von selber hoch, so leicht ist er, und sinkt wieder zurück. Sie sieht, wie er dabei erschrickt und zu ihr herüberglupt, ob sie's auch nicht bemerkt hat, Und der Stein in ihrer Brust wird schwerer.

Fortsetzung folgt

„... dann aber Berlin verlassen!"

Johann Friedrich Dieffenbach, der Arzt aus Königsberg



Die Berliner Charité zu Dieffenbachs Zeit / Bilder: Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv

Vor 175 Jahren wurde der Welt durch die Geburt eines Knaben in Königsberg ein Arzt mit überragendem Wissen und Können geschenkt, nur wußte vorläufig niemand davon; dreißig Jahre später war sein Name in aller Munde: Johann Friedrich Dieffenbach!

Da liefen die Berliner Schusterjungen frech und begeistert dem Wagen nach, mit dem er durch die Straßen fuhr und sangen nach ihrer bekannten Manier: „Das ist der Doktor Dieffenbach, der Doktor der Doktoren. Er schneidet Arm und Beine ab, macht Nasen neu und Ohren!"

Am 10. Februar 1792, zehn Tage nach der Geburt, brachte der Magister, von seiner Frau und den Taufpaten begleitet, den Sohn in die Steindammer Kirche und ließ ihn auf die Namen Johann Friedrich taufen.

Dabei dachte er, auf die Zukunft blickend, was sie dem Kinde, dem Jüngling und schließlich dem Mann wohl zu bieten gedachte, während der Pfarrer das Gebet über ihn sprach. So sollte auch er einmal die Kindlein zu Gott führen, daß er sie segne und in die Gemeinschaft der Christen aufnehme: Theologie sollte der Junge studieren und Geistlicher werden. Der Großvater war ein einfacher Bauer gewesen, er — der Vater, Magister. Der Sohn sollte es zu einem hohen Amt bei der Kirche bringen.

Einige Jahre danach starb der Vater und überließ der Mutter die Sorge darum, daß der Traum sich erfülle.

So schön und groß die Stadt am Pregel auch war, der Mutter wie dem Kind vermochte sie keine Existenzmöglichkeiten zu geben, jedenfalls nicht im Rahmen des Standes, dem sie durch den Mann angehörte. Sie hatte aber in



Johann Friedrich Dieffenbach

Rostock Verwandte, da boten sich ihr andere Möglichkeiten an. So fand denn die Übersiedlung statt. Nun war es ihr auch vergönnt, den Sohn die Große Lateinschule besuchen zu lassen. Auch Rostock war eine schöne Stadt, nur gab es damals noch nicht den „Blücherplatz"; der wurde erst später benannt, nachdem Meister Schadow dem alten Haudegen ein Denkmal errichtet hatte, nahe bei dem Geburtshaus des preußischen Marschalls.

*

Es ist nicht sicher, daß der Schüler Dieffenbach schon etwas von Blücher und seinen Taten gehört hatte, als er Zögling der Lateinschule war; wann und wo auch Geschichte gelehrt wird, hat das längst Vergangene Vorrang vor dem, was gegenwärtig geschieht. Er wird dem Alten aber begegnet sein, als er von 1813 bis 1815 als freiwilliger Jäger im Freiheitskrieg mitkämpfte. Zumindest hat die imposante Gestalt in seiner Feldherrngröße und seiner pommerschen Eigenwilligkeit einen starken Eindruck auf den jungen Ostpreußen gemacht, wogegen Blücher bestimmt niemals mit der Bedeutung einer Persönlichkeit namens Dieffenbach konfrontiert wurde. Als der letztere auf der Höhe seines Wirkens stand, war Blücher schon seinen Königen, denen er gedient hatte, in die Welt der hehren Geister gefolgt.

*

Der Erzähler beschäftigt sich so eingehend damit, die Wirkung dieser beiden Gestalten gegeneinander abzuwägen, weil sie trotz der Gegensätzlichkeit aller Umstände, unter denen ihr Leben verlief — der eine war alt, der andere jung, der eine Pommer, der andere Ostpreuße . . hier der Gelehrte, dort der Soldat — in die gleiche, aber doch zumindest sehr ähnliche Situation gestellt, mit der gleichen Eigenschaft der Beharrlichkeit und Eigenwilligkeit und mit enormem Selbstbewußtsein reagierten, nur mit dem Unterschied, daß Blücher in diesem Fall unterlag, während Dieffenbach aus dem Dilemma als Sieger hervorging.

Doch muß man die Vorgänge nebeneinandergestellt sehen, um recht zu verstehen, was der Erzähler meint.

Da ist zuerst Blücher. Er war längst aus der schwedischen Armee in die preußische hinübergewechselt, war avanciert, rückte 1770 mit seinem Regiment in Polen ein und wurde 1771 Stabsrittmeister. Als er durch seine Lust an Spiel und Wein, seine Streitsucht und seinen Verkehr mit den Polen, sich den Tadel seines Kommandeurs zuzog und bei der nächstfälligen Beförderung übergangen wurde, schrieb er an Friedrich II. (den Großen) die kühnen Worte: „. . . der von Jägersdorf, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied!"

Der König ließ ihn darauf dreiviertel Jahr in Arrest setzen, damit er sich eines Besseren besinne, und als der Unbeugsame bei seiner Erklärung blieb, handelte der König:

„Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren!"

Und nun Dieffenbach.

Es war in Berlin und Dieffenbach war bereits für die ganze Welt, möchte man sagen, der Doktor der Doktoren geworden: an einem Sonntagvormittag wurde er zu einem Unbekannten gerufen; eine dringende Operation sollte womöglich den Tod von dem Lager des Kranken scheuchen. Wie immer, fuhr Tieffenbach im eigenen Wagen mit zwei feurigen Trakehnern davor. In scharfem Trab bog er auf den Platz an der Neuen Kirche ein, um den Weg abzuschneiden, da stellte sich ihm ein Polizist in den Weg, um ihn aufzuhalten, denn es war gerade Gottesdienst.

Den Vorschriften nach war der Beamte im Recht, aber Dieffenbach kümmerte das nicht; ein Menschenleben zu erhalten erschien ihm wichtiger. Er schwang die Peitsche, und die vorwärtsstürmenden Pferde schleuderten den Mann in Uniform rücksichtslos zur Seite.

Es gab einen Prozeß und der große Arzt — er hatte mehr Respekt und mehr Verständnis für seine Haltung erwartet — wurde zu einer Gefängnisstrafe von vier Wochen verurteilt.

Die Sache erregte großes Aufsehen weit über Berlin hinaus. Wie? — Dieffenbach ins Gefängnis? — König Friedrich Wilhelm IV., der damals regierte, rechnete damit, der Arzt würde ein Gnadengesuch bei ihm einreichen, aber Dieffenbach dachte gar nicht daran. Der König ließ Alexander von Humboldt kommen, der mit dem Chirurgen befreundet war; er möge ihn dazu bewegen, ein Gnadengesuch vorzulegen. Auch das nützte nichts. Dieffenbach schrieb an den König: „Ich kann als Arzt die Verantwortung für ein Menschenleben nicht der Polizei überlassen, respektiere jedoch die Anordnung der Königlichen Polizei und will ins Gefängnis gehen, danach aber Berlin verlassen."

In seiner Bestürzung und Ohnmacht vor so viel Eigenwillen hob der König von sich aus die Bestrafung auf.

*

Nach diesem kühnen Sprung mitten in sein Wirken hinein bleibt nur übrig, zu dem Schüler Dieffenbach, der in Rostock auf seine Reifeprüfung hinarbeitete, zurückzukehren. Die Prüfung bestand er mit Glanz und bezog anschließend die Universität in der gleichen Stadt, ging später nach Greifswald, um nach dem Willen des Vaters, nun durch die Mutter vertreten, Theologie zu studieren. Jedoch — der Leser weiß schon darüber Bescheid — das Studium nahm ein vorzeitiges Ende, weil der König jeden wehrfähigen Mann zu den Fahnen rief; man schrieb das Jahr 1813.

Nach der Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht kehrte Dieffenbach in seine Geburtsstadt Königsberg zurück, um an der Albertina Medizin zu studieren. Im Kriege hatte er so viele verstümmelte Leiber gesehen, daß er sich darüber Gedanken machte, wie man so etwas wieder herrichten könnte; konsequent verlegte er sich von Anfang an auf das Fach der Chirurgie. Dabei haftete er nicht an dem, was ihm von seinen Lehrern vermittelt wurde, sondern ging ganz eigene Wege und machte die kühnsten Versuche, nötigenfalls an sich selbst, zum Beispiel bei der Verpflanzung von Haaren.

Zu jener Zeit war es mit den Künsten der Chirurgie in Deutschland nur mäßig bestellt, obwohl sie so alt war, als es Ärzte auf der Welt gab. Ihre Anfänge sind höchstwahrscheinlich bei den Ägyptern zu suchen; sie führten Ärzte auf ihren Feldzügen mit, die bereits Amputationen durchführten. Es kann auch sein, daß die Inder ihnen voraus waren; einige Gelehrte glauben ein entsprechendes Werk, in dem die Methoden von Operationen geschildert sind, auf die Zeit von 1400 v. Chr. zurückdatieren zu können.

Die griechischen Ärzte, insbesondere zur Zeit des Hippokrates, waren groß darin, Knochenbrüche und Verrenkungen zu kurieren, mehr aber nicht, doch bei den Römern sprach man schon von plastischen Operationen und Heilung von Unterleibsbrüchen. Aulus Cornelius Celsus gab Anweisungen zu Amputationen, die noch um die Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert gültig waren.

Lange Zeit, durch Jahrhunderte hin, ruhte jeder Fortschritt auf dem Gebiet. Zuerst scheint man in Frankreich die Initiative ergriffen zu haben, in Paris, wo man 1731 eine Akademie gründete, die der Chirurgie Auftrieb zu geben versprach und der medizinischen Fakultät gleichgestellt wurde, und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts nahmen die französischen Chirurgen den ersten Rang ein.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchten dann auch in Deutschland Namen auf, die sich an dem Stande der Chirurgie in Österreich orientierten und bei dem Wiener Arzt Vinzenz von Korn in die Schule gingen, unter ihnen von Gräfe, der Wiedererwecker der plastischen Chirurgie, neben ihm Langenbeck, die Führung aber übernahm Dieffenbach.

Schon seine Doktorarbeit, die er in Würzburg vorlegte, nämlich über die „Transplantation tierischer Stoffe", erregte Aufsehen. Er begab sich dann nach Berlin, wo sein operatives Talent überraschend schnell Anerkennung fand. Er wurde 1832 dirigierender Wundarzt einer chirurgischen Abteilung der Charité, 1840 zum ordentlichen Professor und Direktor der chirurgischen Klinik enannt.

Für die künstliche Bildung von Nasen, Lippen, Augenlidern, für den Muskelschnitt bei Schielenden, für Hautübertragungen hat er Verbesserungen und zum Teil ganz neue Methoden als erster angewandt. Und auch im Ausland gab es nun keine neuen Erkenntnisse mehr, keine Technik, die über das große Wissen Dieffenbachs hinausgeragt hätten, nicht in der Praxis und nicht in der Theorie.

Der Tod erteilte ihn 1847 im Operationssaal, an seinem Arbeitsplatz, mitten in einer Vorlesung.

Peter Navalis

September 1944: Der letzte Reviergang

Wer mir an diesem 29. September 1944 gesagt hätte, daß es mein allerletzter Gang durch meinen schönen ostpreußischen Wald sein würde, den hätte ich sicher für den dümmsten oder bösartigsten Propheten gehalten. Und doch hätte er recht behalten. Das Kriegsgeschehen hatte zu dieser Zeit doch schon ein Stadium erreicht, wo auch die größten Optimisten einsehen mußten, daß es ein baldiges, böses Ende geben würde. Daß damit aber auch eine Vertreibung aus der Heimat verbunden sein könnte, damit hatten nun wieder auch die ärgsten Pessimisten nicht gerechnet. Auch ich nicht. Als ich zum 30. September wieder zur Wehrmacht einberufen wurde, glaubte ich, wohl für Wochen oder auch ein paar Monate Abschied nehmen zu müssen; es kam mir aber nicht einen Augenblick in den Sinn, daß es für immer sein könnte.

So nehme ich an diesem Tag noch einmal meine Waffe über die Schulter, meinen Eichenheister in die Hand und begebe mich zu einem letzten Rundgang aus dem Hause, meinem schönen Forsthaus am Bärtingsee. Es ist früh am Nachmittag und ein schöner, warmer Herbsttag.

Schon nach einigen Minuten bin ich an einer der schönsten Stellen im Revier, dem in einem Mischbestand freigelegten Platz am Nordufer des Thardensees, den sich der Forstmeister für den Bau des in Aussicht genommen Diestgehöftes ausgesucht hat. Der Blick auf den sich in südöstlicher Richtung Sees, hinweg über Äcker und Wiesen, halbrechts fast im Süden das kleine Walddorf Tharden, ein besseres Fleckchen hätte er wohl kaum finden können. Ich verweile einige Zeit, um dieses Bild noch einmal richtig in mich aufzunehmen und setzte dann meinen Weg über die Wiesen zum Ufer des Sees hin fort. An sich planlos, eben nur, um einen Abschiedsgang zu machen und um die freie Natur noch einmal zu genießen. Und, um mit meinen Gedanken ganz allein zu sein.

So wandere ich gemächlich den grasbewachsenen Holzabfuhrweg am See entlang. Sonst bin ich hier immer sehr vorsichtig entlanggepirscht und habe so manches mal im nahen Schilfgürtel eine Wildente überrascht. Aber heute soll es nicht knallen. Am gegenüberliegenden, dem westlichen Ufer, wird der Fischadlerhorst sichtbar, auf der äußersten Spitze einer alten Kiefer. Oft habe ich einen oder beide Adler beobachten können, wenn sie aus beachtlicher Höhe ins Wasser stießen und mit ihrer Beute davonstrichen. Unter dem Horstbaum liegen einige starke Bäume mit kahlen, hochragenden Ästen im Wasser, auf denen sich die Enten so gern die Morgensonne auf ihr Gefieder scheinen lassen; mitunter 20 bis 30 Stück. Auch die Reiher benutzen sie oft zum gleichen Zweck.

An der Südspitze des Sees angekommen, entschließe ich mich für einen kleinen Umweg zum Trockn-Pörschkesee. Ein kleiner Holzsteg über das Fließ, das den Tharden- mit dem Kirschitter See verbindet, ermöglicht den Übergang. Hier an dieser kleinen Brücke stand ich so manche Stunde in der Herbstdämmerung, um auf dem Zug eine Schnepfe oder eine Ente zu erlegen.

Nach etwa zehn Minuten, quer durch das Jagen 111, bin ich am Kiefernbruch, eigenartigerweise von der Bevölkerung Fichtenbruch genannt. Dabei gibt es hier nicht eine einzige Fichte, sondern nur einen ganz reinen Kiefernbestand, der etwa 70 bis 80 Jahre alt sein dürfte, obwohl man ihn bei flüchtigem Hinsehen für halb so alt halten kann. Dieses mehrere Hektar große Gebiet ist offensichtlich bis zu seiner Aufforstung ein reines Torfmoor gewesen. Das zeigen sowohl der Boden, als auch seine noch immer vorhandene Vegetation: die verschiedensten Moosarten und Flechten, Sonnentau, Moosbeere, Sumpfporst, Rauschbeere, Calla, Wollgras und andere. Alles Gewächse, die in Ostpreußen nicht gar so selten waren, aber von der Kultur auch mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Ich erinnere mich an ein fast gleiches Gelände in der Johannisburger Heide. 1932 war das Mausebruch bei Breitenheide fast noch ein Stück Urlandschaft, etwa zehn Jahre später waren mit hohem Kostenaufwand einige Hektar Kulturboden daraus gemacht. Ob das ein großer Gewinn war? Denn hier im „Fichtenbruch" war die Kiefer zur Zeit etwa 75 Jahre alt, geringwüchsig, vor allem sehr kurzschäftig, astig und das Holz außergewöhnlich hart, im ganzen also von recht mäßiger Qualität.

An vielen dieser Kiefern findet man in geringer Höhe eine Flechtenart, die ich bis dahin nirgends gesehen habe und deren Namen ich auch heute noch nicht kenne. Ein bis zu etwa 30 cm langes Gebilde von grün-grauer Farbe in der Form eines Männervollbartes. Wenn man mit Bartflechte nicht etwas ganz anderes bezeichnet, wäre das ein zutreffender Name dafür.

Bald bin ich am Trockn-Pörschkesee, einem einige Hektar großen stillen Waldsee, an dem ich mich auch sonst immer gern etwas länger aufgehalten habe. Die Kiefern-Altholzbestände reichen überall bis hart an die Ufer heran; nur an der Südseite ein kleiner Schilfgürtel. Nichts stört hier die geradezu himmlische Ruhe; die Oberfläche des kalten, klaren Wassers bewegt sich nur bei stürmischem Wetter. Von den Wasservögeln wird der See nicht gern aufgesucht, da ein ausreichender Schilfgürtel fehlt. Dafür ist er aber die Kinderstube der Fischotter, die am äußersten Zipfel unter Torf und alten Kiefernwurzeln ihre Burg haben. Die Bezeichnung „Trockn (ohne e)-Pörschkesee" vermag ich mir nicht zu erklären, mit trocken kann sie schließlich nichts zu tun haben.

Nun überquere ich eine langgestreckte Kulturfläche in Richtung auf einen andern verschwiegenen Waldsee, der wieder ganz anders geartet ist . . . Hier auf dieser Lichtung konnte ich im vergangenen Herbst, nach vielen vergeblichen und mühevollen Pirschgängen einen recht guten Hirsch erlegen. Von dem Hochsitz aus, zu dem mein Blick jetzt noch einmal hingeht. Einen Hirsch zu strecken ist und bleibt für einen Jäger immer ein besonderes Erlebnis. Es war für mich zwar nicht das erste dieser Art; es ist aber das letzte geblieben!

Ein verwachsener Waldweg führt mich einen kleinen Abhang hinab an den schon erwähnten Kirschitter See. Der Karte nach ist er eine mehrere Hektar große Wasserfläche, in Wirklichkeit aber zu zwei Drittel eine Bruch- und Sumpflandschaft. Auch die noch offene Fläche hat nur eine Tiefe von vielleicht einem halben Meter. Mehrere Meter darunter ein kleiartiger Morast, sehr schwer mit dem Kahn befahrbar, auch zum Befischen nicht mehr lohnend. Dafür aber ein Dorado für viele Arten von Wassergeflügel, auch Kraniche, Reiher und Schwarzstörche.

Fortsetzung Seite 11

In und um Stallupönen

Grenzenlose Landschaft und uralte Bäume

Damals, als Ebenrode entstand . . . nein, entstanden ist vor etwa vierhundertfünfzig Jahren ein Ort, der nach dem Flüßchen Staluppe den uns vertraut gebliebenen Namen Stallupönen erhielt; mithin muß es heißen: als Stallupönen entstand und die Wildnis gerodet und in eine Kulturlandschaft umgestaltet war, mag noch die Ebene in ihrer Weite und Breite etwas eintönig gewesen sein, so wie ihre Fortsetzung ins Polnische hinein bis zuletzt reizlos und trist erschien.

Die Siedler, die zum Teil von weither kamen, die Pfälzer und Franken und Schweizer, zu denen später die Salzburger stießen, haben die Leere der Landschaft in einen Garten verwandelt. indem sie hier und dort, wahllos, möchte man sagen, winzige Waldstücke anlegten, um den Blick, der sich zuvor im Grenzenlosen verlor, mit der Sanftheit von Vogelfittichen aufzufangen.

Hier und dort, bei Einzelhöfen und Dörfern waren lange und breite Alleen entstanden, schön ausgerichtet in selten vorzufindender Geradheit; auch umgaben die Dörfer sich gern mit Laub aus Büschen und Baumkronen, um vor den Winden, den Stürmen, der Grellheit des Lichtes und den anstiemenden Schneemassen des Winters nicht nackt und bloß dazuliegen.

So denke ich gern an Kassuben im südlichen Kreisgebiet mit der hübschen Kirche zurück. Manchmal stieß man unversehens auf einzelne Bäume, auf Riesen, die weit und breit ihresgleichen nicht fanden, ausladend und himmelanragend wie Heiligtümer oder uralte Zeugen für vergangene Geschlechter, oder wie einsame Leuchttürme im Meer, so wie die zweihundertjährige Ulme in der Nähe von Gurdschen, ein gutes Stück hinter Paballen.

*

Eine für das Land als typisch zu betrachtende Ergänzung waren die üppig wachsenden Weidenbäume in den Niederungen und an den Bächen, die manchmal, bei verhangenem Himmel, gespenstisch wirkten, und auch in hellen Mondnächten glichen sie verzauberten Wesen, die ihrer Erlösung harrten, zeitlos und stumm.

Für die Stadt selbst dürfte es kennzeichnend gewesen sein, daß sie zwei Marktplätze besaß. Es gab Marktplätze in ostpreußischen Landstädtchen, die waren überdimensional. Das war notwendig und gut, weil sie fruchtbares und dichtbesiedeltes Bauernland um sich hatten, wobei das „dichtbesiedelt" relativ zu bewerten ist, eben nach ostpreußischen Maßstäben. Aber zwei Marktplätze, die dazu noch so dicht beieinander lagen, daß es möglich war, mit wenigen Schritten von einem zum anderen hinüber zu wechseln, das war praktisch und damit konnte eben nur Stallupönen aufwarten. Der eine war der Altstädtische und der andere der Neustädtische Markt. Wer nur als Gast dort zu weilen pflegte, konnte sie schwer auseinander halten. Auf dem einen konnten die Hausfrauen ohne Hast und Gedränge ihre notwendigen Einkäufe machen, der andere diente dem Auftrieb von Pferden und Vieh.

Für den Fremden war es ein reizvolles, buntes und verwirrendes Bild, das sich ihm an den Markttagen bot, eine Invasion bäuerlicher Menschen, die von den Dörfern kamen, um ihre ländlichen Erzeugnisse zum Verkauf anzubieten. Die vertrauten Laute beim Angebot ihrer Ware erfüllten das Ohr, manchmal im Eifer zu schriller Höhe aufklingend; anderswo sprudelte Heiterkeit auf, wenn Scherzworte zwischen Verkäufern und Käuferinnen ihr Wechselspiel trieben, in treffsicheren Redewendungen, die es wert waren, festgehalten zu werden.

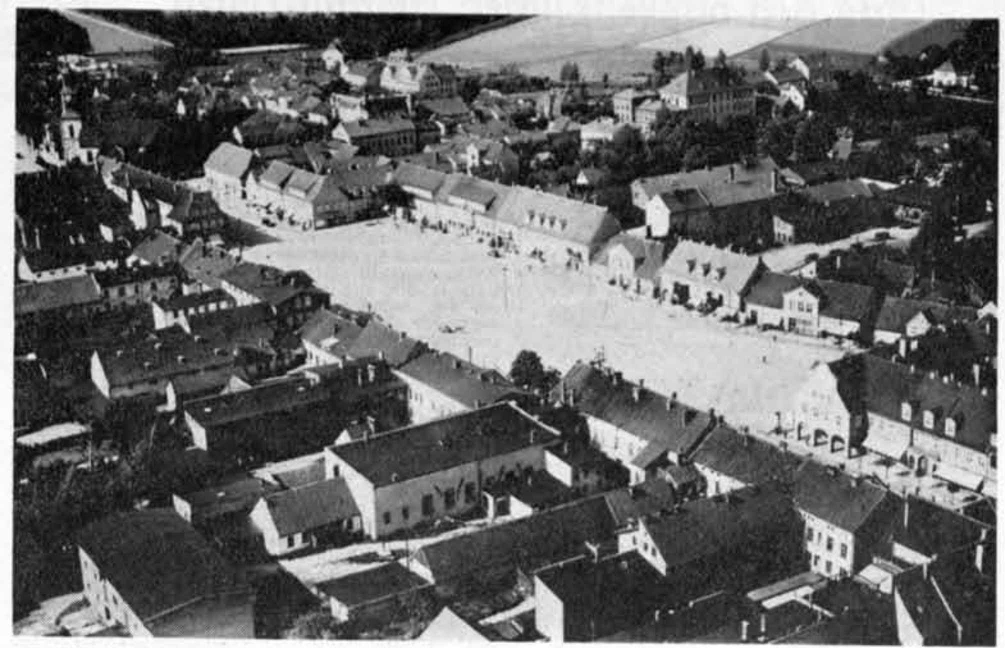
Begleitet wurde das Ganze von den Urlauten der Tiere, die von der anderen Seite herüberschwangen: ein wieherndes Pferd, Kühe, die von der Weide genommen waren und darüber ihr Mißfallen und ihre Ungeduld kund gaben, Jungschweine, die aus den Verschlägen ihrer Züchter oder der Händler in den Sack eines Käufers hinüberwechseln sollten und ihrer panischen Angst quietschend und schreiend Ausdruck gaben.

Dazu kam das Rasseln eines vorüberfahrenden Bauernwagens, das schrille Klingeln eines Radfahrers, der es eilig hatte, oder das Hupen eines Autos, dessen ungeduldiger Fahrer sich freie Bahn zu erzwingen suchte. Und in bestimmten Abständen die Glocke vom Kirchturm, die Zeit und Stunde bekanntgab.

Aber das Marktleben beschränkte sich nicht auf den ihm zugehörigen Platz; von der ganzen kleinen Stadt nahm es Besitz. Einbezogen waren die vierzig Schankstätten, die gehörigen Platz für den Ausspann bereithielten oder mit Kolonialwaren- und Materialwarenläden gekoppelt waren, darin es wie in einem Bienenhaus zuging, in unablässigem Kommen und Gehen der ländlichen und der hiesigen Käufer, die sich bis zum nächsten Markttag eindecken wollten.

Die Gastwirtschaft „Zum Palmbaum", sagte man mir, sei sogar das älteste Haus der Stadt.

Damit war aber das Handelsvolumen der Stadt noch nicht ausgeschöpft. Da war noch Ferdinand Neiß, ein Grossist für Kolonialwarenhandel. Bei ihm deckten sich die Kaufleute von den Dörfern mit den notwendigen Waren ein. Werwath war so etwas wie ein Gemischtwarengeschäft und hatte entsprechenden Zulauf. Eisenwaren gab es bei Lackner und Wiesemann.



Der Altstädtische Markt in Stallupönen, aus der Luft gesehen

Und sie alle bestanden wunderbar nebeneinander und vieles Geld, das sich die Bauern am Vormittag erhandelt hatten, blieb in Stallupönen zurück: die Hausfrauen gaben es aus und die Kaufleute strichen es ein.

Belebende Impulse

So gab es ein wechselseitiges Nehmen und Geben zwischen Land und Stadt, Stadt und Land; eines hing vom anderen ab.

Es war nicht nur der Austausch von Ware und Geld, der die Menschen von außerhalb nach Stallupönen zog. Wer Verlangen nach Nahrung hatte für Seele und Geist, kam Sonn- und Feiertags hierher zur Kirche gefahren, sofern das heimatliche Dorf keinem anderen Kirchspiel zugehörte.

Weithin und melodisch erscholl das Glockengeläut. Im Jahre 1585 wurde die erste Kirche in Stallupönen gebaut; diejenige, die wir noch in Erinnerung haben, wurde als Neubau, nach Zerstörung der alten, 1726 errichtet. Über den dicken, steinernen Mauern erhob sich, schachtelhalmartig in zwei Etagen, der hölzerne Turm, über der oberen spitzen Haube den Preußenadler in die Lüfte erhebend.

Behördliche Fragen waren auf dem Kreishaus zu regeln, dem Landratsamt, wie man vordem zu sagen pflegte. Das konnte gut oder beunruhigend sein, je nach dem Anliegen, dem Grund; bestimmt aber zwiespältigen Gefühls kam man aufs Amtsgericht, denn wer wußte schon ganz genau, wie es ausgehen würde, wo ein Streit zu schlichten war; bestimmt suchte man vorher das Büro eines Rechtsanwalts auf.

Nichtsdestoweniger, um die schöne Gottesnatur zu genießen, zur Freude für Herz und Gemüt, zog es an schönen Sommertagen — vielleicht auch an warmen Frühlingsnachmittagen oder im Herbst, die Stallupöner hinaus auf das Land.

Da gab es zwar keine Stätten, zu denen man von weither gefahren kam; der Reiseverkehr zu dem einzigen Zweck, sich aus der Unruhe und Mühsal der Städte in ländliche Schönheit und Stille zurückzuziehen, zum Nutzen für Leib und Gemüt, war nach Stallupönen und seinem näheren Umkreis gewiß kaum in Rechnung zu ziehen, obgleich Verkehrsmöglichkeiten in kaum zu überbietender Weise vorhanden waren. Abgesehen von den Personenzügen, die von Königsberg über Insterburg und Gumbinnen vorüberkamen, verkehrten zwei D-Züge pro Tag zwischen Berlin und Eydtkuhnen. Auch gab es Verbindungszüge nach Tilsit nordwärts und südlich nach Goldap und feste Chausseen für Autofahrer nach überall

Aber die Reisenden, die von weither nach Ostpreußen kamen, ließen sich von dem Ruhm der masurischen Seen gefangen nehmen, oder sie stiegen in Stallupönen auf die südliche Strekke um, weil die Rominter Heide — und gewiß mit Recht — so viel von sich reden machte. Auch war Trakehnen, das „Heiligtum der Pferde", wie es einst ein Dichter aus dem Reich genannt hat, von gewaltiger Anziehungskraft.

In gewisser Weise profitierte auch Stallupönen davon, aber nur als Umsteigeplatz oder für eine Nacht als Logis, wenn es notwendig war.

Erlebnis einer ursprünglichen Welt

Doch das alles will nichts besagen. Die Möglichkeit besteht immerhin — oder bestand immerhin, in die Landschaft rings um Stallupönen und sogar in das Städtchen verliebt zu sein. Es gibt Menschen, die vom Wesen her dafür prädestiniert und darum empfänglich sind und einige andere, die sich im Erleben dazu bekehren lassen, etwas bezaubernd zu finden, was allgemein als eintönig und langweilig gilt und ein Gefühl des Unbehagens und darum Ablehnung hervorruft.

Kurz und gut, gerade weil die Landschaft so einfach war, ohne die Vielfalt von schmückendem Beiwerk, zweigeteilt zwischen Himmel und Erde, ohne das flirrende Spiel von Schatten und Licht, konnte das, was an ihr wirklich erregend war, ihre Ausdehnung ins scheinbar Grenzenlose, zur Wirkung gelangen.

Es ist damit wie bei den Gewändern der Königinnen und Priesterinnen aus sehr alter Zeit, die in einfachen Linien von den Schultern herabflossen und eben nur durch den natürlichen Fall ihres Gefälts und die Kostbarkeit des Stoffes die Wirkung des Schönen und Edlen hervorbrachten.

Zur Bekräftigung dieses Beispiels und zum Beweis, wie sehr es zum Spiegelbild der wirklichen Landschaft wird, könnte man vielerlei anführen.

Da gab es einen Weg, den die Menschen mit Vorliebe gegangen sind, den sie liebgewannen wie das Stückchen Erde, auf dem sie geboren waren. Es war derselbe, den ein Freund mit mir ging, nur um mich wissen zu lassen, wie teuer und wert ich seinem Herzen geworden war: der Weg nach Paballen.

Die Birken zu beiden Seiten glichen jungen verschleierten Vestalinnen, schlank und biegsam und voller Anmut. Dieser einfache Landweg führte, wie in eine goldene Flut, in reifende Kornfelder hinein, die ihr eigenes Leben zu führen schienen mit ihrem rhythmischen Sichaufrichten und Neigen, eine Bewegung, die in der Ferne eine wogende See vortäuschte. Darin schwammen die blauen Blüten der Kornblumen und roter Mohn.

Der Weg führte auch an Wiesen und Roßgärten vorbei und es konnte sein, daß in den Roßgärten gerade die Pferde sich tummelten, von edler Schönheit in allen ihren Bewegungen. Da war auch eine Schimmelstute mit ihrem Fohlen, das wie auf Stelzen ging und lustig wirkende Sprünge vollführte. Und auf den Wiesen lagerten sich die Kühe und käuten wieder in stoischer Ruhe und mit der Gelassenheit von Urweltgeschöpfen.

Man kam auch an einem Ort vorbei, der einen Namen hatte, der geradezu zärtlich klang: Wannagupchen. Da gab es einen Gasthof, wo man zu jeder Zeit einkehren konnte und gut versorgt und bewirtet war. Der Name . . . war es der „Bachersche Garten"?

Und am Ziel des Weges gab es ein Wäldchen, die „Paballer Fichten" genannt.

Doch das Ziel . . . es erschien gar nicht so wichtig, daß man es jemals erreichte, weil das Gefühl überwog, daß man unversehens in eine Welt hineingeraten war, der man sich unwillkürlich zugehörig empfand und sich dabei selbst mit seinen Freuden und Sorgen, seinen Pflichten und Anliegen vergaß, weil das alles eine unerhörte, selten empfundene Ruhe ausströmte.



Stiller Winkel in der Schulstraße / Foto: Ludat

Der letzte Reviergang

Schluß von Seite 10

Besonders im Herbst liegen auf der kleinen Wasserfläche oft mehrere hundert Wildenten verschiedener Arten. Wenn diese aufstanden (hochflogen) gab es ein gewaltiges Rauschen. Auch dieser See ist rundum von Hochwald umgeben, herausragend einzelne, mehrere Jahrhunderte alte Eichen von starken Ausmaßen, auf deren teilweise trockenen Ästen Wildtauben, Eichelhäher, Greifvögel und andere Vogelarten, so gern Station machen. Ein Stück Natur, wie man es nur noch sehr selten fand. Als Entenschongebiet durfte hier auf Wasserwild kein Schuß fallen. Es wäre andererseits auch sinnlos gewesen, da man z. B. eine erlegte Ente auch mit dem besten Hund kaum herausbekommen hätte. Und trotzdem habe ich dieses verwunschene Eckchen besonders gern aufgesucht, weil hier durch die Abgeschiedenheit und die unbedingte Ruhe alles Wild sehr vertraut war. Auch von hier gilt es heute schweren Herzens Abschied zu nehmen. Ich besteige noch einmal den Hochsitz an der Nordost-Ecke und suche mit dem Glas die Fläche ab. Einige Enten tummeln sich an den Schilfrändern, auch die Kranichfamilie ist noch da. Sonst nichts als Friede rundum; nichts, was an das Kriegsgeschehen in der Welt mahnt.

Ich muß mich förmlich mit Gewalt aus dieser Beschaulichkeit lösen, vor dem Dunkelwerden will ich ja auch wieder daheim sein. Ich wähle das lange Gestell zwischen den Jagen 125 und 124, entlang der großen Dickung, in der ich im vergangenen Jahr meinen stärksten Keiler erlegt habe. Im alten Kiefernbestand rechterhand horstet alljährlich der auch in Ostpreußen leider nicht mehr allzuhäufig vorkommende Wanderfalke. Jetzt ist der Horst in einer alten Baumkrone natürlich schon verlassen; aber im kommenden zeitigen Frühjahr wird das Paar wieder da sein.

Zehn Minuten später stehe ich am Abhang zu den ausgedehnten Garze-Wiesen, an einer Stelle, vor der man einen sonst selten weiten Ausblick hat. Unter anderen Verhältnissen würde ich hier den Einbruch der Dunkelheit abwarten, um noch austretendes Wild zu beobachten und die ersten abendlichen Brunftschreie der Hirsche zu hören. Ist doch jetzt gerade ihre hohe Zeit und auch die des Rotwildjägers. In den ausgedehnten Kiefern und Fichtendickungen hat das Rotwild noch vollkommene Ruhe, allenfalls ein- oder zweimal durch Drückjagden gestört, die sich nicht umgehen lassen. Genau vor mir liegt der große Garzesee. Er hat seine Bezeichnung „groß" wohl nur deshalb, weil sich von dem etwas östlich davon liegenden kleinen Garzesees unterscheiden soll. Seen sind sie beide kaum noch, sondern zum größten Teil Sumpf und Moor. Auch der etwas versteckt liegende Komnicksee in einer größeren Ausbuchtung der Wiesen hat nur noch eine kleine Wasserfläche. Aber dafür sind sie alle drei Anziehungspunkte für allerlei Wassergeflügel und um diese Zeit auch die Hirsche, die in den moorigen Ufern ihre Suhlen haben. Einige Rehe stehen bereits auf den Wiesen, und als ich etwas später den Steg überschreite, erhebt sich aus dem Fließ ein Reiher, der hier noch auf Fisch- oder Froschfang war.

Nach einem nochmaligen Rundblick mit dem Glas gehe ich den Hangweg durch Jagen 136 zur Straße Pörschken—Tharden, um über den Bahnhof Tharden zum Forsthaus zurückzukehren. Die Dämmerung ist inzwischen hereingebrochen, zu sehen gibt es nichts mehr. So bin ich die letzte Strecke mit meinen Abschiedsgedanken völlig allein. Wie lange wird es dauern, bis ich wieder zurückkehren kann? Wochen, Monate? Einmal muß der Krieg ja ein Ende nehmen, und daß kann nicht mehr allzufern sein

Sieben Monate später es dann auch da! Aber zugleich auch das Ende vieler Hoffnungen und Wünsche! G. Sch.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!



9./10. September
Goldap, Hauptkreistreffen in Stade.

10. September
Fischhausen, Hauptkreistreffen in Pinneberg. Hotel 'Cap Polonia'.
Gumbinnen, Kreistreffen in Hamburg. Mensagaststätten.
Mohrungen, Osterode, Pr.-Holland, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart, Sängerhalle.
Osterode, Kreistreffen in Hannover. Limmerbrunnen.

16. September
Lötzen, Hauptkreistreffen in Neumünster. Reichshallenbetriebe.

17. September
Ebenrode, Kreistreffen in Hannover. Wülfeler Biergarten.
Ortelsburg, Kreistreffen in Essen. Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53.
Rastenburg, Kreistreffen in Hamburg, Winterhuder Fährhaus.

24. September
Johannisburg, Hauptkreistreffen in Hamburg.

30. September / 1. Oktober
Allenstein-Stadt und -Land, Hauptkreistreffen in Gelsenkirchen, Hans-Sachs-Haus.
Königsberg-Stadt. Hauptkreistreffen in Hamburg, Ernst-Merck-Halle, Jungiusstraße, Ausstellungsgelände Planten un Blomen.
Memel-Heydekrug-Pogegen. Hauptkreistreffen in Mannheim, Rosengarten.

1. Oktober
Bartenstein, Kreistreffen in Wuppertal-Barmen. Schubert-Haus.
Gumbinnen, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
Mohrungen, Kreistreffen in Mülheim.

8. Oktober
Tilsit-Stadt, Tilsit-Land, Elchniederung, gemeinsames Kreistreffen in Frankfurt (Main) in der Gaststätte Turnhalle Schwanheim, Saarbrücker Straße 8.

15. Oktober
Allenstein-Stadt, Allenstein-Land, Lötzen, Lyck, Ortelsburg, Neidenburg und Sensburg, gemeinsames Kreistreffen in Neu-Ulm (Donau), Konzertsaal Podowa, Silcherstraße 2.

22. Oktober
Angerburg, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldigaststätten.

28./29. Oktober
Insterburg Stadt und Land, Kreistreffen in München, Hofbräuhaus.

29. Oktober
Memel-Heydekrug-Pogegen, Kreistreffen in Bochum, Hotel Kaiseraue.

Allenstein-Stadt und -Land

Hauptkreistreffen in Gelsenkirchen

Meine lieben Allensteiner, ich kann Euch heute das Programm unseres Jahreshaupttreffens in Gelsenkirchen am 30. September und 1. Oktober bekanntgeben. Bitte diese Mitteilung ausschneiden und nach Gelsenkirchen mitbringen!

Das Treffen beginnt am Sonnabend, den 30. September, um 11 Uhr mit einer Allensteiner Kulturfeierstunde, die aus dem Allensteiner Kulturschaffen zusammengestellt und von unseren Gelsenkirchner Patenschulen unter Mitwirkung namhafter Solisten gestaltet wird. In dieser Feierstunde hören Sie eine Heimatkantate von Walter Schories, Gedichte von Allensteiner Autoren, Prosa aus dem Buch „. . . im Garten unserer Jugend" und Lieder, die von Allensteinern geschaffen wurden. Als Höhepunkt der Feier hören Sie zwei Sätze aus der Naturtrilogie von Prof. Heinz Tiessen, gespielt von

Anneliese Schier-Tiessen, dazwischen Lieder des Komponisten nach Texten von Harich und Kammnitzer. Es ist ein anspruchsvolles Programm, das Euch zeigen soll, in welchem Umfang auch aus unserem Allenstein kulturelle Leistungen hervorgegangen sind, die wir zusammen mit den schaffenden Künstlern und Schriftstellern in den Westen gebracht haben.

Anschließend an diese Feierstunde findet gegen 12.45 Uhr im Hof des neuen Max-Planck-Gymnasiums die Einweihung unseres Mahnmals für die Schulpatenschaft und danach die Eröffnung der Ausstellung „Allensteiner Schrifttum von Coppernicus bis heute" statt. Diese Ausstellung wird vieles ergänzen, was in der Kulturfeierstunde nicht gebracht werden konnte.

Bitte, merkt Euch genau den Ort der Veranstaltungen: Die Kulturfeierstunde findet in der Pausenhalle der Georg-Kerschensteiner-Schule statt, die beiden anschließenden Veranstaltungen im Neuen Max-Planck-Gymnasium. In Gelsenkirchen-Buer also, und zwar in der Goldbergstraße 58. (Die Schulen liegen einander gegenüber.) Ihr fahrt vom Bahnhof Gelsenkirchen mit der Straßenbahn nach Buer, steigt am Rathaus aus und geht die lange Goldbergstraße etwa 10 Minuten entlang, dann seit Ihr dort. Vom Bahnhof Gelsenkirchen sind es rund 40 Minuten. Bitte daran denken, wir beginnen pünktlich 11 Uhr!

Am Sonnabendnachmittag um 14 Uhr findet das Fußballspiel der „Alten Herren Schalke 04" gegen die „Alten Herren Allenstein" statt, im Schalker Stadion. Danach das Bundesligaspiel 1. F.C. Nürnberg gegen Schalke 04. Zu unserem Spiel ist der Eintritt frei; für das Bundesligaspiel müßt Ihr schon 3,— DM berappen, wenn Ihr Euch die Karte bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Gelsenkirchen, Dickampstraße 13 vorbestellt. An Ort und Stelle wird man Euch (trotz des guten Patenschaftsverhältnisses) 4,— DM abverlangen — das heißt, wenn noch Karten da sind. Also zeitig vorausplanen!

Am Sonnabendabend beginnt das allgemeine Treffen um 20 Uhr im Hans-Sachs-Haus. Die Ruderer treffen sich in diesem Jahr wieder im Rathaus, ebenfalls um 20 Uhr.

Nun zum Sonntag: Evangelischer Gottesdienst um 10 Uhr in der Altstadtkirche, katholischer Gottesdienst um 10.15 Uhr in der Propsteikirche. Um 12 Uhr die Heimatfeierstunde im Hans-Sachs-Haus, bei **der in diesem Jahr Ruth Maria Wagner, Redakteurin des Ostpreußenblattes und Herausgeberin unseres Buches „Im Garten unserer Jugend" zu Euch sprechen wird.** Danach allgemeines Treffen mit Musik und Tanz in allen Räumen des Hans-Sachs-Hauses. Sondertreffen der Angehörigen der Städtischen Betriebswerke um 14 Uhr im Schlegel-Krug, ganz in der Nähe des Hans-Sachs-Hauses.

Ich möchte alle Allensteiner herzlich bitten, schon am Sonnabend zu der Kulturfeierstunde zu kommen. Vor allem die ehemaligen Schüler und Schülerinnen unserer höheren Schulen erwarte ich dort. Für sie ist es in diesem Jahre das gemeinsame treffen sich nach den Feierlichkeiten in Buer. Es Schultreffen! Die einzelnen Schulgemeinschaften treffen sich nach den Feierlichkeiten in Buer. Es wird dort bekanntgegeben, wo sie sich zusammensetzen werden. Schon darum ist es wichtig, daß sie zu den Feiern kommen. Mit der Ausstellung haben wir uns sehr viel Mühe gegeben. Auch wenn sie in Gelsenkirchen-Buer ist — bitte kommt und seht sie Euch an, denn in den nächsten Jahren gibt es eine ähnliche Ausstellung kaum, da ja auch unsere anderen Künstler wieder an die Reihe kommen sollen.

Das angekündigte Arbeitstreffen der Kulturschaffenden fällt in diesem Jahr aus. Also nicht wie geplant, um 19 Uhr im Hans-Sachs-Haus; wegen einiger Erkrankungen wollen wir es auf das nächste Jahr verlegen.

Bitte lest die Verlautbarungen an dieser Stelle in den nächsten Wochen; falls noch Programmänderungen notwendig werden, erfahrt Ihr sie an dieser Stelle.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Ebenrode/Stallupönen

Kreistreffen in Hannover

Das letzte diesjährige Kreistreffen der Stallupöner findet am Sonntag, 17. September, im Hotel Wülfeler Biergarten in Hannover, Hildesheimer Straße 330, statt. Der Wülfeler Biergarten ist mit der Straßenbahn, Linie 1 in Richtung Laatzen, zu erreichen. Der offizielle Teil soll um 11 Uhr beginnen. Es spricht Landgerichtsrat Gerhard Prengel, der Vorsitzende der Landesgruppe Bremen. Liebe Heimatfreunde, bitte nehmen Sie diesen Termin wahr. Viele werden sich freuen, Sie in Hannover wiederzusehen.

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Fischhausen

Seestadt Pillau

Familie Jonas aus Pillau wird gesucht von Frau Minna Ohlendorff, 2 Wedel, Beksweg 20. Angaben erbeten an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp Nr. 17.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von Benjamin Spieß, Anna Spieß und Luzie Maraun? Alle werden gesucht von ihrem Bruder Otto Spieß, 2408 Timmendorferstrand, Ratzeburger Allee 20. Angaben erbeten an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17.

E. F. Kaffke,
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gumbinnen

Gumbinner-Treffen in Stuttgart

Wir laden Sie zu unserem Treffen in Stuttgart am Sonntag, den 1. Oktober ein. Nachdem wir im vorigen Jahr im Hinblick auf das große Ostpreußentreffen in Düsseldorf verzichten mußten, hoffen wir, daß alle die Landsleute, die immer so gern zu diesem Treffen kamen, in diesem Jahr erscheinen werden. Tagungsort wie bisher: Stuttgart-Untertürkheim, Gaststätte Luginsland. Untertürkheim ist bequem und schnell mit der Vorortbahn und Straßenbahn zu erreichen. Um 11 Uhr wollen wir uns wie immer versammeln. Um 12 Uhr beginnt das gemeinsame Mittagessen. Danach Begrüßung und Ansprachen. Um 14.30 Uhr werden wir Heimatfilme sehen und anschließend ein gemütliches Beisammensein haben.

Dr. Heinz Burneleit
7 Stuttgart-Bad Cannstatt
Daiberweg 6

Urlaub des Kreisvertreters

Allen Landsleuten gebe ich hiermit zur Kenntnis, daß ich vom 11. September bis 15. Oktober verreist bin. Ich bitte, Anfragen an den stellv. Kreisvertreter zu richten: Karl-Friedrich v. Below, 2301 Mielkendorf bei Kiel, Dorfstraße 34. Gleichzeitig weise ich nochmals darauf hin, daß Adressenänderungen und Suchanfragen zu richten sind an: Stadtverwaltung Bielefeld, Vertriebenenamt. Dort wird jetzt unsere Kartei geführt.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Liebe Landsleute, am 30. September und 1. Oktober findet in Hamburg, Ernst-Merck-Halle und Festhalle am Ausstellungspark Planten un Blomen (Dammtor) das Königsberger Treffen statt. Sie alle wissen, daß die Landsmannschaft Ostpreußen nur alle drei Jahre ein Bundestreffen durchführt. Deshalb soll das diesjährige Königsberger Treffen eine Großveranstlatung werden, an der jeder aus dem Raum Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig Holstein teilnehmen sollte. Die Veranstaltungsfolge bitte ich aus den Veröffentlichungen für die Stadt Königsberg zu entnehmen. Für die Heiligenbeiler werden am Sonnabend besondere Plätze zur Verfügung gestellt. Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg, Herrn Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141c.

Das Königsberger Treffen in Hamburg, auch der Heiligenbeiler, muß zu einem gleichen Erfolg führen wie unser diesjähriges Hauptkreistreffen in Burgdorf.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Heilsberg

Evangelisches Kirchspiel Guttstadt

Alle Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinde zu Guttstadt, die annehmen können, daß ihre (evtl. neue) Anschrift noch unbekannt ist, besonders alle Gemeindemitglieder, die auf dem Lande wohnten, werden gebeten, diese zu senden an

Oberstudienrätin Irma Grünke
3578 Treysa, Stettinger Straße 11

Johannisburg

Gesucht werden

Frau Anni Czwalinna, geb. Müller, (Ehemann Horst Czwalinna aus Wartendorf [Snobken] 1922 verstorben); Gottlieb Bernstorf, Lokführer aus Johannisburg; Marta Czudnochowski, geb. Pawelzik, und Kinder aus Karwik; Kurt Czwickla aus Misken (Mysken); Frau Waltraut Dehnert aus Johannisburg; Wilhelm Frey, früher Turnwart, aus Johannisburg; Frau Susanne Friedriszik, geb. Hänig, aus Drigelsdorf (Drygallen); Familie Schramma, insbesondere Herta Schramma, aus Arys.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Hindenburg-Oberrealschule

Die Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr. lädt alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Hindenburg-Oberrealschule und der Steindammer Realschule mit ihren Angehörigen zu ihrem Jahrestreffen, am 30. September, in Hamburg herzlich ein.

Treffpunkt um 14 Uhr an den St.-Pauli-Landungsbrücken, Brücke 2, zur gemeinsamen Hafenrundfahrt, 18 Uhr im Weißen Saal des Curio-Hauses Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 13 (nahe S-Bahn-Station Dammtor), Hindenburger-Treffen mit geselligem Beisammensein. Hierbei sollen die Jubilare besonders geehrt werden, nämlich die Einjährigen von 1907 und 1917 sowie die Abiturienten von 1927 und 1942. Zu den Jubilaren zählt diesmal auch die Schule selbst, denn vor 50 Jahren, am 13. Januar 1917, wurde das große und schöne neuerbaute Schulgebäude am Wallring 43 feierlich seiner Bestimmung übergeben und zugleich die Steindammer Realschule in Hindenburg-Realschule umbenannt.

Die Ehemaligen werden gern die Gelegenheit benutzen, am folgenden Tage, dem 1. Oktober, an den Veranstaltungen des allgemeinen Königsberger Treffens in Hamburg teilzunehmen.

Erich Putzke — Artur Adam

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Wir nehmen am Königsberger Treffen in Hamburg am 1. Oktober in der Ernst-Merck-Halle und Halle B (am Ausstellungspark Planten un Blomen) teil. Zusagen habe ich schon erhalten. Unser Sondertreffen legen wir mit dem Sondertreffen der Roßgärter Mittelschüler zusammen. Das Plakat, das auf den Treffpunkt der Roßgärter Mittelschüler hinweist, enthält auch die Buchstaben OMS, unser Zeichen. Einzelheiten gebe ich noch per Rundschreiben bekannt. Im übrigen bitte ich, auf die Veröffentlichungen unter dieser Rubrik zu achten.

Gerhard Staff, 1. Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Asco und Prussia-Samland

Im Rahmen des Königsberger Treffens führen auch die Sportvereinigungen Asco und Prussia-Samland e. V. Sondertreffen durch und rufen alle Sportkameraden zur Teilnahme auf.

Gesamtübersicht

In der nächsten Ausgabe veröffentlichen wir eine Gesamtübersicht aller bisher gemeldeten Sondertreffen und eine Zusammenstellung der bisher geplanten und gemeldeten Gemeinschaftsfahrten.

Harry Janzen, Geschäftsführer
2 Hamburg, Tweeltenbek 103

Labiau

Otto Augstein-Perdollen †

Am 25. August verstarb im 74. Lebensjahre unser langjähriges Kreistagsmitglied Otto Augstein. In der Heimat bekleidete er zahlreiche Ehrenämter. Er war u. a. jahrelang Bürgermeister und Amtsvorsteher, Vorsitzender des Landgemeindeverbandes für den Kreis Labiau, Vorstandsmitglieg der Kreissparkasse Labiau und Vorsitzender der Dränage- und Entwässerungsgenossenschaft Laukischken. Dem Kreistag Labiau gehörte er in der Heimat und auch nach der Vertreibung an. Sein Rat wurde sehr geschätzt, vor allem weil er über die kommunalpolitischen Verhältnissen unseres Kreises sehr eingehende Kenntnisse besaß. Der Kreis Labiau ist diesem verdienten Manne zu großem Dank verpflichtet. Wir trauern um ihn.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstadt N. E., Basbecker Straße 34

Osterode

Rita Hoefer 80 Jahre alt

Am 15. September vollendet Frau Rita Hoefer, geb. Adametz, an ihrem jetzigen Wohnsitz, 2418 Ratzeburg, Berliner Straße 16, das 80. Lebensjahr. Unsere Gedanken werden an diesem Tage mit den allerherzlichsten Wünschen bei ihr sein; wir hoffen, daß das derzeitige Wohlergehen noch recht lange anhalten möge.

Als Tochter ihres Vaters, der ein Menschenalter unsern Kreis als Landrat so segensreich verwaltete, war die Jubilarin schon von der Schule her allen Osterodern aufs engste verbunden und an allem interssiert, was den Heimatkreis betraf. Das väterliche Gut Warglitten und der Schillingsee sind ihre schönsten Erinnerungen. Hier kannte sie jeden Baum und Strauch und hier war sie jedem auf dem Gutshof Tätigen aufs engste zugetan, nahm teil an deren Freuden und Sorgen.

Die glückliche Begabung von Frau Hoefer in organisatorischer und rednerischer Hinsicht ließ sie bereits mit 17 Jahren das 1. Amt des landw. Hausfrauen-Vereins übernehmen, und als ihr Lebensgefährte im Anfang des 1. Weltkrieges gefallen war und sie in ihr Elternhaus zurückkehrte, war sie bis 1933 — dem Auflösungsjahr des L. H. V. — zumeist als Vorsitzende tätig. Dank ihrer Impulse nahm der Verein einen großen Aufschwung, gehörte zu den größten der Provinz mit einem erstaunlich hohen Umsatz. Daneben rief sie im nordöstlichen Teil einen Vaterl. Frauenverein mit einer Schwesternstation ins Leben, der auch viel Segen stiftete. Einen wesentlichen Inhalt des Lebens hat der Jubilarin die Errichtung und Leitung des Jungmädchenheimes in Warglitten gegeben. Gelegentlich einer Abschlußprüfung schrieb der damalige Direktor der Ostpr. Landwirtsch.-Kammer, Dr. Tolkiehn, in der 'Georgine' u. a.: „Wenn mit solcher Liebe ans Werk gegangen und die Arbeit geleistet wird, wie es die Prüfung in Warglitten gezeigt hat, so kann es nicht ausbleiben, daß der Segen der werktätigen Arbeit auch weiter ins Land hinausgetragen wird und dadurch auf weitere Kreise vorbildlich wirken muß."

Als dann im 2. Weltkrieg ihr auch beide Söhne genommen wurden, sie ganz allein blieb, hat Frau Hoefer in beispielhafter Haltung weiterhin im Dienst der Fürsorge und Nächstenliebe gestanden. Viele Landsleute, die mit ihr arbeiteten oder ihre Ausbildung genossen, bezeugen der Jubilarin noch heute große Anerkennung und innige Verbundenheit. Nach der Vertreibung stellte sie sich sofort der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung und setzte sich für das Wohl und Wehe der Vertriebenen mit ganzer Kraft und aus vollem Herzen ein. Uns allen ist sie ein Beispiel für die Heimattreue und das unbeirrbare Festhalten am Heimatgedanken. In großer Dankbarkeit wünscht die Kreisgemeinschaft ihrer Jubilarin viel Gutes für die kommenden Jahre.

Suchmeldung

Für den Herausgeber der „Dameraușchen Sippenblätter" werden Anschriften der Familie Damerau aus dem Kreise Osterode gesucht. Meldungen erbeten.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

— Jung sein in unserer Zeit bedeutet . . .

Ein Thema aus unserer Jugendwoche

Liebe Pr. Holländer Jugendliche! Euch bietet sich die seltene Gelegenheit in diesem Jahr in der Zeit vom 24. bis 30. September an einer Jugendwoche für junge Pr. Holländer in Itzehoe teilzunehmen. Die Patenschaftsträger Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe haben hierzu eingeladen. Teilnehmen können männliche und weibliche Jugendliche im Alter von 16 bis 25 Jahren (evtl. auch bis 28 Jahren). Einige wenige Plätze sind noch zu besetzen. Jeder Teilnehmer hat einen Eigenbeitrag von 30,— DM zu leisten. Dafür sind Unterkunft und Verpflegung sowie Teilnahme an allen Veranstaltungen — einschließlich einer ganztägigen Fahrt an die Ostsee mit Besuch in Lübeck — kostenlos. Auch die Fahrkosten werden in voller Höhe erstattet. Dafür wird erwartet, daß jeder, der kommt, mit Leib und Seele bei der Sache ist. Es wird wieder viel Interessantes zu hören und zu sehen geben. Ziel der Jugendwoche ist es, das Interesse an der Pflege des ostdeutschen Kulturgutes zu fördern, das allgemeine staatspolitische Denken zu erweitern, zur Verbesserung der Verhältnisse zu unseren östlichen Nachbarn beizutragen, das Rüstzeug zu vermitteln, das junge Menschen befähigt, später einmal an führender Stelle in der Landsmannschaft oder in der gesamtdeutschen Arbeit mitzuwirken.

Eure Meldungen gebt bitte sofort an die Stadt Itzehoe — 221 Itzehoe — Abt. Patenschaftsbetreuung. Folgende Angaben sind dafür erforderlich: Name, Vorname, genaue Anschrift, Geburtsdatum, Heimatanschrift bis 1945, jetzt zuständige Eisenbahnstation, Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück (bitte Kostenanschlag einholen), welches Musikinstrument wird evtl. mitgebracht?

Alle jungen Menschen aus dem Kreis der Pr. Holländer sind willkommen.



Der Ureinwohner und Dauersiedler Ostpreußens

Hugo der Elch

erinnert alle Jungen und Mädel aus Ostpreußen und ostpreußischer Herkunft, daß am 30. September und 1. Oktober das große

Treffen der Königsberger in Hamburg

stattfindet. Er würde sich freuen, wenn recht viel junges Volk sich im Ausstellungspark Planten un Blomen (Dammtor) einfinden würde! Hier kann jeder bekunden, daß er Geschichtsbewußtsein hat und zu unserem Volk und Land in Glück und Unglück hält. Taten nur zählen; Wollen allein ist zu wenig; darum auf nach Hamburg zum großen Treffen der Provinzhauptstadt Königsberg in Preußen!

Ein Jugendforum

am 1. Oktober um 14 Uhr erwartet alle, die gut fragen können. Die Herren auf dem Podium freuen sich schon jetzt auf viele Frager und Fragen.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt
herzlich alle Landsleute
HUGO der Elch

Rastenburg

Kreistreffen im Hamburg

Sonntag, 17. September, 14 Uhr, Treffen der Rastenburger Landsleute, die im norddeutschen Raum wohnen, in Hamburg, Winterhuder Fährhaus. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Ein Treffen in diesem Jahr in Hannover ist nicht vorgesehen.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp über Lütjenburg

Sensburg

Treffen in Hamburg

Am Sonntag, 24. September, beabsichtigen wir ein Sensburger Trefen in Hamburg zu veranstalten.

Unser Versammlungslokal ist in der Mensa, Beneckestraße 13, Eingang B; für uns ab 10 Uhr geöffnet. Zu erreichen vom Bahnhof Dammtor in zehn Minuten Fußweg. Mit der Straßenbahn Linie 18 bis Binderstraße, mit den Linien 2, 3 und 4 Haltestelle Staatsbibliothek. Die Vorbereitung und Durchführung hat weitgehend der Vertreter der Stadt Sensburg, Herr Meyke, 2 Hamburg 26, Ohlendorfer Straße 4, übernommen; evtl. Fragen und Anregungen bitte an ihn zu richten. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

E. v. Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau, Kr. Plön

Tilsit-Ragnit

Liebe Landsleute, am 30. September und 1. Oktober findet in Hamburg, Ernst-Merck-Halle und Festhalle B am Ausstellungspark Planten un Blomen (Dammtor) das Königsberger Treffen statt. Sie alle wissen, daß die Landsmannschaft Ostpreußen nur alle drei Jahre ein Bundestreffen durchführt. Deshalb soll das diesjährige Königsberger Treffen eine Großveranstaltung werden, an der jeder aus dem Raum Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein teilnehmen sollte. Die Veranstaltungsfolge bitte ich aus den Veröffentlichungen für die Stadt Königsberg zu entnehmen. Für die Tilsit-Ragniter werden am Sonntag besondere Plätze zur Verfügung gestellt. Ich bitte daher um recht rege Beteiligung.

Dr. Reimer, Kreisvertreter
24 Lübeck, Torneiweg 50

Wehlau

Unser Hauptkreistreffen in Syke

Liebe Landsleute, insonderheit solche, denen es aus irgendeinem Grunde nicht vergönnt war, in unserer Mitte zu weilen:

Wohl begünstigt durch das schöne Wetter, war die Teilnehmerzahl bei unserem Heimattreffen am 26. und 27. August erfreulich groß. Unser Treffen begann mit einer Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistags im Syker Gymnasium. Im Anschluß an die Sitzungen gab der Patenkreis für seine Patenkinder und die von ihm geladenen Gäste einen Empfang, auf dem Oberkreisdirektor Dr. Siebert-Meyer herzliche Worte der Begrüßung fand. Ihm und seinen Mitarbeitern wie dem gesamten Patenkreis haben wir Wehlauer viel zu verdanken. Aufgeschlossenheit und Herzlichkeit gaben diesem Treffen wieder eine ganz besondere Note. Die Begegnungen und Gespräche mit den Vertretern unseres Patenkreises waren wiederum eine Bestätigung dafür, wie erfreulich sich dieses Patenschaftsverhältnis für beide Teile entwickelt hat.

Nach den Gottesdiensten beider Konfessionen fand eine Kundgebung in unserem Trefflokal statt, die durch Begrüßungsworte des Kreisvertreters und seines Stellvertreters eingeleitet wurde. Die Totenehrung schloß sich an. Oberstudienrat Konrad Opitz, Vorsitzender der Landesgruppe Hessen, hielt den Festvortrag. Er verstand es, unsere Gemüter im wahrsten Sinne des Wortes zu begeistern und unsere Herzen und Seelen für die künftige Arbeit zu stärken. Er hat wohl allen Besuchern aus dem Herzen gesprochen.

Alles in allem, liebe Landsleute — diese Tage der Begegnung werden noch recht lange in uns nachwirken. Auch an dieser Stelle danken wir unserem Patenkreis und all denen, die ihr bestes zu dem harmonischen Verlauf der schönen Tage in Syke beigetragen haben.

August Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

„Ostpreußen-Kaserne" in polnischer Sicht

„Revisionistische" Bundeswehr

„Eine neue revisionistische Hetze in der BRD — Kasernen der Bundeswehr erhalten Namen der ‚verlorenen Gebiete'"

So überschreibt die polnische Zeitung „Glos Pracy" in ihrer Ausgabe vom 17. August einen Artikel der polnischen Nachrichtenagentur PAP aus Bonn:

„Eine außerordentlich bezeichnende Erscheinung wird gegenwärtig in Westdeutschland verzeichnet. Militärischen Objekten, hauptsächlich Kasernen der Bundeswehr, werden nämlich Namen „verlorener deutscher Ostgebiete" verliehen. Diese Aktion, die sich der Unterstützung durch politische Stellen in Bonn erfreut, wird in enger Zusammenarbeit des Oberkommandos der westdeutschen Armee mit der Leitung der revisionistischen Organisationen geführt. Jede Namensgebung für Objekte der Bundeswehr, mit revisionistischem Beigeschmack und Unterton, verwandelt sich in eine politische Demonstration für die „Bande zur Heimat im Osten". Aus solchem Anlaß werden Ansprachen im revanchistischen Geiste gehalten. Deren Verfasser und Sprecher sind sowohl Anführer der in der Bundesrepublik tätigen „Landsmannschaften", wie auch Kommandeure der Bundeswehr.

Wie aus Meldungen der Presse der revisionistischen Organisationen in der Bundesrepublik hervorgeht, wurde in letzter Zeit der Kaserne des Panzergrenadier-Bataillons 332 in Fürstenau (Niedersachsen) der Name „Pommern-Kaserne" verliehen und der Kaserne des Versorgungs-Bataillon 56 in Homberg (Hessen) der Name „Ostpreußen-Kaserne". In Vorbereitung sind weitere „Feierlichkeiten" solchen Typs. Sie finden alle bei Teilnahme von Vertretern der staatlichen Stellen in der Bundesrepublik statt. Dabei werden „Gedenksteine errichtet, das Innere der Kasernen aber wird mit Wappen und Emblemen „deutscher Ostprovinzen" ausgestattet.

Vom Geist, der das alles begleitet, kann am besten die Rede Zeugnis ablegen, die auf der Feier in Homberg, auf der den Kasernen in der Stadt der Name „Ostpreußen" gegeben wurde, der Kommandeur der 5. Panzergrenadier-Brigade, Oberst Paulsen, gehalten hat. Dieser sagte zu den versammelten Soldaten: „Der Name Ostpreußen ist tief mit der Geschichte Deutschlands und mit der deutschen Militärgeschichte verbunden ... Die Taten militärischer Einheiten aus Ostpreußen im Ersten und Zweiten Weltkriege dürfen nicht in Vergessenheit geraten. So ist also der Name ‚Ostpreußen' zugleich das Symbol für den Begriff der Vaterlandsverteidigung gegen die Bedrohung aus dem Osten ..."

Verwirrung unter Polens Zeitungslesern

Polnische Enzyklopädie deckt die volle Wahrheit auf

Ein ungewöhnlicher Streit auf höchster Ebene verwirrt gegenwärtig die polnischen Zeitungsleser: Waren die deutschen Konzentrationslager während des Zweiten Weltkrieges im okkupierten Polen ausschließlich für die sogenannte „Endlösung des Judenproblems" d. h. für die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung oder auch für die „Ausrottung" der Polen bestimmt? Der achte Band der großen polnischen Allgemeinen Enzyklopädie, (erschienen 1966 im Staatsverlag, Warschau) gibt auf diese Frage, zum Leidwesen der kommunistischen Propagandamacher, eine präzise Antwort. Auf Seite 89 unter dem Titel „Hitlersche Konzentrationslager" heißt es wörtlich: „Auf Grund von Schätzungen die auf unvollständigem von der Hauptkommission für Hitlerverbrechen in Polen zusammengestellten Material basieren, kann man annehmen, daß in den Vernichtungslagern rund 5,7 Millionen Menschen getötet wurden (rund 99 Prozent Juden, rund ein Prozent Zigeuner und andere)."

„Wer hat diese Fälschungen redigiert?", fragt in einem Artikel der Wochenzeitung „Zycie Literackie" der polnische Sejmabgeordnete Wladyslaw Machejek empört. „Wem soll die Verheimlichung der Verluste von Millionen Polen nützen?"

Doch dies sei nicht alles, was das polnische Nachschlagewerk zu vermelden weiß. So sei unter dem Stadtnamen Bochnia (eine Stadt östlich von Krakau) folgendes zu lesen: „Am 18. Dezember 1939 verübten die Hitlerokkupanten in Bochnia die erste Massenexekution auf polnischen Territorium." Also nicht in Bromberg oder Kattowitz sei die erste Massenexekution durchgeführt worden, sondern in Bochnia, fügt der Autor des Artikels ein wenig ironisch und gehässig zugleich hinzu. Bromberg und der sogenannte Bromberger Blutsonntag sei überhaupt gänzlich verschwiegen worden. Lediglich unter „Blutsonntag" werde der Leser auf die Ereignisse in Petersburg im Jahre 1905 hingewiesen.

Freilich sind die Feststellungen, die in die von den polnischen Kommunisten seit nunmehr über zwei Jahrzehnte in die Welt hinausposaunte Konzeption nicht passen wollen. Vielleicht wird die polnische Enzyklopädie so manchem „Zweifler" auf den verschiedenen Kontinenten die Augen öffnen. Wladyslaw Machejek schreibt ganz klar in seinem Artikel, warum diese Veröffentlichung in der Enzyklopädie für Volkspolen so schädlich sei: „Mit dieser Wahrheit (gemeint ist die kommunistische Version über Verbrechen in Polen) untermauern wir unter anderem die eigenen Forderungen nach mehr Sicherheit heute und in Zukunft. Erst muß man ganz hart den nationalen Blutsturz feststellen, um ihn für alle Zeiten zum Stillstand zu bringen."

Noch deutlicher über die von polnischen Kommunisten angewandten politischen Taktiken hat sich wohl kaum zuvor ein so maßgebenden Politiker geäußert. Der Gegner muß möglichst „hart" beschuldigt werden, um die eigenen unrechtmäßigen Forderungen vor der „naiven" Welt glaubhaft zu untermauern. Die Oder-Neiße-Grenze sei für Polen so gut wie sicher — so meint man in Warschau — wenn es gelinge, die Weltöffentlichkeit von dem ungeheuren Ausmaß der deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges in Polen zu überzeugen. Dann nämlich müsse jede Diskussion über die Rechtmäßigkeit der Forderung nach den Oder-Neiße-Gebieten ad absurdum führen.

Wird Warschau dieses noch gelingen können, wenn nun eine offizielle und seriöse Veröffentlichung, wie es die polnische Enzyklopädie ist, mit so entwaffnender Offenheit vor aller Welt die Wahrheit dokumentiert? **HK**

Kulturdenkmäler in Danzig werden „wirtschaftlich genutzt"

Danzig. — „Der bei weitem größere Teil der nach dem Kriege rekonstruierten Kulturdenkmäler von Danzig wird gegenwärtig wirtschaftlich genutzt", heißt es in einem Bericht der Zeitung „Glos Szczecinski". Zu den wertvollsten von den 664 Danziger Kulturdenkmälern gehören nach einer polnischen Klassifizierung die Marienkirche und das Zeughaus.

„Storchendorf von Masuren"

Mohrungen. — Das „Storchendorf von Masuren" werde der Ort Pollwitten, Kreis Mohrungen, von den Bewohnern Ostpreußens genannt, meldet die Zeitung „Trybuna Opolska". Alljährlich nisten hier rund 100 Störche, obwohl es in der näheren Umgebung des „Storchendorfes" weder feuchte Wiesen noch Sümpfe gibt. Fast auf allen Dächern von Pollwitten sieht man Storchennester. **jon**

Ist Bildung teuer?

Der BUND der VERTRIEBENEN
53 Bonn
Kölnstr. 3 Tel. 5 32 45

veranstaltet noch in diesem Jahr Bildungsseminare:

vom 6.—8. Oktober in Kissingen,
vom 12.—15 Oktober in Massen.

Lehrgänge für Volkstanz- und Singeleiter und solche, die es werden wollen:

vom 28. September bis 1. Oktober in Malgarten,
vom 19. Oktober bis 22. Oktober in Waldkraiburg,
vom 2. November bis 5. November in Malgarten.

Fahrkosten werden für alle Teilnehmer erstattet. Teilnehmergebühr ist gering.

Werklehrgänge:

vom 6. Oktober bis 8. Oktober in Kissingen,
vom 27. Oktober bis 29. Oktober in Malgarten.

Anfragen, Auskünfte und Anmeldungen beim BdV Bonn (siehe obige Anschrift)

Wir bitten alle Interessenten aus unserer Landsmannschaft, daran teilzunehmen.

HUGO, der Elch, kann diese Lehrgänge nur empfehlen!

Jährlich 40000 Reservisten ausgebildet

„Ohne sie ist ein Krieg von vornherein verloren" — Aufgaben der Territorialen Verteidigung

Im Rahmen der Diskussion um die Sparmaßnahmen zum Ausgleich akuter und künftiger Bonner Haushalts-Defizite ist in den letzten Wochen im Zusammenhang mit der Bundeswehr bisweilen auch von einem Umbau der sogenannten „Territorialen Verteidigung" (TV) die Rede gewesen. Ganz abgesehen davon, daß jede etwa beabsichtigte Änderung der Verteidigungskonzeption mit der NATO, in diesem speziellen Falle jedoch außerdem im innerdeutschen zivilen Bereich vorgeklärt werden müßte und daher auf gar keinen Fall kurzfristig möglich wäre, ist damit zu rechnen, daß das bisherige Grundkonzept der TV auf jeden Fall erhalten bleibt. Im Verlaufe dieser Diskussion stellte sich jedoch noch etwas anderes heraus: abgesehen von den unmittelbar Beteiligten und wenigen Interessenten besitzt die Masse der Bundesbürger entweder gar keine oder doch nur sehr verschwommene Vorstellungen davon, was der Begriff TV beinhaltet und welche außerordentliche Bedeutung diese Institution für die Sicherheit aller Staatsbürger besitzt oder doch eines Tages erlangen könnte.

Anders als die aktiven Kampfverbände des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, die durch die Bundesrepublik der NATO zur Verfügung gestellt wurden und damit taktisch nationaler Einflußnahme entzogen sind, untersteht die TV mit Stäben und Truppen als Organ der militärischen Landesverteidigung der nationalen Verantwortung. Im Verteidigungsfalle erfüllt sie ihren Auftrag in der sogenannten rückwärtigen Kampfzone, das heißt, hinter den NATO-Verbänden, deren Operationsfreiheit sie vor allem zu gewährleisten hat. Da sich die hier entstehenden vielfältigen Probleme nur in enger Zusammenarbeit mit den NATO-Streitkräften einerseits und den Zivilbehörden aller Ebenen andererseits lösen lassen, wirkt sich die Tatsache, daß die Bundesrepublik als einziger und zugleich gefährdetster NATO-Staat noch keine Notstandsregelung besitzt, auf die Arbeit der TV nicht eben förderlich aus.

Welche Aufgaben hat nun die TV im Rahmen der Gesamtverteidigung im einzelnen zu übernehmen, und wie werden ihre Verbände darauf vorbereitet? Auszugehen ist hier von einem Grundsatz, den die schweizerische Verteidigungsplanung kurz und treffend so formulierte: „Mit der Landesverteidigung ist zwar kein Krieg zu gewinnen, ohne sie ist ein Krieg aber von vornherein verloren." Neben der erwähnten Sicherung der Operationsfreiheit der NATO-Verbände hat die TV im Rahmen der militärischen Landesverteidigung noch weitere Aufgaben. Dazu gehören u. a. die Koordinierung aller Forderungen und Maßnahmen des militärischen und zivilen Bereichs sowie die personelle und materielle Ergänzung, aber auch die Sicherstellung der Sanitäts- und Gesundheitsversorgung der Streitkräfte. Die Aufrechterhaltung der Operationsfreiheit gehört dabei zweifelsohne zu den wichtigsten, schwierigsten und umfassendsten Aufgaben. Hierher gehören die Gewinnung und Auswertung von Nachrichten ebenso wie die militärische Verkehrsführung, die psychologische Kampfführung und die Lähmung des Feindes, die Aufrechterhaltung der Fernmeldeverbindungen und die Lösung wichtiger Pionieraufgaben, die Feststellung und Beseitigung von Schäden durch Feindeinwirkung und nicht zuletzt die militärische Sicherung für die Gesamtverteidigung wichtiger Objekte — insbesondere Brücken und dergleichen —, der Küsten und der rückwärtigen Gebiete. Die Fülle dieser Aufgaben bedingt eine sorgfältige Planung und Vorbereitung.

Dabei ist es logisch, daß die besonderen Sicherungstruppen der TV, die die Sicherungsaufträge auszuführen haben, aus personellen wie finanziellen Gründen niemals die zahlenmäßige Stärke erreichen können, die erforderlich wäre, um alle Objekte und Gebiete gleichzeitig zu sichern. Sie müssen daher neben sorgfältiger Vorbereitung für ihre jeweiligen Spezialaufgaben so beweglich sein, daß sie schnell und mit wechselnden Schwerpunkten eingesetzt werden können. Ein beträchtlicher Teil der für diese Aufgaben vorgesehenen Geräteeinheiten wird als „Heimatschutztruppe" aufgestellt, deren Stärke die rasche Verfügbarkeit ausmachen dürfte. Soweit wie möglich liegen die Einheiten der Heimatschutztruppe, die an die Stelle der früheren „Territorialen Reserve" („Teres") traten, in der Nähe der zu sichernden Gebiete und Objekte. Sie werden im Verteidigungsfalle mit Reservisten aufgefüllt, die in der Nähe ansässig sind und jährlich einmal durch eine Wehrübung mit ihrem Spezialauftrag vertraut gemacht werden. Die Ausbildung der Reservisten erfolgt in 13 Ausbildungszentren, die auf die Wehrbereiche verteilt und mit aktivem Stammpersonal besetzt sind. Bis zum 1. April 1968 wird die Heimatschutztruppe über 17 derartige Ausbildungszentren verfügen und in ihnen jährlich rund 40 000 Reservisten die vorgesehene Ausbildung geben können.

Im Frieden nimmt die TV alle territorialen Aufgaben im militärischen Bereich wahr. Sie ist dabei u. a. für Fernmelde- und Infrastrukturaufgaben, für den Standort- und Truppenübungsplatzdienst, für Katastropheneinsätze, besonders aber für die militärisch-zivile Zusammenarbeit auf allen Gebieten der nationalen Landesverteidigung zuständig. Dabei erweist sich die Verantwortlichen von der Erkenntnis leiten, daß schon die wehrgeographische Lage der Bundesrepublik bereits im Frieden jene enge Zusammenarbeit erfordert, auf die im Verteidigungsfalle ohnehin nicht verzichtet werden kann. Sie dürfte sich erneut bewähren, wenn zwischen dem 10. und 20. September in dem Raum um Crailsheim die TV mit Reservisten der Heimatschutztruppe ihre „Übung Schwaben" durchführt. **Carl Otto Armster**

Botho von Berg

Der alte Troll

Auf unserer sommerlichen Urlaubsfahrt besuchten wir das im Herzen der schönen Steiermark gelegene österreichische Gestüt Piber, wo nach Kriegsende 1945 die berühmten Lipizzanerschimmel dank des tatkräftigen Einsatzes eines hohen amerikanischen Offiziers eine neue Heimat in der freien Welt fanden.

Wehmütige Erinnerungen an Trakehnen bewegten uns angesichts der gepflegten Anlagen, des Verwaltungsschlosses, der gesunden Stallungen, der ausgedehnten, sauber gezäunten Weidekoppeln, der ernteeifen, goldenen Getreidefelder, hier eingebettet in die anmutig wellige Landschaft.

Das Wiehern der drei herrlichen Schimmelhengste Neapolitano, Majestoso, Conversano — der so- und sovielten — klang gerade so silbern frohlockend wie einst des Cancarra und seiner Trakehner Gefährten.

Und dann die Herde der dreißig Junghengste, Grauschimmel noch, zur Sommerweide auf der über 1600 Meter hoch gelegenen Stubalm in karstig rauher Bergwelt, abseits jeden Verkehrs! Wir fanden sie erst nach längerem Umhersteigen, bis wir die Glocke des Leithengstes hörten und den peitschenbewehrten Jungwächter bemerkten, der freundlich alle Fragen beantwortete, während die ein- bis dreijährigen Jünglinge grasten und in elegantem Aufbäumen ihre überschüssigen Kräfte maßen. Hinter dem Zaun ine iner Waldschneise äste ein kapitaler Rehbock. Dies Pferdeerlebnis war der Auftakt zu einem anderen, das uns sehr bewegte.

Den alten Troll entdeckten wir vor den Toren von Graz, angelockt durch ein tiefes, erfahrenes Wiehern hinter einer dornigen Hecke. Über einen Reithof mit einigen Übungssprüngen kam uns aus dem schmucken Stall eine junge Frau in Reitdreß entgegen und lud uns zur Besichtigung ein. In fünf Boxen standen ein Hannoveraner und ein Traber — beides Pensionspferde —, ferner ein Scheckpony, dann in einträchtiger Gemeinschaft zwei Eselchen, ein schwarzes und ein graues, und rei Schafe, alle fünf etwa gleich groß, und — wir glaubten nicht recht zu sehen — der alte Troll, ein zweiunddreißigjähriger Fuchswallach, vier Fesseln hochweiß,d urchgehende Blässe, doppelte Elchschaufel auf der linken Flanke. Typ Weedener Pferd!

Hier die Geschichte dieses Trakehners: Vor etwa zehn Jahren hatten Jörg und Elli Candussi den alten Troll in jämmerlich heruntergekommenem Zustand von einem Schlachter erworben und in rechter Erkenntnis dieses hervorragenden, noch fest auf allen vier Beinen stehenden Veteranen ihn in ihren damaligen Reitstall aufgenommen. Der noch kerngesunde Zahn wies einen Einbiß auf, der jedem Kenner Ehrfurchtschauer entlocken mußte. Vor zehn Jahren konnte Trolls Alter mit zweiundzwanzig Jahren noch einwandfrei festgestellt werden. So waren jetzt seine zweiunddreißig Jahre nicht anzuzweifeln.

Trolls Herkunft kann nur vermutet werden. Im Jahre 1935 in Ostpreußen geboren, ist er wahrscheinlich als Fünfjähriger in den Krieg gezogen und möglicherweise im Balkanraum bei einer deutschen Reiterformation gelandet. Nach dem Krieg soll er zuerst bei einem Bauern gearbeitet haben — er geht auch noch heute vorm Wagen —, dann fand er als Reitpferd in einem Reitstall und auch in Privatbesitz Verwendung.

Nun hat ihn seine neue Herrin so wunderbar hochgepäppelt undb etreut, daß er noch vor drei Jahren eine anstrengende Jagd mit trokkenem Haar beendete. Jetzt dient er als Kinderpferd und macht d en Eindruck eines flotten Zwölfjährigen.

Wir ließen es uns nicht nehmen, auf ihm einige Runden im Schritt und im Arbeitstrab über den Reithof zu machen, ihn zu streicheln und mit reichlich Brot zu füttern. Wir schämen uns nicht zu berichten, daß wir dabei feuchte Augen bekommen haben.

Liebe Pferdefreunde unter unseren Landsleuten — und das seid Ihr ja doch alle —, Ihr werdet es verstehen, daß nicht die Lipizzaner in Piper und auf der Stubalm der Höhepunkt unseres Urlaubserlebnisses waren, sondern der alte Troll, ein Wunderpferd mit der Elchschaufel, das nun sein verdientes Gnadenbrot erhält aus der liebevollen Hand der Steiermärkerin Elli Candussi in Graz, Rudolfstraße 242. Wir sagen ihr Dank dafür.

Die rote Hilde unentbehrlich

np. Wer auch nur einigermaßen mit mitteldeutschen Verhältnissen vertraut ist, glaubte bei dem Wechsel im Ost-Berliner Justizministerium — Genossin Hilde Benjamin gab ihr Amt an Genossen Kurt Wünsche ab — nicht einen Augenblick an den Sturz jener Frau, die im Laufe ihres fatalen Wirkens als Vizepräsidentin des Obersten Gerichts und als Minister zur Symbolfigur stalinistischer Willkürjustiz in der „DDR" wurde. Längst war bekannt, daß sich die 65jährige nicht der besten Gesundheit erfreut. Eine teilweise Entlastung von der Bürde der Ämter lag daher nahe.

Ministerpräsident Willi Stoph verabschiedete Hilde Benjamin mit den üblichen Ehrungen. Der hochoffiziell ausgesprochene Dank für ihre „Verdienste" bestärkte deshalb die Auffassung, daß die „rote Hilde" nicht für immer ging. Sie wäre sonst kaum auf dem VII. Parteitag der SED als Mitglied des Zentralkomitees wiedergewählt worden. Wer diesem Spitzengremium der Partei angehört, ist auch dann politisch nicht mattgesetzt, wenn er einen Ministersessel räumt.

Alle Ahnungen, daß Ulbrichts Scharfmacherin noch eine Rolle spielen würde, fanden jetzt ihre Bestätigung: Hilde Benjamin wird künftig als Vorsitzende der vom Staatsrat berufenen Gesetzgebungskommission wirken. In dieser Eigenschaft will sie sich „der Lösung rechtstheoretischer Probleme zuwenden" und „ihre Kenntnisse und Erfahrungen bei der Fertigstellung des neuen sozialistischen Strafgesetzbuches einsetzen". So liest man es in einer Laudatio, die die Ost-Berliner Zeitschrift „Neue Justiz" der Ex-Ministerin widmete. Hilde Benjamin verfügt also weiterhin über einen durchaus weitreichenden Einfluß.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

10. September, 15.30 Uhr, Heimatkreis Rastenburg, Kreistreffen in Schultheiß Schade & Wolff am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5. Bus 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89.
15.00 Uhr, Heimatkreis Insterburg, Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat — Kaison — 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102. U-Bahn-Gleisdreieck, Busse 24, 29, 75.
17. September, 16.00 Uhr, Heimatkreise Memel — Gumbinnen, Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm Nr. 185.
16.00 Uhr, Heimatkreis Königsberg, geselliges Kreistreffen — mit Musik und Tanz — diesmal in Pichlers Viktoriengarten Lankwitz, Leonorenstraße Ecke Siemensstraße. Fahrverbindung: Busse 2, 17, 32, 81 und 83.
24. September, 15.00 Uhr, Heimatkreise Labiau/Samland, Kreistreffen (Erntedankfest) im Haus der Ostdeutschen Heimat — Raum 116 — 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102.
15.00 Uhr, Heimatkreis Alleinstein, Kreistreffen im Hansa-Restaurant, 1 Berlin 21, Alt-Moabit 47 bis 48.

Bis zum 17. September findet im Reichstagsgebäude eine Informationsschau über die Deutschen im Osten, ‚Leistung und Schicksal' statt. Die Ausstellung ist täglich geöffnet, auch Sonntags, von 9 bis 19 Uhr.
Ausstellung im Haus der ostdeutschen Heimat Berlin 61, Stresemannstraße 90—102: ‚Heilige Hedwig — Mittlerin zwischen den Völkern', vom 4. bis 19. September. Geöffnet täglich von 10 bis 19 Uhr. Der Eintritt ist für beide Ausstellungen frei.

Busfahrt nach Hamburg

Der Heimatkreis Königsberg hat zu dem Königsberger Treffen am 1. Oktober in Hamburg, Ernst-Merck-Halle und Festhalle B am Ausstellungspark Planten un Blomen, einen Bus gemietet, in dem noch einige Plätze frei sind. Fahrpreis 25.— DM für Hin- und Rückfahrt. Umgehende Anmeldung zur Mitfahrt erbeten an Kreisbetreuer Fritz Roddeck, 1 Berlin 41, Munsterdamm 22.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr 14. Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Tag der Heimat

In der Feierstunde am Tag der Heimat im großen Saal der Musikhalle (Sonntag, 15. September, 16 Uhr) spricht Bundesvertriebenenminister von Hassel. Außerdem wird Senator Weiß das Wort ergreifen. Die Feierstunde wird umrahmt von Darbietungen des NDR-Kinderchores, der landsmannschaftlichen Chöre und des Orchesters Haus der Heimat. Der Eintritt ist frei.
Zwischen 13.30 und 14.45 Uhr im Musikpavillion in Planten un Blomen Darbietungen der landsmannschaftlichen Chöre, verschiedener Volkstanzgruppen und des Orchesters Haus der Heimat.
Vertriebene und Flüchtlinge rufen für diese Veranstaltungen auch ihre Hamburger Mitbürger zur Teilnahme auf.
Am Sonnabend, 9. September, zeigt die Deutsche Jugend des Ostens im Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2, im großen Saal (1. Stock) um 16 und 19 Uhr Filme über die ost- und mitteldeutsche Heimat. Der Eintritt ist auch hier frei.

Ausflug der Landesgruppe

Die Abfahrt zum Ausflug der Landesgruppe (Bad Segeberg, Gestüt Rantzau, Lübeck), ist für Sonntag, 17. September, um 8 Uhr vorgesehen. Treffpunkt: Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Die Rückfahrt erfolgt etwa um 19.30 Uhr. Die Wahl einer späteren Zeit bleibt dem Beschluß der Fahrtteilnehmer vorbehalten. Um disponieren zu können, wird dringend gebeten, die Fahrt sofort zu buchen. (Überweisung der Teilnehmergebühr von insgesamt 15 DM auf Postscheckkonto Hamburg 96 05 oder Bareinzahlung des Betrages bei der Geschäftsstelle, Hamburg 13, Parkallee 86.) Meldeschluß für Fahrtteilnahme Dienstag, 12. September.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 11. September, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Farbdiavortrag: Ost- und Westpreußen in unseren Tagen. Wir bitten um starken Besuch. Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen: Hauptkreistreffen in Hamburg am 10. September, 10 Uhr Mensagaststätten, Hbg. 13, Beneckestraße 13, Saal 1. Haltestelle Dammtor. Eintritt ab 9 Uhr. Gottesdienst mit Pastor Felgendreher. Ansprache Kreisvertreter Hans Kuntze. Ab 15 Uhr Unterhaltungsmusik. Wir erwarten regen Besuch — auch von der Gumbinner Jugend.

Heiligenbeil: Sonntag, 10. September, Tag der Heimat, treffen sich unsere Landsleute im Anschluß an die Feierstunde (16 Uhr in der Musikhalle) zu einem geselligen Beisammensein mit Fleckessen um 18 Uhr im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. Wir bitten um regen Besuch. Landsleute aus anderen Bezirken sind willkommen.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer: Treffen am 19. September, 16 Uhr, im Luisenhof, Farmsen, U-Bahn Farmsen. Um regen Besuch wird gebeten.

Wandsbek: Dienstag, 12. September, treffen sich die Frauen der Bezirksgruppe Wandsbek in der Wendenstraße 464 um 15 Uhr zur Besichtigung der Tschibowerke. — Am 19. September Zusammenkunft der Frauen, wie immer in der Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14. Um rege Beteiligung wird gebeten.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel. 28 Bremen. Ledaweg 20. Telefon 23 56 52.

Bremen — Am 9. September, 17 Uhr, Feierstunde am Mahnmal auf dem Osterholzer Friedhof. — Am 10. September, 11 Uhr, Feierstunde in der Glocke zu Bremen, anläßlich des Tages der Heimat. Der bereits angekündigte Heimatabend am 9. September fällt daher aus. Wir bitten Sie, sich rege an den Veranstaltungen zu beteiligen. — Am 24. September große Harzfahrt. Es sind noch einige Plätze frei. Fahrpreis 17,50 DM. Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Deutsches Haus, dienstags von 15 bis 18 Uhr. — Am 6. Oktober Stiftungsfest in der Munte. Näheres folgt. Bitte Termin vormerken.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26 Geschäftsstelle: Kiel. Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11

Flensburg — Fahrt mit Sonderbus zum Königsberger Treffen am 1. Oktober in Hamburg, Ernst-Merck-Halle. Anmeldungen bis 21. September im Büro des KvD im Deutschen Haus.

Schönwalde — Mitgliederversammlung Sonnabend, 9. September, 20 Uhr, im Vereinslokal, Gasthof zum Landhaus. Gleichzeitig 2. ostpreußischer Tonfilmabend „Unsere alte ostpreußische Heimat" mit wertvollen Filmen. Es spricht Bürgermeister Friedrich Hiller. — Am 10. September, Tag der Heimat, 9.45 Gottesdienst, anschließend Kranzniederlegung am Ehrenmal.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51 Postscheckkonto Hannover 675 88

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz, Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Postfach Nr. 3703. Telefon 71 46 51. Bankkonto Nr 19 791 bei der Volksbank Helmstedt

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz. 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18 Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Wolfsburg

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg. Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr 80 - 12 62 04 bk

Bramsche — Mit einem Bus fährt die Gruppe am 9. September zur Kreisdelegiertentagung nach Fürstenau. Nähere Einzelheiten erfahren die Teilnehmer durch schriftliche Benachrichtigung.

Cadenberge — Die Frauengruppe veranstaltet am Donnerstag, 21. Sept., um 14.30 Uhr im Schützenhof, Marktplatz, eine Ausstellung: „Ostpreußisches Kunsthandwerk". Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

Delmenhorst — Nächste außerordentliche Sitzung des Gesamtvorstandes der Kreisgruppe am 23. September, 14 Uhr, im Hotel Zur Post. An der Sitzung werden auch Vertreter der Gruppen Niedersachsen-West und Niedersachsen-Nord teilnehmen. Die Abordnungen werden am Vormittag vom Oberbürgermeister der Stadt empfangen.

Emden — Die Kreisgruppe begeht ihren nächsten Veranstaltungsabend am 22. September, um 19.30 Uhr im Filmraum der Berufsschule. Nach einem Referat des Landesvorsitzenden Fredi Jost zum Motto des Tages der Heimat „Verständigung und Frieden — Kein neues Versailles" hält Franz Tholmeyer aus Hollenstede einen Farblichtbildervortrag über seine Reise in die Sowjetunion im Jahre 1966. An der Veranstaltung werden auch Vertreter der übrigen Landsmannschaften teilnehmen.

Fürstenau — Anläßlich des Tages der Heimat bestreitet die Kreisgruppe Bersenbrück e. V. mit ihren Gruppen Bramsche, Quackenbrück, Fürstenau und Bersenbrück sowie den Untergruppen Achmer, Hesepe, Vörden am 9. September, 11.30 Uhr, im Hotel Gresbrand in Fürstenau eine Delegiertentagung. Zum Thema „Verständigung und Frieden — Kein neues Versailles" spricht Kulturreferent Paul Klinke. In einer umfangreichen Tagesordnung werden die Vertreter zur Delegiertagung am 14. Oktober in Aurich benannt.

Goslar — Am 2. September, 14.30 Uhr Lichtbildervortrag im Hotel Hamburger Hof, Petersilienstraße. Eintritt kostenlos.

Goslar — Sonntag, 10. September, zum Tag der Heimat um 17 Uhr Feierstunde in der Kaiserpfalz. Es spricht die ehem. Niedersächsische Vertriebenenministerin Frau Meyer-Sevenich.

Leer — Die Kreisgruppe fährt am 14. Oktober mit einem großen Bus zum Ostpreußenabend nach Aurich, der aus Anlaß der Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West und des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe Aurich stattfindet. Nähere Einzelheiten zur Fahrt durch Rundschreiben und Lokalpresse.

Quakenbrück — Zur Delegiertentagung aus Anlaß des Tages der Heimat fährt die Gruppe mit einem Bus am 9. September nach Fürstenau zum Hotel Gresbrand. Abfahrt pünktlich 13.45 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Teilnehmer aus Bersenbrück steigen um 14 Uhr am Kreishaus zu.

Scheeßel — Der 1. Vorsitzende der Gruppe, Lm. Karl Stanullo, ist am 28. Juni dieses Jahres verstorben. Aus diesem Grunde bitte ich, alle die Landsmannschaft betreffenden Schreiben an mich als derzeitigen 2. Vorsitzenden zu richten. H. Jurkschat, 2138 Scheeßel, Berliner Straße 7.

Vechta — Nach der Sommerpause werden die monatlichen Ausspracheabende der Gruppe wieder aufgenommen. 1. Ausspracheabend fand am 1. September im Café Grewe, Große Kirchstraße 25, ab 20 Uhr statt. Die weiteren folgen jeweils am 1. Freitag eines Monats.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24. Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72

Aachen — Treffpunkt zur Auto-Korso-Fahrt durch Aachen am Sonntag, 10. September, 9.30 Uhr, an der Bayernallee Ecke Robert-Schumann-Straße in Aachen-Burtscheid (Ing.-Schule). — Transparente, Fahnen und Wappen werden dort leihweise ausgegeben. Die Korso-Fahrt endet auf dem Platz der Kundgebung zum Tag der Heimat im Kurpark, Monheimallee. Die Kundgebung beginnt um 11 Uhr.

Bochum — Das Erntedankfest mit Tombola, an der sich die Bochumer Geschäftswelt rege beteiligt hat, findet am Sonnabend, 30. September im Humboldt-Eck, Marienstraße/Ecke Humboldtstraße, statt. Alt und jung, Heimatvertriebene und -verbliebene sind herzlich eingeladen.

Detmold — Sonnabend, 16. September, Gemeinschafts-Busfahrt der Kreisgruppe über Remmighausen, Blomberg zum Lichterfest nach Hannover-Herrenhausen. Abfahrt 8 Uhr ab Landestheater. Unterwegs Zusteigemöglichkeit. Schriftliche Anmeldungen, auch von Nichtmitgliedern für einige freie Plätze noch möglich, an Vors. Erich Dammasch, Martin-Luther-Straße 45.

Düren — Am 16. September, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8.

Gelsenkirchen — Am 9. September, 19.30 Uhr, im Jugendheim Dickampstraße 13 Mitgliederversammlung. — Zum Tag der Heimat am 10. September um 10.30 Uhr Kundgebung im großen Saal des Hans-Sachs-Hauses Veranstalter: BdV, alle Landsmannschaften und die Deutsche Jugend des Ostens. Alle Ostpreußen Gelsenkirchens werden aufgerufen, sich an dieser Veranstaltung zu beteiligen. — Nächstes Treffen der Frauengruppe am 11. September, 15 Uhr, im Jugendheim, Dickampstraße 13.

Plettenberg — Sonnabend, 9. September, 20 Uhr, gemeinsam mit der BdV-Gruppe, Feierstunde zum Tag der Heimat in der Neidenhof-Diele. Alle Landsleute mit Angehörigen und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Recklinghausen — Nächster Heimatabend mit Lichtbildervortrag am 9. September bei Porten, Gr. Geldstraße. Alle Landsleute, auch Gäste, sind herzlich eingeladen.

Soest — Am 13. September, 19.30 Uhr, im Hotel Zum großen Teich Lichtbildervortrag. Frl. Dumjahn, die z. Z. hier in Urlaub ist, spricht über das Leben der Deutschen in Afrika.

Steinfurt — Sonntag, 17. September, 15 Uhr, Familiennachmittag der Kreisgruppe in Burgsteinfurt Gartenwirtschaft Korthues-Hollich. Unterhaltsame Darbietungen für jung und alt. Alle Landsleute aus Kreis und Umgebung sind herzlich eingeladen. Anmeldungen der Kinder bis 14 Jahren bei den örtlichen Gruppen. — Dienstag, 12. September, 20 Uhr in Emsdetten, Kolpinghaus, Chor- und Instrumentalkonzert: Ostpreußen und Pommern. Es wirken mit: Ost-West-Chor Burgsteinfurt, der Kinderchor das Kienel-Quartett-Münster und die DJO-Gruppe. Die Veranstaltung findet im Rahmen der Gesamtdeutschen Woche statt. Eintritt frei.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich am 14. September um 15 Uhr zur Besichtigung des Schlachthofes am Hauptportal. Die Schlachthofdirektorin, Frau Dr. Helfferich erwartet die Gruppe und kommt anschließend mit zur Kaffeestube Heinermann.

Wuppertal — Sonntag, 10. September, 11 Uhr, in der Stadthalle Elberfeld Feier zum Tag der Heimat. Die Landsleute werden gebeten, in großer Zahl zu erscheinen. Plaketten zum Preis von 0,50 DM bei den Vorstandsmitgliedern. — Termin für die Veranstaltung im Oktober mit einem Lichtbildervortrag von Herrn Zitzewitz bitte den Ankündigungen im Ostpreußenblatt oder den Tageszeitungen zu entnehmen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz. 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 06 41/7 37 03

Frankfurt (M) — Am 11. September ab 15 Uhr Damenkaffee im Haus der Heimat, Goethestraße 29. Vortrag mit Lichtbildern über Käthe Kollwitz. — Am 13. September, 20 Uhr, spricht im Wappensaal des Hauses der Heimat Hans Jürgen Eitner vom Arbeitskreis der demokratischen Verbände über politische Tagesfragen. Anschließend Diskussion. — Bis zum 20. September bitte für die Omnibusfahrt nach Heigenbrücken anmelden. Fahrpreis 8,00 DM pro Person. Näheres siehe Rundbrief.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße Nr. 42. Telefon 3 17 54.

Karlsruhe — Am 16. September: Fahrt nach Schwetzingen mit Fleckessen im ‚Ritter'. Abfahrt 15 Uhr an der ‚Butterblume'. Fahrtkosten 4,— DM. — Am 1. Oktober Heimattreffen der Elbinger im Zieglersaal, Baumeisterstraße 18. Lichtbildervortrag und Feierstunde um 14 Uhr.

Ulm/Neu-Ulm — Am 9. September, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Gründungslokal, Herrenkeller in der Herrenkellergasse, Ulm. Film vom Bundestreffen der Landsmannschaft 1966 in Düsseldorf. — Am 15. Oktober im Konzertsaal Neu-Ulm Heimattreffen der Kreise Allenstein Stadt und -Land, Lötzen, Lyck, Ortelsburg und Neidenburg. Um zahlreiche Teilnahme der Mitglieder wird gebeten. — Am 8. Oktober ‚Fahrt ins Blaue', diesmal in Verbindung mit einer Grützwurstpartie. Anmeldungen bei Lm. Neubauer, Ulm, Marktplatz. Fahrpreis: 7,50 DM. Erntedankfest am 21. Oktober. Näheres hierüber in der Ausgabe vom 30. September. — Frauengruppe: Am 19. September, 15 Uhr, im Neutor-Hospiz Frauennachmittag. Gewerbestudienrätin Elisabeth Erdtmann spricht über das Thema: Ernährung in der zweiten Lebenshälfte.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Adolf Fischer †

Eine große Trauergemeinde aus Stadt und Land Würzburg, aus Schweinfurt, Bad Kissingen, Aschaffenburg und Lohr nahm an der Beisetzung von Adolf Fischer, dem Ehrenvorsitzenden im Bund der Ost- und Westpreußen und Danziger in Würzburg, teil und bekundete so den Dank für das Lebenswerk des Verewigten, der als Anwalt für die Notleidenden und Heimatvertriebenen bezeichnet wurde. In Insterburg war er als Leiter des Jugendamtes weithin bekannt, außerdem leitete er die Gruppe des Kyffhäuserbundes und schuf das beispielhafte Werk einer Siedlung für diese Opfer des Ersten Weltkrieges. Er selbst war in jenem Krieg durch Verlust eines Auges schwer verwundet worden. Die eigentliche Wunde in seinem Leben schlug ihm der Zweite Weltkrieg, als er Ostpreußen verlassen mußte. In Hof an der Saale, dann als Gemeinderat in Biebelried stellte sich Adolf Fischer mit seiner großen Erfahrung und seinem unbeirrbaren Rechtsempfinden, ohne Rücksicht auf Alter und Beschwerden aus zwei Weltkriegen, der Aufbauarbeit zur Verfügung, bis er 1953 nach Würzburg kam, wo er den Vorsitz der Kreisgruppe übernahm. Er straffte diese Arbeit durch Gründung des Bezirksverbandes Unterfranken, den er solange leitete, bis sein Gesundheitszustand es nicht mehr zuließ.
Die Sorge um seine Landsleute aus der Heimat war ihm nicht nur Aufgabe, sondern Erfüllung seines Lebens. So gab es bis in die letzten Lebensmonate hinein keinen Tag, an dem er nicht durch Besuche oder Briefe in Anspruch genommen wurde. An sämtlichen Vertriebenen-Kommissionen der Regierung von Unterfranken und der Stadtverwaltung Würzburg war er maßgeblich beteiligt; die Vertriebenen-Organisationen betrauern den Verlust eines ihrer aktivsten Mitglieder.
Tiefempfundene Worte des Abschiedes und des Dankes für ein solches Leben der Treue und des Einsatzes für die Lebensrechte der Vertriebenen sprachen Stud.-Prof. Paul Bergner für den Landesverband Bayern und Lm. Richard Trotzky für den Bezirksverband Unterfranken. Am Ende dieses selbstlosen Lebens könne nur das Wort ‚Treue um Treue' stehen, als Mahnung und Verpflichtung, das Werk des Verewigten in gleichem Geiste weiterzuführen.

Weilheim — Sonntag, 10. September, 14.30 Uhr, Feierstunde zum Tag der Heimat in der Hochlandhalle. — Sonnabend, 30. September, 18 Uhr, Erntedankfest in der Gaststätte Oberbräu.



Europameister der Kanuten wurde nur ein Deutscher: Weltmeister Detlev Lewe (29) aus Breslau (Schwerte). Der Weltmeister Lewe wurde in Duisburg durch seinen Titelgewinn der „Ehrenretter" des früher so erfolgreichen deutschen Kanusports, als er im Einer-Kanadier über 1000 m die Besten Ungarns, der CSSR, der Sowjetunion, Mitteldeutschland und Rumäniens in 4:21,6 Min. besiegte.
Eine Bronzemedaille im 10 000-m-Lauf gewann Lutz Philipp, Asco Königsberg/Uni Darmstadt, der deutsche 10 000-m-Meister, am ersten Tag der Universiade in Tokio in 29:21,4 Min. hinter dem besten Japaner und einem Amerikaner. Bodo Thümmler, Thorn, der Europameister im 1500-m-Lauf, gewann am 3. Tag die Goldmedaille in 3:43,2 Min.
Der ostpreußische Leichtathletik-Nachwuchs gewann bei den Deutschen Juniorenmeisterschaften in Lübeck vier Meistertitel, wenn auch zwei davon Staffelerfolge waren. Jutta Schachler, SV Lötzen/Ulm, die deutsche Jugendmeisterin 1966, gewann die 100 m in 12,1 und wurde über 200 m Zweite in 24,8 Sek. und Sybille Herrmann, VfB Bartenstein/Recklinghausen, wiederholte ihren Meistertitel im Kugelstoßen mit 12,58 m (1966 = 13,00 m). Die drei Junioren von Schalke 04, dem Patenverein der Allensteiner Sportler, darunter die Königsberger Hartmut Erwin und Lothar Rostek, beide Asco Königsberg, liefen über 3 mal 1000 m ein schneidiges Temporennen und wurden mit verbesserter Mannschaftsleistung in 7:23,8 Min. Deutscher Juniorenmeister, während zu der 4 mal 400-m-Staffel von Hannover 96, die den Meistertitel sich holte und 3:17,9 Min. lief, der Insterburger „Preuße" Alexander Paschek gehörte. Wie im Vorjahr wurde Klaus-Peter Hennig, Tapiau, Zweiter im Diskuswerfen mit 54,61 m hinter dem Riesenathleten Wippermann, der auf die Universiade verzichtet hatte. Dieter Jurkaschat, Memel, wurde mit seiner 4 mal 100-m-Staffel des VfL Kirchheim Zweiter in 41,9 Sek., während er im 100-m-Lauf unter seiner Zeit von 10,5 blieb und in 10,7 Sek. nur Siebter wurde. Nicht so erfolgreich waren der 1000-m-Sieger der ostdeutschen Traditionswettkämpfe 1967, Konrad Alliger, Schlesien/Regensburg, der über 1500 m in 3:53,9 Min. nur den 7. Rang belegte und auch Udo Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, über 3000 m in 8:37,4 Min. gar nur Neunter wurde.
Die ostdeutschen Rekorde über 100 und 200 m in 10,2 bzw. 20,8 Sek. lief der Deutsche 100-m-Meister 1967 Hartmut Wilke, Stettin, bei einem Abendsportfest in Aachen. Wilke selbst ist Rekordhalter der Ostdeutschen über 100 m, während er jetzt den 200-m-Rekord des Schlesiers Peter Walloch mit 20,8 Sek. egalisierte.
Im Boxländerkampf der Amateure gegen die USA in Memphis (Tennessee) sowie bei einem zweiten Start in New York blieb die deutsche Mannschaft mit jeweils 14:6 Punkten Sieger. Der deutsche Weltergewichtsmeister Dieter Kottysch, Beuthen/Hamburg, gewann beide Kämpfe gegen Luster und Kennedy mit Punktsiegen.
Nach dem zweiten Spieltag der Fußball-Bundesliga führt allein der Europapokalgewinner Bayern München mit seinem Kapitän Werner Olk, Osterode, die Tabelle an. Vier der Mannschaften mit ostdeutschen Spielern, bei denen noch wieder Held, Dortmund und Sawitzky, Stuttgart, fehlten, gewannen, zwei spielten unentschieden und nur Hannover 96 verlor gegen die Olk-Elf. Die Ergebnisser: Bayern München gegen Hannover 96 1:0, Eintracht Braunschweig gegen Schalke 1:0, Dortmund gegen Aachen 1:0, Köln gegen 1860 München ebenfalls 1:0, Mön.-Gladbach gegen Stuttgart 1:1 und Hamburger SV gegen Kaiserslautern 1:1. Zwischendurch schlugen die Braunschweiger den italienischen Meister Juventus Turin (der Lycker Gerwin schoß das erste Tor) und auch Köln gewann gegen Slavia Prag. Die Bayern wurden in Barcelona in einem Turnier zweimal besiegt und verloren dazu zwei ihrer besten Spieler durch Verletzungen.
Die Zehnkampf-Weltrekordler, der Westpreuße Kurt Bendlin und sein Vorgänger, der Amerikaner Bill Toomy, bereiten sich zusammen in Köln auf die vorolympischen Spiele in Mexiko vor. So weilt Toomy nach den Länderkämpfen in Europa noch sechs Wochen in Deutschland und hofft, wie auch Bendlin, ohne Verletzungen in Bestform in Mexiko starten zu können.

Karlisch-Boote in der ganzen Welt gefragt: Der Präsident des Deutschen Schiffs- und Bootsbauerverbandes, Wilhelm Karlisch (Lötzen und Königsberg) stellt auf seinem Werftgelände in Mölln Ruder- und Segelboote der Spitzenklasse her. So baute er den Ratzeburger Olympia-Achter 1960 und das Weltmeisterboot 1962. In seinen Erfolgsbooten rudern jetzt fast alle führenden Rudernationen. Durch kleine Raffinessen werden die bereits 18 m langen Achter (bereits 40 an der Zahl) immer schneller. Sie beanspruchen 600 Arbeitsstunden und kosten jeweils 11 000 DM. Dem Eissegeln auf dem heimatlichen Löwentinsee in Lötzen gehört die heimliche Liebe des sportbegeisterten Bootsbauers. So sorgt Wilhelm Karlisch auch dafür, daß im Winter auf den norddeutschen Seen das Eissegeln weiter betrieben wird.
Im Sommer 1927, vor nunmehr 40 Jahren, erhielt Lötzen eine neue, großzügige Anlage auf dem Sportgelände am Löwentinsee unmittelbar hinter den Anlagen der Ruderer, Segler, Tennisspieler und der Jugendherberge. In den Jahren zuvor hatte man mit den Rasen- oder Kasernenplätzen ohne Bahnen auskommen müssen. Die starken Lötzener Leichtathletikvereine SV Lötzen und die Militär-Sportvereinigung Hindenburg führten sogar von 1924 bis 1926 auf dem steinigen Kasernenhof Nationale Sportfeste mit Spitzenkönnern aus dem Reich durch. Die schöne Anlage, die vielen Landsleuten von den Sportfesten mit deutschen Rekorden bekannt ist, wurde 1927 eingeweiht, mußte aber schon 1935 der Aufrüstung weichen. Auf dem Gelände entstanden Kasernen. Die Sportler erhielten am Kleinen Festungsteich und an der Rastenburger Chaussee Ersatz, der aber niemals die Anlage am Löwentinsee ersetzen konnte.
Mannschaftsführer der deutschen Nationalmannschaft war zum ersten Male in Düsseldorf, im Länderkampf gegen die USA, der 29jährige Studienassessor **Hermann Salomon, Danzig,** der deutsche Meister im Speerwerfen (82,19 m). Salomon, der auch zum Fahnenträger ausersehen war, wird in Kiew die deutsche Mannschaft anführen, **Hubertus Lemke** (23), **Asco Königsberg** — Mühlheim/Ruhr, als Hochspringer (2,05 m) und Hanno **Struse** (24), Posen/Leverkusen, als Speerwerfer (76,54 m) erhielten als erstmalige Länderkampfteilnehmer die bronzene Länderkampfnadel.
Dem ostdeutschen Hammerwurf-Rekordmann mit 63,96 m, Lothar Matuschewski aus Berlin-Zehlendorf, gelang in Ludwigshafen anläßlich der Rasenkraftsportmeisterschaften im Dreikampf eine Leistung von 64,05 m im Hammerwerfen, womit er seine Bestleistung und den ostdeutschen Rekord um 5 cm verbessert hat.

W. Ge.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Leitner, Matthias, Lehrer i. R., aus Froniken, Kreis Treuburg, und Königsberg, Luisenallee 100, jetzt bei seiner Tochter Margarete, zu erreichen über Konrad Leitner, 846 Schwandorf, Wöhlerstraße 12, am 3. September.

zum 95. Geburtstag

Brockmann, Amalie, geb. Schöttke, aus Pillau II, Turmbergstraße 11 a, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Willy Brockmann, 224 Heide, Fehrsplatz 33, am 7. September.

Dolief, Louise, geb. Piorr, aus Altendorf, Kreis Gerdauen, zur Zeit 1 Berlin 41, Zimmermannstraße 7, bei Frau Bresemann, am 10. September.

zum 93. Geburtstag

Krempin, Emilie, geb. Remfert, aus Wittbach, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Mathilde Bolz, 6843 Biblis, Hugo-Sellheim-Straße 5, am 10. September.

Spitzkowski, Karl, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Emil Spitzkowski, 2286 Keitum auf Sylt, am 10. September.

zum 92. Geburtstag

Kyewski, Johann, aus Groß-Schöndamerau, Kr. Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Kerstan, 41 Duisburg, Lahnstraße 21, am 4. September.

Lippick, Ida, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt 296 Aurich, Tom-Brock-Straße 20, am 12. September.

zum 89. Geburtstag

Manleitner, Auguste, geb. Voss, aus Schloßberg, j. 31 Celle, Fundumstraße 2, am 15. September.

zum 88. Geburtstag

Hübner, Gustav, aus Prußhöfen, Kreis Sensburg, j. 3171 Neubokel 73, Kreis Gifhorn, am 28. August.

Ristau, Bertha, aus Malkiehnen, Kreis Lyck, jetzt 3414 Moringen, Christian-Grabbe-Straße 1, am 14. September.

Zapatka, Charlotte, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Nordstraße 4, am 14. Mai.

zum 87. Geburtstag

Gorny, Ida, aus Lötzen, jetzt 2302 Flintbek, Am Wasserwerk 5, Rentnerwohnheim II, am 16. September.

Gritzo, Luise, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 2847 Barnstorf, Eidelstetter Weg 100, am 10. September.

Königsmann, Cäcilie, aus Heilsberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Cecilie Boenke, 4018 Langenfeld-Richrath, Sophienstraße 3, am 14. September.

Rochniak, Gottlieb, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe-Durlach, Auerstraße 16, am 16. September.

Schwartze, Max, Direktor der Thyssen Eisen- und Stahl AG, Königsberg, Hammerweg 19 c, jetzt 2057 Wentorf, Altenheim am Burgberg, am 11. September.

zum 86. Geburtstag

Hennig, Wilhelmine, geb. Pillokat, aus Gumbinnen, Grünstraße 19, jetzt 3015 Wennigsen (Deister), Alters- und Pflegeheim, am 10. September.

Kruck, Therese, geb. Pikuth, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt 48 Bielefeld, Ludwig-Heck-Str. Nr. 24, am 5. September.

Mosdzien, Paul, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 5673 Burscheid, Geilenbacher Straße Nr. 19, am 12. September.

Reuser, Elise, aus Königsberg, Am Fließ 10, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Altersheim, am 14. September.

zum 85. Geburtstag

Berger, Johanna, geb. Deblik, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt bei Frau Anna Berger, 3457 Stadtoldendorf, Homburger Stieg 10, am 29. August.

Both, Marie, geb. Polliweit, aus Tilsit, jetzt 483 Gütersloh, Schlingmanns Weg 5, am 5. September.

Bräkow, Emilie, geb. Schusdziarra, aus Osterode, j. 23 Kiel-Ellerbeck, Prinzenstraße 5, am 10. September.

Dziedo, Klara, aus Lyck, jetzt 758 Bühl, Hauptstr. Nr. 36, am 14. September.

Hußfeld, Berta, geb. Koesling, aus Willenberg, Kr. Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck, Kleine Klosterkoppel Nr. 3, am 7. September.

Kaese, Helene, aus Königsberg, Schrötterstraße 1, jetzt 8 München 2, Kaufingerstraße 37 V, am 10. September.

Lakaschus, Marie, geb. Müller, aus Königsberg, Trahgeimer Pulverstraße 52 d, jetzt 8 München 22, Oettingenstraße 56 III, am 12. September.

Neumann, Auguste, geb. Seiffert, aus Königsberg, Ostendorffstraße 13, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Ernst Neumann, 282 Bremen-Schönebeck, Hasenheide 19, am 9. September.

Steinbacher, Lina, geb. Arndt, aus Blinkersee, Kreis Angerapp, jetzt 2241 Delve-Heide, am 13. September.

zum 84. Geburtstag

Buller, Emilie, aus Massaunen, Kreis Bartenstein, j. 465 Gelsenkirchen, Bergmannstraße 54, am 14. September.

Jedamzik, Wilhelm, aus Kruttinen, Kreis Sensburg, jetzt 435 Recklinghausen, Surmannskamp 7, am 2. September.

Krebs, Anna, aus Königsberg, Schnürlingstraße 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße 30, am 15. September.

Nogga, Luise, geb. Markowski, aus Angerburg, j. 24 Lübeck, Gut Krummsee, am 8. September.

Nowotny, Anna, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 1 Berlin 20, Hirschkäfer 31, am 13. September.

zum 83. Geburtstag

Donder, Amalie, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Adolfstraße 28, am 15. September.

Kapschat, Martha, geb. Kahl, aus Königsberg, Löbenichtsche Langasse 16, jetzt 24 Lübeck, Morierstraße 21, am 12. September.

Krüger, Anna, verw. Paulun, aus Tilsit, Karl-Kalk-Straße 62, jetzt 8883 Gundelfingen, Mörikestraße Nr. 16, am 11. September. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlichst.

Reich, Friedrich, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt 207 Ahrensburg, Tannenweg 5.

Rosinski, Friedrich, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 3181 Heiligendorf 140 über Wolfsburg, am 10. September.

zum 82. Geburtstag

Baltschun, Frida, aus Königsberg-Rothenstein, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Heinz Baltschun, 24 Lübeck, Max-Planck-Straße 75, am 11. September.

Borkowski, Julie, geb. Sobottka, aus Benkheim, Kr. Angerburg, jetzt 5 Köln-Müngersdorf, Neuer Grüner Weg 17, bei Venselow, am 4. September.

Döbel, Marie, geb. Neuber, aus Bordehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3112 Ebstorf, Uelzener Straße Nr. 6 a, am 9. September.

Dolenga, Otto aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 102, am 10. September.

Drengk, August, aus Guttstadt, jetzt zu erreichen über Herrn Arthur Steffen, 516 Düren, Darßer Weg 17, am 31. August.

Grünheit, Maria, aus Angerburg, jetzt 2361 Wittenborn über Bad Segeberg, am 5. September.

Guischard, Margarete, Gut Probeberg, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Frau Erika Demm-Guischard, 2427 Malente, Breslauer Straße 3, am 28. August.

Handtke, Berta, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Gustav-Müller-Straße 45, am 11. September.

Stachowsky, Minna-Maria, geb. Tolk, aus Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erna Schack, 4723 Neubeckum, Eichendorffstraße 22, am 10. September.

zum 81. Geburtstag

Bade, Louis, aus Lyck, jetzt 88 Ansbach-Eyb, Ansbacher Straße 29 a, am 13. September.

Blaschkowski, Ernst, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde über Elmshorn, am 3. September.

Krüger, Eveline, geb. Janzen, aus Buchwalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2082 Uetersen, Tornescher Weg Nr. 106, am 12. September.

Naujok, Lina, geb. Kunz, aus Wehlau, Lindendorfstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Am Drögenvorwerk 20, am 14. September.

Pauluhn, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Frankestraße 4, am 5. September.

Pohl, Johanna, geb. Lehmann, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 9. September.

Sosrak, Michael, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 6506 Nackenheim, Hüttenweg 27, am 12. September.

Teising, Franz, aus Koorden, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Borkumstraße 2, am 12. September.

Thiedig, Amalie, geb. Braun, aus Braunsberg, Wasserstraße 6, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Str. Nr. 7, am 16. September.

zum 80. Geburtstag

Balewski, Wilhelmine, aus Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 61, Große Beerenstraße 16, am 5. September.

Beutler, Ella, geb. Ilgner, aus Großwingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3 Hannover, Mendelssohnstraße Nr. 26, am 8. September.

Blank, Margarete, aus Königsberg, Haberberger Grund 74, jetzt 1 Berlin 37, am Heidehof 7, am 14. September.

Dzubba, Anna, geb. Donau, aus Gerdauen, jetzt 495 Minden, Hahler Straße 56, am 12. September.

Feyerabend, Berta, aus Königsberg, Löbenichtsche Unterbergstraße 6, jetzt 24 Lübeck, St.-Jürgen-Ring 3, am 11. September.

Frisch, Friedrich, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Neue Burger Straße 4, am 7. September.

Gerhardt, Franz, aus Rastenburg, jetzt 31 Celle, Zöllnerstraße 20, am 15. September.

Giesa, Otto, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum-Riemke, Verkehrstraße 7, am 16. September.

Jeromin, Meta, aus Allenstein, Magisterstraße 6, j. 4 Düsseldorf Ellerstraße 221, am 10. September.

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2 Harksheide-Hamburg, Kirchenstieg 17, am 8. September.

Klinger, Rudolf, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Eichendorffstraße 5, am 11. September.

Liedtke, Emilie, geb. Struwe, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7941 Tiefenbach über Riedlingen, am 14. September.

Litzbarski, Ottilie, geb. Zywietz, aus Roggenhausen, Kreis Neidenburg, jetzt 4053 Süchteln, Heerbahnstraße 21, am 16. September.

Manko, Wilhelm, Kaufmann und Landwirt, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 2371 Elsdorf-Westermühlen, Kreis Rendsburg, am 7. September.

Ostrowski, Friederike, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Michaelstraße 40, am 8. September.

Plidschun, Berta, aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, j. 234 Kappeln, Konsul-Lorentzen-Straße 8, am 11. September.

Reinert, Adolf, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Bischofsburg, Schützenweg 32, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Hermann Reinert, 497 Bad Oeynhausen, Steinstraße 52, am 14. September.

Rosinski, Luise, geb. Wittkowski, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt 6501 Nieder-Saulheim, Jahnstraße 5, am 9. September.

zum 75. Geburtstag

Drossmann, Richard, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt 2091 Rottorf 81 über Winsen (Luhe), am 1. September.

Feierabend, Elisabeth, geb. Konrad, aus Seligenfeld bei Königsberg, jetzt 484 Rheda, Grünstraße Nr. 20, am 10. September.

Hellmig, Gustav, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, j. 43 Essen-Altenessen, Waisenstraße 41.

Hildebrandt, Selma, geb. Schulz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin N 65, Afrikanische Straße 145 a, am 6. September.

Ihlo, Else, aus Königsberg, Scharnhorststraße 19, j. 86 Bamberg, Neuberstraße 23, am 10. September.

Janz, Elisabeth, geb. Immendorff, aus Jonikaten, Kreis Tilsit-Ragnit, zu erreichen über Herrn Heinrich Rademacher, 7411 Reutlingen-Sondelfingen, Grundweg 20, am 3. September.

Kerwin, Anna, geb. Tarrach, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Krühlbusch 21 III, am 6. September.

Kohnke, Elise, aus Löwenhagen, Kreis Samland, j. 5463 Unkel, Rheinbüchel 9, am 3. September.

Langos, Johann, Provinzialstraßenmeister i. R., aus Heiligenbeil, jetzt 3 Hannover, Kortumstraße 9, am 10. September.

Mäding, Elisabeth, geb. Kintra, aus Georgenburg, jetzt 31 Celle, Jägerstraße 42, am 16. September.

Mankau, Rudolf, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 7207 Aldingen, Jahnstraße 11, am 12. September.

Masuch, Georg, aus Königsberg, Schönstraße 25, j. 495 Minden, Hahler Straße 20, am 14. September.

Nikau, Luise, aus Johannisburg, Markt 17, jetzt 24 Lübeck, Viktoriastraße 21, am 13. September.

Rautenberg, Otto, Mechanikermeister, aus Königsberg, Stägemannstraße 43, jetzt 1 Berlin 37, Breitensteinweg 39, am 12. September.

Rimkus, Gustav, Eisenbahnobersekretär i. R., aus Allenstein, jetzt 207 Ahrensburg, Friedensallee 51, am 11. September.

Zacharias, Georg, aus Angerburg, jetzt 4901 Exter-Rote Erde über Herford, am 9. September.

Bestandene Prüfungen

Naujoks, Hannelore (Oberstudienrat Ernst Naujoks und Frau Anna-Marie, geb. Forstreuter, aus Sausen, Kreis Insterburg, und Elbing, jetzt 63 Gießen, Geranienweg 8), hat das zweite Staatsexamen (Assessorprüfung) für das Lehramt an Gymnasien abgelegt.

Perle, Joachim (Licentiatus Johannes Perle, vermißt, und Frau Elfrieda, geb. Konrad, aus Guttstadt, j. 2 Friedrichsgabe, Friedrichsgaber Weg 493), hat das erste theologiche Staatsexamen an der Universität Kiel abgelegt.

Heinrich Wolfrum 65 Jahre

dod — Am 27. August wurde Prof. Dr. Heinrich Wolfrum (Göttingen) 65 Jahre alt. Er ist den Vertriebenen bekannt von Tagungen, Seminaren, Heimattreffen oder anderen Vortragsveranstaltungen her. Aber auch über den Kreis der Vertriebenen hinaus ist er bekannt als ein Mann, der als Historiker unbestechlich der Wahrheit verpflichtet ist, der mit mitreißender Begeisterung, in meisterhaften Formulierungen, immer wieder für den deutschen Osten eintritt.

Dabei ist Wolfrum gar nicht Ostdeutscher, sondern aus Hof in Bayern gebürtig. Seit er nach dem Studium der Geschichte als junger Dozent an die Hochschule für Lehrebildung nach Elbing kam, fesselten ihn Landschaft, Kultur und Schicksal des östlichen Deutschland. Und als diese Gebiete dann unter fremde Verwaltung kamen, als die Deutschen vertrieben wurden, war es ihm eine Verpflichtung, das Wissen über die Bedeutung Ostdeutschlands für unser ganzes Vaterland den Menschen hier nahezubringen. Sein Leben hätte bequemer sein können, wenn er auf diese Tätigkeit neben seinem Beruf verzichtet hätte. Heinrich Wolfrum stand und steht zu der selbst übernommenen Aufgabe.

Goldene Hochzeit

Lindemann, Fritz, und Frau Marie, geb. Zinkemat, aus Königsberg, Prinzenstraße 5, jetzt 3252 Bad Münder (Deister), Süntelstraße 10, am 26. August.

Das Abitur bestanden

Krause, Bernd (Dr. med. Krause und Frau Anneliese, geb. Skierlo, aus Seestadt Pillau, jetzt 22 Elmshorn, Olnnstraße 19), am Bismarck-Gymnasium.

Menski, Hans Jürgen (Willi Menski und Frau Anni, geb. Tiburski, aus Altstadt und Mertinsdorf, Kreis Osterode, jetzt 443 Burgsteinfurt, Rohdewaldstr. Nr. 3), am Gymnasium Arnoldinum in Burgsteinfurt.

Reder, Manfred (Oberfeldwebel Gustav Reder †, aus Finsterwalde und Rastenburg und Frau Elli, geb. Schulz, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt 337 Seesen, Hochstraße 41), am Gymnasium in Bad Gandersheim.

Weber, Gerhard (Hans Weber und Frau Eva, geb. Badt, aus Seestadt Pillau, jetzt 3 Hannover-Döhren, Grazer Straße 3), mit Auszeichnung an der Tellkampf-Schule.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 120 Jahren

Stettin, 7. September 1847:

Im Regierungsbezirk Stettin sind 316 Seeschiffe mit 38 710 Last beheimatet, 91 mehr als in Bremen und 88 mehr als in Hamburg. Königsberg hat 132 Schiffe mit 23 345 Last Tragfähigkeit. Damit ist der Schiffsraum dieser Stadt fast so groß wie der Hamburgs.

Vor 110 Jahren

Berlin, 8. September 1857:

Die Telegraphenleitung Berlin—St. Petersburg ist über Königsberg—Memel im Bau. Die Linie soll auch Tilsit und Gumbinnen berühren. Die Masten werden bereits errichtet.

Vor 90 Jahren

Berlin, 10. September 1877

Der spanische Gesandte hat die Kunstakademie Königsberg zur Teilnahme an der Ausstellung der Schönen Künste in Madrid eingeladen. Wie verlautet, wollen mehrere Dozenten und Studenten einige ihrer Werke einsenden.

Vor 80 Jahren

Königsberg, 8.—10. September 1887:

Am 8. brachten die Studenten der Albertina dem Prinzen Albrecht von Preußen einen Fackelzug. In Metgethen fand ein Pferderennen statt. Die folgenden Tage weilte der Prinz im Manöver und äußerte sich über die Leistungen des I. Armeekorps sehr befriedigt. Am 10. fand in Königsberg ein Galaabend im Theater statt. Anschließend gab der Prinz den Honoratioren der Stadt Königsberg ein Essen.

Vor 50 Jahren

Berlin, 7. September 1917:

Der Etat der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau beträgt 2,37 Millionen Mark, der der Königsberger Albertus-Universität 1,9 Millionen.

Vor 130 Jahren

Berlin, 4. September 1837:

In allen unseren Ostprovinzen ist die Cholera aufgetreten. Besonders stark sind Danzig, Breslau und Stettin betroffen, während Königsberg fast verschont blieb. In Danzig starben vom 17. Juni bis 28. August 500 Personen.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 1. September 1847:

Der Oberregierungspräsident von Schön regte vor einiger Zeit die Errichtung einer höheren landwirtschaftlichen Schule im Osten der Monarchie an. Eine Regierungskommission, die in den Bezirken Königsberg und Gumbinnen einen geeigneten Standort suchte, entschied sich für Waldau, wo die Schule demnächst eingerichtet werden soll.

Vor 80 Jahren

Königsberg, 6. September 1887

Prinz Albrecht von Preußen besichtigte die Königsberger Forts Gudenau und Neudamm sowie den Park von Louisenwahl und verweilte mehrere Stunden im Louisenhaus. Ein Galadiner für die Spitzen der Behörden und des Offizierskorps und ein Großer Zapfenstreich im Hof des Königsberger Schlosses beendeten den Tag.

Vor 60 Jahren

Berlin, 5. September 1907:

Das masurische Blatt „Masur", das zur großpolnischen Agitation unter den Masuren gegründet wurde, mußte zugeben, daß es von der masurischen Bevölkerung Ostpreußens völlig abgelehnt wird.

Vor 50 Jahren

Berlin, 5. September 1917:

Bei unserer Offensive in Galizien zur Einnahme von Tarnopol stießen unsere Truppen immer wieder auf Spuren von Untaten der revolutionär unterwühlten russischen Einheiten, die ihren Offizieren meist nicht mehr gehorchen. Vor ihrem Rückzug ermordeten sie in vielen Fällen Juden, aber auch zahlreiche Ruthenen und Polen, und plünderten deren Geschäfte und Wohnungen.

Vor 40 Jahren

Königsberg, 7. September 1927:

Die litauische Regierung wies 66 deutsche Eisenbahnbeamte, 20 Postbeamte, zwei Redakteure des „Memeler Dampfboot" und einen der „Memelländischen Rundschau" aus dem Memelgebiet aus. Die Ausgewiesenen wurden in Königsberg im Rahmen einer Protestdemonstration feierlich empfangen. Die Memelländer werden gegen die Ausweisung beim Völkerbund protestieren.

Mieterhöhungen im Frühjahr zu erwarten

Die vorgesehenen Mieterhöhungen für die älteren Sozialwohnungen infolge der Anhebung der Zinssätze für öffentliche Darlehen sollen durch Tabellenhöchstsätze begrenzt werden. Die Bundesregierung hat sich nunmehr entsprechenden Vorstellungen des Bundesrates angeschlossen und den Entwurf eines zweiten Gesetzes zur Änderung wohnungsbaurechtlicher Vorschriften an den Bundestag weitergeleitet. Der Gesetzentwurf verfolgt einmal das Ziel, die Rückflüsse aus den öffentlichen Wohnungsbaudarlehen zu erhöhen, um somit mehr Geld für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen. Auf der anderen Seite soll aber auch durch eine Anhebung der sehr niedrigen Mieten der älteren Sozialwohnungen das Mietgefüge entzerrt werden. Die Wohnungsbaugesellschaften dürfen also künftig die Kostenmiete verlangen und die höhere Zinsbelastung an die Mieter weitergeben.

Um die Erhöhungen für die Mieter in zumutbaren Grenzen zu halten, hatte die Bundesregierung ursprünglich vorgeschlagen, die Mieterhöhungen praktisch auf 25 Prozent im Landesdurchschnitt zu begrenzen. Die Länder haben dieses Verfahren als nicht praktikabel bezeichnet. Nunmehr haben sich Bundesrat und Bundesregierung darauf geeinigt, daß die Länder in Absprachen mit dem Bundeswohnungsbauministerium für die Mieterhöhung Miet-Tabellen herausgeben, deren Sätze nicht überschritten werden dürfen.

Es erscheint fraglich, ob die Mieterhöhungen schon zum 1. Januar 1968 vorgenommen werden können, da der Gesetzentwurf das vorgeschriebene Gesetzgebungsverfahren kaum vor Ende November durchlaufen haben kann. Die Länder können erst dann die Zinssätze anheben und die Tabellenmieten festsetzen. Im Gesetzentwurf ist aber eine Vorschrift enthalten, daß „die höhere Leistung erstmalig für den nächsten nach dem Darlehensvertrag maßgeblichen Zahlungsabschnitt zu entrichten ist, der nach Ablauf von vier Monaten nach dem Zugang der Mitteilung beginnt". Mit Mieterhöhungen wird also kaum vor dem nächsten Frühjahr gerechnet werden können.

Höhere Fernseh- und Funkgebühren

np. Die Rundfunkanstalten fordern eine Erhöhung der Hörgebühren um 50 % und wollen den Fernseher für den Farbempfang mit 40 % mehr belasten. Das sei ja „nur" um eine oder zwei Mark mehr. Die Summe schlägt zu Buche. Rechnen wir einmal nach: Seit 1959 erhöhte sich die Zahl der Rundfunkhörer um 20 %, bis 1970 werden es 19,1 Millionen sein. Das Fernsehen zählte 1959 2,3 Millionen Zuschauer, heute schauen 12,7 Millionen „in die Röhre", 1970 rechnet man mit 15,5 Millionen. Mit der steigenden Zahl der Hörer und Zuschauer steigen die Einnahmen, auch die der Werbesendungen. Kein Industrieunternehmen der Bundesrepublik kann mit solchen Erfolgsmeldungen aufwarten. Aber keines würde es wagen, bei einem solchen Boom die Preise drastisch zu erhöhen. Doch der Funk besitzt ja ein Monopol! Er braucht nicht zu sparen. Er kann es sich leisten, weiterhin gute Themen im Regionalprogramm zu „verbraten", anstatt sie über alle Sender auszustrahlen. Er darf weiterhin Spitzenkräften Stargagen zahlen, wie sie Hollywood in seinen Glanzzeiten riskierte. Die bisherigen Einnahmen reichten aus, aufwendige Bauten zu errichten. Die hektische Bauzeit ist fast überall vorbei. Was geschieht mit den freigewordenen Mitteln in den neuen Etats? Will der Funk mit Gagen und Gehältern etwa die Konjunktur ankurbeln? Es wäre an der Zeit, die Fürsten in den Funkhäusern an die neuen Bonner Parolen zu erinnern. Die Ausgaben müssen den Einnahmen angepaßt werden und nicht umgekehrt!

Geschulte Fachkräfte haben immer Chancen

np. Der deutsche Arbeitsmarkt ist besser, als manche Arbeitnehmer, die ihre Stellung für gefährdet halten, befürchten. Denn 367 000 Menschen, welche die Arbeitsämter im Augenblick als Arbeitssuchende registrierten, stehen immerhin 347 000 offene Stellen gegenüber. Das bedeutet rein rechnerisch, daß jeder Arbeitssuchende auch eine Stellung erhalten könnte.

Nur vollzieht sich der Ausgleich von Angebot und Nachfrage am Arbeitsmarkt nicht nach diesen rechnerischen Grundsätzen. Die 347 000 Arbeitnehmer, die gesucht werden, sind Spezialisten bestimmter Berufe, meist sogar hochqualifizierte Spezialisten. Das Reservoir der Arbeitslosen, das sich hierfür anbietet, kann diese Wünsche nur selten erfüllen. Bei den Arbeitslosen handelt es sich in den meisten Fällen um unausgebildete Arbeitskräfte ohne besondere Schulung oder um ältere Arbeiter und Angestellte, die sich nur schwer unterbringen lassen.

Damit nähert sich für die „Ungelernten" unter den Stellungsuchenden das Schreckgespenst einer Dauerarbeitslosigkeit oder doch zumindest einer langfristigen Suche, während der Bedarf an geschulten Kräften nicht gedeckt werden kann.

Hier liegt das eigentliche Problem des deutschen Arbeitsmarktes. Es läßt sich mit der simplen Feststellung, daß wir ja Vollbeschäftigung haben, nicht umreißen. Staat, Wirtschaft und Gewerkschaften leiteten Maßnahmen ein, diese Arbeitslosen ohne Berufsausbildung weiterzubilden. Die meisten Arbeitsuchenden befinden sich im Alter unter 25 Jahren. Sie können noch lernen und sich spezialisieren und werden dann auch eine besser bezahlte Arbeit finden.

Die falsche Rechnung

Die Aussprache zwischen Präsident Johnson und Bundeskanzler Kiesinger war nicht zuletzt deshalb notwendig geworden, weil sich im westlichen Lager die Tendenz zu isolierten Maßnahmen auf dem Verteidigungssektor zusehends verstärkte. Eine Kürzung des Bonner Wehretats allein hätte für die Verteidigungskraft des Westens nicht allzuviel zu bedeuten. Addiert man aber den Bonner Entschluß und die von den anderen NATO-Partnern eingeleiteten Maßnahmen, dann ergibt sich ein nicht unbedenkliches Bild. De Gaulle erklärte, das Ausscheiden Frankreichs aus der NATO beeinträchtige die vom Westen getroffenen Sicherheitsvorkehrungen nicht. Die Amerikaner führen das gleiche Argument zur Begründung ihrer „Rotationspläne" an, die Briten für den Abbau ihrer Verteidigungsvorkehrungen und die Bundesrepublik für ihre Einschränkung des Verteidigungshaushaltes. Bonn steht also nicht allein, was isolierte Maßnahmen anbelangt. Die Kürzung des Wehretats war deshalb nur unmittelbarer Anlaß, nicht aber die eigentliche Ursache für das Gespräch in Washington.

Der von den einzelnen NATO-Partnern vornehmlich aus haushaltspolitischen Gründen beabsichtigte oder eingeleitete teilweise Abbau der Streitkräfte bedeutet — zusammengenommen — eine erhebliche Schwächung der westlichen Verteidigungsfront. Den Maßnahmen der Einzelstaaten steht aber bisher keine konzentrierte Aktion der Gesamtallianz gegenüber, mit der diese Frontverdünnung ausgeglichen würde. Der Hauptwert des Meinungsaustausches Kiesinger—Johnsons dürfte, über die konkreten Ergebnisse hinaus, deshalb darin bestehen, daß in Zukunft das Zusammenspiel von der Ausrüstung einzelner Truppenteile bis zum Krisenmanagement besser funktioniert als in den vergangenen Jahren. Denn nur bei einem reibungslosen Zusammenspiel, dem im Osten eine exakt arbeitende Maschinerie gegenübersteht, wird sich das Gleichgewicht zwischen Ost und West, auf dem nun einmal der Frieden basiert, erhalten lassen. Das Argument, daß in der Zeit der Entspannung ein geringeres Maß an Sicherheit ausreiche, hält einer Nachprüfung nicht stand.

*

Der Gedanke, der zur Zeit durch unsere Parteien geistert, nämlich auf Atomwaffenträger zu verzichten, ist einerseits von dem Glauben an die Entspannung eingegeben, andererseits von der Notwendigkeit zu sparen diktiert. Eine Verkoppelung dieser beiden Gesichtspunkte aber muß zu Fehlschlüssen führen. Mit weniger Geld läßt sich nicht die gleiche Sicherheit erkaufen, wenn der eventuelle Gegner nicht ebenfalls an der Verteidigung zu sparen beginnt. Bisher aber liegen keinerlei Anzeichen aus dem Osten vor, die darauf schließen ließen, daß man dort an eine Verringerung der Verteidigungskraft denkt. Das Mißtrauen gegen den Westen, die Angst um die eigene Sicherheit und vor allem die machtpolitischen und ideologischen Eigeninteressen sind im Osten noch ausgesprochen stark ausgeprägt. Eine Störung des Gleichgewichts zuungunsten des Westens muß dem Osten sehr willkommen sein. Aber nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern auch aus expansionspolitischen Erwägungen werden die sozialistischen Staaten alles unternehmen, den Westen in seinem Glauben an die verringerte Gefahr zu bestärken.

Gesetzt den Fall, der Westen würde weitgehend abrüsten, dann würden zweifellos die Kräfte in der kommunistischen Welt wieder Oberwasser gewinnen, die die weltrevolutionären Ziele nie aufgegeben haben. Die Veränderung der Welt im kommunistischen Sinn bedeutete dann kaum mehr ein Risiko für den Osten. Es ist aber beinahe schon Dummheit, daran zu glauben, daß diese Veränderung sich ohne Gewaltanwendung durchführen ließe. Einseitige Abrüstung im Zeichen der Entspannung birgt somit die paradoxe Konsequenz in sich, die Spannung zu erhöhen. Ein Rüstungsabbau wird also nur dann dem Frieden dienen, wenn er auf beiden Seiten erfolgt. Da die Sowjetunion in dieser Hinsicht nichts unternimmt, müssen die westlichen Staaten, die aus verschiedenen Gründen um Einsparungen an der Rüstung nicht herumkommen, die gemeinsamen Anstrengungen intensivieren.

Gewinnbeteiligung für französische Arbeiter

(rl) Paris — Die besonderen Vollmachten, die sich die französische Regierung geben ließ und deren Zweck die Ausrichtung der französischen Wirtschaft auf die mit dem restlichen Zollabbau in der EWG zu erwartende scharfe Auslandskonkurrenz, besonders die deutsche, ist, haben ihren Niederschlag nun in zwei Verordnungswerken gefunden. Es handelt sich um die Sanierung der Sozialversicherung und die Einführung einer Beteiligung der Arbeitnehmer am Betriebsgewinn. Die Sanierung der Sozialversicherung ist radikaler ausgefallen als man erwartet hatte. Beiträge werden erhöht und Leistungen werden vermindert und dies in einem Umfang, der Fachkreise zur Annahme führt, die Sozialversicherung werde demnächst ein Überschußunternehmen sein. Der größte Teil der Lasten muß von den Arbeitnehmern getragen werden, auf die indirekt auch die Last zukommt, die durch die vorgesehenen größeren Staatszuschüsse entstehen.

Man hat in Frankreich erst 1918 durch Elsaß-Lothringen Bekanntschaft mit dem modernen Sozialversicherungswesen gemacht; es vergingen aber fast noch einmal 30 Jahre, bis man sich in Paris entschloß, etwas Ähnliches für ganz Frankreich zu schaffen. Bis dahin kannte Frankreich, die Ostprovinzen ausgenommen, nur die Sozialversicherung auf privater Basis. Es ist sehr fraglich, ob die Gewerkschaften durch die Aussicht auf die kommende Gewinnbeteiligung zur Zurückhaltung in ihrem Protest gegen die Erhöhung der Sozialbeiträge veranlaßt werden. Grundsätzlich wollen sie eher höhere Löhne als Gewinnanteile, von denen sie annehmen, daß diese doch nicht gerecht ausfallen werden. Es gäbe, meinen sie, zu viele Hintertürchen für die „Patrons". Vorgesehen ist die Gewinnbeteiligung der Arbeiter von Januar 1968 ab für alle Betriebe mit mehr als 100 Beschäftigten. Wie es sich mit den staatlichen Betrieben verhält, ist noch nicht bekannt. Zur Verfügung gestellt wird die Hälfte der Gewinne, die nach Abzug der Eigenkapitalkosten verbleiben. Diese Gewinnhälfte kann aber vor Ablauf einer Frist von fünf Jahren dem Betrieb nicht entzogen, also den Empfangsberechtigten nicht ausbezahlt werden. Ihnen stehen einstweilen nur die Zinserträge ihrer Gewinnanteile, voraussichtlich sehr bescheidene Beträge, zur Verfügung. Die bei den Betrieben gehorteten Gewinne bleiben frei von der Ertragssteuer; die Tendenz der Regierung ist klar, die Betriebe zu verstärkter Eigeninvestition und die Arbeiter zu vermehrter Ersparnisbildung zu veranlassen. Die Bedeutung des neuen Gesetzes, das grundsätzlich ein Recht des Arbeitnehmers am Gewinn seines Betriebs, in dem er tätig ist, festlegt, ist natürlich nicht zu übersehen. Bestimmt werden die Arbeiter der anderen EWG-Länder das gleiche Recht verlangen.

Ostblock warnte Neutrale

Nur keine Anerkennung Pankows
Die SED ist empört

(CO) — Freundschaftsbeteuerungen und praktische Politik sind zweierlei. Wenn die SED das bisher nicht gewußt haben sollte, erfährt sie es jetzt am Verhalten ihrer Ostblock-Bündnispartner. Auf einer Diplomatenkonferenz im Ost-Berliner Außenministerium wurde kürzlich beredte Klage darüber geführt, daß das eigentliche Hemmnis für eine diplomatische Anerkennung der Zone durch die neutrale Welt weniger in der Drohung der Bundesregierung liege, die diplomatischen Beziehungen zu den betreffenden Ländern abzubrechen, als vielmehr in der Tatsache, daß verschiedene Ostblockstaaten wiederholt bei den Ländern des neutralen Blocks ausdrücklich darum ersucht haben, man möge das Zonenregime durch einen solchen Schritt nicht weiter aufwerten, sondern es bei konsularischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vereinbarungen unterhalb dieser Schwelle belassen.

An der Spitze jener, die Pankow so gebremst wissen möchten, steht der jugoslawische Staatschef Marschall Tito, erst jüngst von Walter Ulbricht nicht zuletzt wegen dieser Frage mit einem Blitzbesuch bedacht. Tito hat seine neutralen Freunde mehr als einmal darauf hingewiesen, daß eine diplomatische Anerkennung der Zone, eines unbedingten Trabanten Moskaus, nur das Gewicht der Sowjetunion innerhalb des Ostblocks und Europas verstärken würde. Dadurch werde aber der Spielraum, den einige osteuropäische Staaten sich mühsam errungen hätten, wieder eingeengt. Der Status quo des europäischen Kräfteverhältnisses müsse aber gewahrt bleiben.

Ulbricht versucht Luther einzuspannen

NP Berlin.

Zunächst schien es, als wollten SED und Sowjetzonenregime von den 450-Jahr-Feiern der Reformation am 31. Oktober kühl und distanziert ebenso wenig Kenntnis nehmen wie von der Existenz der Kirche. In dem vom Ulbrichtschen „Jubiläumskomitee" herausgegebenen Festkalender aus Anlaß der Reformation hieß es in lakonischer Kürze: „Seine Zeit auf der Wartburg war die fruchtbarste Epoche des Schöpfertums Martin Luthers. Während seines Aufenthalts auf der Wartburg Übersetzung des Neuen Testaments." Aber schon wenige Wochen später findet sich in einer überarbeiteten Ausgabe dieses Kalenders diese Ergänzung: „Damit (mit der Übersetzung der Bibel) gab Martin Luther, wie Friedrich Engels es ausdrückte, der plebejischen Bewegung ein mächtiges Werkzeug in die Hand."

Die „plebejische Bewegung" — jedenfalls soweit die Ost-Berliner Behörden damit gemeint sind — erkannte inzwischen die große Anziehungskraft des Namens von Martin Luther. Man feiert ihn, und da das Regime sich auf die Organisation solcher Feiern versteht, fehlt es an nichts. In unzähligen Städten Mitteldeutschlands finden am 31. Oktober, dem Tage, an dem vor 450 Jahren Luther seine 95 Thesen an das Tor der Wittenberger Schloßkirche schlug und den ersten Schritt zur Reformation tat, Gedenkgottesdienste, kirchliche Feiern und Ökumenische Tage statt. In den Lutherwochen vom August bis November werden deutsche und ausländische Professoren, Geistliche und Mitglieder der Ökumenischen Gemeinschaft in den Städten der Zone Vorträge halten und Gottesdienste veranstalten.

Die mitteldeutschen Landeskirchen haben die Möglichkeit der Glaubensstärkung, die damit verbunden ist, glücklicherweise erkannt. Durch einen Hammer — diesmal ohne Sichel — erinnern sie die Bevölkerung an den Reformationstag, und wenn dieses Zeichen auch als eine Symbiose zwischen kirchlicher Autorität und kommunistischer Gewalt angesehen werden kann, so machen die gleichen Landeskirchen doch mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam, welche der Reformationsveranstaltungen ihre Angelegenheiten sind und welche vom Staat „organisiert" werden.

Martin Luther gehört keinem einzelnen Land; sein Werk ist Gemeingut eines großen Teils der Menschheit. Anhänger Luthers leben überall in der Welt. In Ost-Berlin erkannte man diese Ausstrahlung des Professors aus Wittenberg. Die „Lutherstädte" Wittenberg, Halle, Leipzig, Erfurt und Eisenach werden in dem Reigen der Veranstaltungen immer wieder genannt. Über 80 Prozent evangelischer Christen stehen in Mitteldeutschland nur elf Prozent Katholiken gegenüber. In Westdeutschland halten sich beide Konfessionen ungefähr die Waage.

Ehrenmal für die Bromberger Toten

Am 10. September wird auf dem Ehrenfriedhof von Wilhelmshaven, der Patenstadt von Bromberg, ein Gedenkstein für die Bromberger Toten enthüllt. Er soll stellvertretend als Gedenkstätte für alle dienen, deren Gräber auf den Schlachtfeldern, in der Heimat oder neben den Fluchtwegen heute nicht besucht werden können. Der Stein soll aber auch Mahnmal sein angesichts der Opfer von Haß und Verblendung — gleich welcher Nationalität — die um ihres Volkes willen haben sterben müssen.

Moskau verheißt hohes Alter

M. Moskau. In der sowjetischen atheistischen Monatszeitschrift „Nauka i religija" hat ein Mediziner erklärt, daß es „keinerlei besondere Hindernisse gebe, die den Menschen davon abhalten könnten, nicht 140 bis 150 Jahre lang zu leben". Die Zeit sei nicht mehr „hinter den Bergen" in der jeder Mensch dieses Alter werde erreichen können.

Eine derartige Verlängerung des Lebens ist nach Ansicht des Mediziners einmal durch medizinische Eingriffe möglich, zum anderen auch durch die ständige Verbesserung der sozialwirtschaftlichen Lebensbedingungen der Sowjetbürger.

Suchanzeigen

Gesucht wird dringend: Edmund Panter, Gastwirtssohn aus Böttchersdorf, Kr. Bartenstein. Bitte um Hinweise auf seinen Wohnort oder seinen Verbleib. Für jede Nachricht ist dankbar Emil Mischke, Ortsbeauftr. 28 Bremen 2, Bruchweg 49/51

Wer war mit Horst Pauliks, geboren am 20. 8. 1918 in Königsberg Pr., im Jahre 1944 bei dem 9. Fallschirm-Panzer-Gren.-Regt. Nr. 1 H.G.? Wer geriet mit ihm am 30. 6. 1944 bei Graziano in engl. Kriegsgefangenschaft und kann bezeugen, daß Pauliks kurz vorher zum Leutnant befördert wurde? Zuschriften werden erbeten an den 1. Kreisverbandsvorsitzenden des Verbaost Walter Lichtenberg, 43 Essen I, Emilienstraße 23

Suche meinen Schwager **Walter Wolff** vom RAD-Lager Leunenburg, Kr. Rastenburg, Ostpr. In einer Erbschaftsangelegenheit benötige ich Angaben über meine verstorbene Schwester Elfriede, geb. Berger. Nachr. erb. Bernhard Berger, 28 Bremen 20, Philipp-Scheidemann-Straße 23.



Name: unbekannt
geb. etwa: 1944
Augen: blau
Haare: mittelblond

Kam im September 1947 mit einem Transport aus Ostpreußen.

Zuschr. u. Nr. 74 257 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13



Name: unbekannt
geb. etwa: 1944
Augen: blau
Haare: blond

Die Jugendliche wurde dem Kindergarten in Regenwalde, Pommern von einem aus dem Osten kommenden Flüchtlingstransport übergeben.

Zuschr. u. Nr. 74 268 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Hebammen aus dem Kreis Johannisburg und vom Kursus Jan. 1937 bis 30. Juni 1938 bitte schreibt an E. v. Schwiderski bei Müller, 465 Gelsenkirchen-Erle, Klowerkamp Nr. 4

Gesucht werden die Kinder nach einer **Marie Weinert**, geb. Gries aus Boyden/Ostpreußen (einer Schwester des Herrmann Gries, der geboren war in Mohrungen/Ostpreußen.)

Meldung erbeten an Notar Dr. Helmut Fritzsch, Essen, Hollestraße 1.

Wer kannte meinen Vater, Zimmerer

Friedrich Bruisch

und meine Mutter **Maria**, geb. Grigoleit aus Tilsit, Ostpreußen, Am Exerzierplatz 11? Porto wird erstattet. Um Nachricht bittet Hans Bruisch, 3501 Hertingshausen, Großenritterstraße 21.

Stellenangebote

Wegen Verheiratung der jetzigen Köchin suchen wir für gepflegten, frauenlosen Schloßhaushalt eine perfekte

Köchin

bei besten Bedingungen.
Weiteres Personal vorhanden.

Clemens Freiherr v. Hornstein
7959 Orsenhausen, Postfach Laupheim 206

Rüstige Rentnerin zur Führung des Haushaltes im Eigenheim in Vorort von Wiesbaden gegen angemessene Bezahlung gesucht. Meldungen u. Nr. 74 203 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Alleinsteh. älterer Herr su. Betreuung im ländl. Haushalt in Holstein/Ostküste. Reitmöglichkeit vorh. Zuschr. u. Nr. 73 997 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13

Wir suchen baldigst

Pferdepfleger

ledig oder verheiratet. Wohnung vorhanden. Gute Bezahlung, geregelte Arbeitszeit. Angebote erbeten schriftl. oder telefonisch unter 02 71 - 3 12 98 an Reit- und Fahrverein Siegerland e. V., 59 Siegen, Eiserner Straße 260

Ihr Haushaltsgeld aufbessern

durch nebenberufliche Tätigkeit für ein bedeutendes Großversandhaus. Leichte kaufmännische Beschäftigung zu Hause. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Kein Eigenkapital, kein Risiko. Ideal für Hausfrauen. — Informieren lassen kostet nichts. Nur eine Postkarte u. Nr. 74 242 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

● Unsere Inserenten warten auf Ihre Zuschrift! ●

Unterricht

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161. — Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus. Vorbedingungen: Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit angenommen.

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung
(staatl. Prüfung)
Gymnastik - Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz - Wahlgebiet Handarbeit
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle
1 Turnhalle
Ausbildungsbeginn:
April, Oktober, Dezember
Jahn-Schule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

Verschiedenes

2-Zi.-Wohnung mit Küche u. Bad 45 qm (Neubau) im Luftkurort Adelsheim (Baden) ab sofort an Rentner-Ehepaar od. Rentnerin zu vermieten. Mietpreis DM 80,— Martin Marquardt, 6962 Adelsheim, Ostpreußenstraße 24

Wer hilft bei Lastenausgleich-Sachen? Raum Berlin. Zuschr. u. Nr. 74 146 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Kriegsversehrter, gehbeh. (ohne Prothese), su. 2-Zi.-Wohn., Erdgeschoß bevorzugt, in industriefreier Gegend Westdeutschlands. Ölheizung im Hause nicht erwünscht. Abstand bis zur Höhe von DM 1 000 wird zugesichert. Auch Wohnungstausch wäre mögl. Zuschr. mit genauer Angabe der Wohngegend u. Nr. 74 146 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Rüstiges Rentnerehepaar gesucht für Haushalt, Küche und Pferdestall eines landschaftlich sehr schön gelegenen Landhauses im Kr. Lüneburg. Dienstwohn. vorh. Angebote mit Lebenslauf und Referenzen erbeten u. Nr. 74 266 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13

Privattestament

Testaments- u. Erbrecht leicht verständlich für jedermann. Beispiele, 14 Muster, gesetzl. Erben, Pflichtteil, Anfechtung, Erbvertrag, Ausgleich bei Kindern, Ehegattenerbrecht (bei kinderl. Ehe müssen Sie sich unbedingt informieren!) u. a. mehr. Taschenbuch (erw. Aufl.) DM 5,80 — Rückgaberecht 8 Tage. — **Buch-Friedmann, 7967 Bad Waldsee F 16**

Achtung Milkener Kirchspiel! Wer kommt am 16. 9. 1967 nach Neumünster? Betr. Rundbrief wäre ich f. d. gegenwärtige Anschrift sehr dankbar. **Pfarrer Schwarz 435 Recklinghausen, Sandweg 3**

Inserieren bringt Erfolg

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihr 40. Ehe-Jubiläum feiern am 10. September 1967 unsere lieben Eltern

Gustav Daniel
und Frau Meta
geb. Hasenpusch
aus Königsberg-Ratshof
Gerlachstraße 98 a

Es gratulieren dazu recht herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

7146 Tamm (Württ),
Wiesenstraße 2

Unsere lieben Eltern

Ferdinand Assmann
und Frau Auguste
geb. Schikowski
aus Barten, Kr. Rastenburg

feiern, so Gott will, am 9. September 1967 das Fest der

Diamantenen Hochzeit

Es gratulieren herzlichst in Dankbarkeit
ihre Kinder,
Enkelkinder
und Urenkel

342 Herzberg (Harz)
Asternstraße 3
North Surrey B. C. Kanada
Chino, Calif., USA

60

Am 3. September 1967 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter

Barbara Kubbutat
geb. Falk
genannt die Pfalzgräfin
aus Korschen, Kr. Rastenburg

ihren 60. Geburtstag.

Außerdem 30 Jahre Ehe und 30 Jahre Gästewirtin.
Es gratulieren recht herzlich
ihr Mann, Tochter
und Schwiegersohn

674 Landau (Pfalz), Schützenhof
Gaststätte Rebstöckl

70

Emma Brust
* 9. September 1897
aus Coadjuthen (Memelland)

Zu Deinem 70. Geburtstag gratulieren wir herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
Walter Brust
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

2863 Ritterhude bei Bremen
Kornblumenweg 4

75

Am 9. September 1967 feiert

Fritz Schäfer
aus Insterburg, Fluggasse 4/5

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihm alles Gute, vor allem Gesundheit
seine Ehefrau Minna
eine Töchter, Schwiegersöhne
und Enkelkinder

865 Kulmbach, Goethestraße 17

Am 10. September 1967 begeht unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Else Ihlo
aus Königsberg
Scharnhorststraße 19

den 75. Geburtstag.

Von Herzen gratulieren mit den besten Wünschen
ihre Kinder und Enkel
Dr. Klaus Ihlo und Familie

86 Bamberg, Neuerbstraße 23

Unsere liebe Mamma, Oma und Uroma, Frau

Emilie Liedtke
geb. Struwe
aus Stolzenberg
Kreis Heiligenbeil
feiert am 14. September 1967 ihren 80. Geburtstag.
Wir wünschen ihr alles Liebe und Gute und danken für Ihre Güte.
Es gratulieren ihre
5 Töchter
4 Schwiegersöhne
1 Schwiegersohn vermißt
16 Enkelkinder und
14 Urenkel

7941 Tiefenbach über Riedlingen

80

Am 8. September 1967 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Friederike Ostrowski
aus Widminnen, Kreis Lötzen

ihren 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
und Enkelkinder

433 Mülheim (Ruhr),
Michaelstraße 40

80

Am 7. September 1967 wurde ich 80 Jahre alt. Aus diesem Anlaß grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannte, sowie meine alten Geschäftskunden aus der lieben Heimat Großrosen, Kr. Johannisburg, ich freue mich über jede Zuschrift freuen.

Wilhelm Manko
Kaufmann und Landwirt

2371 Elsdorf-Westermühlen
Kr. Rendsburg

Am 9. September 1967 begeht die Bäuerin

Luise Rosinski
geb. Wittkowski
aus Willkassen, Kr. Treuburg
ihren 80. Geburtstag.

Sie wohnt beim Sohn Walter Rosinski, 6501 Nieder-Saulheim über Mainz, Jahnstraße 5.
Es gratulieren herzlich
Sohn Walter
die Schwester
Tochter und Enkel

80

„Lobe den Herrn", der künstlich und fein dich bereitet, der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Adolf Reinert
Bundesbahn-Obersekretär a. D.
aus Bischofsburg, Kr. Rößel
feiert am 14. September 1967 seinen 80. Geburtstag.
Wir alle gratulieren herzlichst und wünschen ihm die beste Gesundheit und Gottes reichen Segen
seine dankbaren Kinder
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

497 Bad Oeynhausen,
Steinstraße 52

85

Jahre
wird am 12. September 1967, Frau

Marie Lakaschus
geb. Müller
aus Königsberg Pr
Tragh. Pulverstraße 52 d

8 München 22
Oettingenstraße 56/III

85

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil." Psalm 27
Mit Gottes Hilfe durfte am 5. September 1967 unsere gütige Mutter, Schwiegermutter, Tante, meine liebe Omi, Frau

Marie Both
geb. Powilleit
aus Tilsit, Ostpreußen
ihren 85. Geburtstag feiern. Wir danken ihr für alle Liebe und wünschen ihr einen gesegneten Lebensabend.
Alfred Both und Frau
Ingeborg, geb. Kempf
Dora Both, Enkelin Christine
und alle Verwandten
483 Gütersloh
Schlingmannsweg 5

85

Am 7. September 1967 feierte unsere liebe, hochverehrte Tante

Berta Hußfeld
geb. Koesling

ihren 85. Geburtstag.

Nach ihrer Flucht aus Ostpreußen fand sie, die älteste Koesling, in Lübeck, Kleine Kloster-koppel 3 ihre zweite Heimat, von wo sie den innigen Kontakt mit allen Verwandten hält. Gott gebe ihr weiterhin Gesundheit. In herzlicher Zuneigung und Dankbarkeit grüßen die

BERLINER NEFFEN UND NICHTEN,
GROSSNEFFEN UND GROSSNICHTEN

DANKSAGUNG

Für die herzlichen Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag sage ich allen meinen Bekannten und Sportfreunden herzlichen Dank.
JOHANN JAEKEL
457 Quakenbrück
Gr. Mühlenstraße 22
Altenheim

95

Bis hierher hat mich Gott (gebracht durch seine große Güte.
Am 10. September 1967 feiert unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Louise Dolief
geb. Piorr
aus Altendorf bei Gerdauen
ihren 95. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
in Dankbarkeit
ihre drei Töchter
1 Schwiegersohn
sowie ihre Enkel
und Urenkel
z. Z. in 1 Berlin 41
Zimmermannstraße 7 bei Frau Bresemann



Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat muß scheiden.
Herr, wessen soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich. Psalm 39,8

Fern der Heimat verstarb am 10. August 1967 nach kurzem, schwerem Leiden, unerwartet meine liebe Frau, Schwägerin und Tante

Auguste Faust
geb. Dennulat
aus Eichbaum
Kr. Tilsit-Ragnit

im 85. Lebensjahre.

Im Namen aller Trauernden
Emil Faust

6 Frankfurt/M.-Niederrad
Grundhofstraße 25

Am 12. September 1967 begeht mit Gottes Hilfe mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Rudolf Mankau
aus Seckenburg, Kr. Elchniederung

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Geleit
SEINE EHEFRAU MARTA
SEINE 3 KINDER UND SCHWIEGERKINDER
SOWIE 6 ENKELKINDER

7207 Aldingen, Jahnstraße 11

Für die zahlreichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke anläßlich meines 80. Geburtstages sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten herzlichen Dank.

Albert Schmidtke
aus Domnau, Ostpr.

5 Köln-Bayenthal, Novalisstraße 6



Nach einem erfüllten Leben rief Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, gütige Großmutter, Urgroßmutter und Tante in seinen ewigen Frieden

Auguste Jurreit

geb. Grunau
aus Markthausen, Kr. Labiau

im 90. Lebensjahre.

In Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Frieda Wicht, geb. Jurreit

2371 Bargstedt, den 24. 8. 1967

Nach langem, schwerem, mit großem Gottvertrauen ertragenen Leiden hat uns unsere liebe Tante

Else Lietke

aus Pillau
* 17. 3. 1879 † 10. 8. 1967
in Bad Gandersheim

im Alter von 88 Jahren für immer verlassen.

Um stilles Gedenken bitten:
Heinz Lietke
Anneliese Lietke
geb. Jürgens
Heinz-Jürgen Lietke

347 Höxter, Friedenstraße 22

Die Beerdigung hat am 14. August 1967 in Bad Gandersheim stattgefunden.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 16. August 1967 nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Johanna Neumann

geb. Mustereit
aus Widitten (Samland)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Rautenberg
geb. Neumann

2091 Wulfsen
über Winsen (Luhe)

---

1 Joh. 1.7

Am 16. August 1967 starb im Glauben meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter

Wilhelmine Balnuweit

geb. Broszeit
aus Iwenberg
Kr. Schloßberg
geb. 26. 3. 1901 gest. 16. 8. 1967

In stiller Trauer
Rudolf Balnuweit
Arnold und Gerhard Balnuweit mit Familie

7421 Gomadingen
Sternbergstraße 197

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 2. Juli 1967 mein lieber, guter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser guter Opa und Onkel,

Bauer

August Brenke

aus Brackenau
Kr. Tilsit-Ragnit
Bürgermeister
Schulverbandsvorsteher

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Johanna Brenke, geb. Keßler
Helmut Brenke und Frau Hilde, geb. Tippelt
Hilde Milbrecht
verw. Schon, geb. Brenke
Reinhold Milbrecht
und 5 Enkelkinder

x 2831 Techin
Kr. Hagenow (Mecklenburg)
463 Bochum-Gerthe
Ostwaldstraße 5

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen
du bist mein. Jesaya 43, 1

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 26. August 1967 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Hill

geb. Blumenthal
aus Tiefensee (Ostpr)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Artur Hill
Elisabeth Kallweit
Käthe Hill
und alle Angehörigen

6 Frankfurt a. M.-Hausen 8
Elbinger Straße

Ausgelitten hast nun Du
Gott schenke Dir
die ewige Ruh.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 4. August 1967, mein lieber, unvergeßlicher Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fischer

Georg Kerweit

aus Gilge, Kreis Labiau

In tiefer Trauer
Auguste Kerweit,
geb. Schickschneit
Heinz Kerweit und Frau Eleonore, 2 Hamburg
Helmut Kerweit und Frau Christa, Lukenwalde
Mitteldeutschland
Käte Jügensen, geb. Kerweit
Rolf Jürgensen, Schleswig
5 Enkel
Angela, Sabine, Andrea, Bernd, Petra

238 Schleswig, Stadtfeld 6

Fern der geliebten Heimat entschlief am 24. August 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel

Wilhelm Adamy

aus Lyck (Ostpr)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Marta Adamy, geb. Brix
und Kinder

43 Essen-Borbeck,
Altendorfer Straße 589

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, am 22. Juli 1967 unseren lieben Vater und Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Naujoks

aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode

im Alter von 67 Jahren heimzurufen.

Er folgte unserer lieben Mutter nach 3 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Lore Eckert, geb. Naujoks
Karl-Heinz Eckart
Christa, Hans-Georg und Joachim
sowie alle Anverwandten

235 Neumünster, Steenkoppel 9

Nach langer, in Geduld ertragener Krankheit entschlief, am 11. August 1967, meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Ellmer

geb. Marschang
* 28. 1. 1884 † 11. 8. 1967
aus Groß-Schunkern, Kreis Insterburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Ellmer

Baunatal, Kreis Kassel

Am 14. August 1967 entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe, gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Omi und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Margarete Pukall

geb. Mau
aus Sielkeim-Königsberg Pr.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Pukall

28 Bremen 20, Carl-Severing-Straße 11, den 24. August 1967

Die Beisetzung fand am 23. August 1967 auf Wunsch der Entschlafenen in aller Stille statt.

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit, ist meine liebe Frau, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Irmgard Schulze

geb. Engel
aus Seestadt Pillau, H.-Wessel-Allee 48

im Alter von 42 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Wilfried Schulze
und Sohn Wilfried
Ilse Mikeleit, geb. Engel **und Familie**
und alle Anverwandten

6703 Limburgerhof, Goethestraße 2, den 19. August 1967

Nach einem arbeitsreichen Leben ist heute, fern ihrer geliebten Heimat, plötzlich und unerwartet meine treusorgende Frau, unsere herzensgute Mutter und liebe Omi

Elisabeth Herzmann

geb. Piotrowski
aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen, und Trempen

im 70. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Gustav Herzmann
Kinder und Enkelkinder

2954 Wiesmoor, Oldenburger Straße 84, den 1. September 1967

Anna Diekert

verw. Härtel, geb. Pfeiffer
aus Königsberg-Ponarth, Gärtnerei

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für die Ihren, nahm Gott der Herr, meine liebe Mutter, unsere gute Omi, Uromi und Tante im 86. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margaretha Diekert, geb. Härtel
z. Z. Krankenhaus

285 Bremerhaven-Surheide, den 25. August 1967
Vieländer Weg 269

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 22. August 1967 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Kusine

Julie Brodowski

geb. Matheuszik
aus Vierbrücken, Kr. Lyck (Ostpr)

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Dronz, geb. Brodowski
Liesbeth Okunek, geb. Brodowski
Ernst Brodowski und Frau Hilda, geb. Janz
Enkel, Urenkel und Anverwandte

5892 Meinerzhagen, Drosselweg und Wahlstedt (Holst)
den 30. August 1967

Zum einjährigen Todestag unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgromutter

Anna Schablowski

geb. Eglinski
aus Bruderhof, Kr. Angerapp (Ostpr.)

ein stilles Gedenken.

Gertrud Florian
und Angehörige

2358 Kaltenkirchen, Am Wulfskamp, den 9. September 1967

Wir trauern um unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elise Kuhn

verw. Perle, geb. Dauer

Sie starb fern ihrer geliebten ostpr. Heimat Perkuiken, Kreis Bartenstein, im gesegneten Alter von fast 86 ½ Jahren.

In stiller Trauer
Dorothea und Hermann Schrader
Westerstede (Oldbg), Mozartstraße 1
Käthe und Erich Jonischkeit,
Kellinghusen (Mittelholstein), Königsberger Str. 6
Elfrieda Perle, Friedrichsgabe, Bz. Hamburg
Friedrichsgaber Weg 493, und
Lic. Johannes Perle (vermißt)
6 Enkel und 4 Urenkel

Wir betteten sie am 28. August zur letzten Ruhe auf dem Friedhof Celle-Neuenhäusen.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Reuß

geb. Potrafky
aus Taulen, Kreis Pr.-Holland

ist am 7. August 1967 im 81. Lebensjahre in Frieden eingeschlafen.

Paul Reuß
Hans Reuß und Familie
Charlotte Fehr, geb. Reuß **und Familie**
Hanna Sprotte, geb. Reuß **und Familie**

3305 Obersickte-Neuerkerode

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 31. August 1967 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Genrich

geb. Koitka
aus Kl. Kleeberg, Ortsteil Elisenhof, Kr. Allenstein (Ostpr)

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Genrich

495 Minden (Westf), Goethestraße 20

Müh und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern der Heimat verschied plötzlich, am 22. August 1967, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, mein treusorgender Lebenskamerad

Albert Seraphin

aus Schwarzstein, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Minna Brodda

5182 Weisweiler, Königsberger Straße 11

Die Beerdigung hat am 25. August 1967 auf dem Friedhof in Weisweiler stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 18. August 1967 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Bauer

Fritz Schmelz

aus Tegnerskrug, Kr. Schloßberg (Ostpr)

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Schmelz
Fritz Schmelz und Frau
Paul Beelitz und Frau Frida, geb. Schmelz
Ewald Schmelz und Frau
und Enkelkinder

x 191 Kyritz, Prignitz, Weberstraße 67

Die Trauerfeier fand am 22. August 1967 in Kyritz statt.

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ist mein lieber, stets fürsorglicher Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Schwager und Onkel

Erich Ullich

aus Fischhausen, Ostpr.

im Alter von 69 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Ullich, geb. Hintzmann

216 Stade, Sandersweg 15, den 31. Juli 1967
Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Beerdigung in aller Stille stattgefunden.



Sein hingebungsvoller Einsatz für die friedliche Rückgewinnung der Heimat in Freiheit ist beendet.
Wir betrauern den Heimgang unseres langjährigen Vorsitzenden, Ehrenvorsitzenden und Gründer der Bezirksgruppe Unterfranken der Ost- und Westpreußen, Herrn

Stadtinspektor i. R.

Adolf Fischer

aus Insterburg, Ostpr.

der nach schwerer Krankheit am 26. August 1967 im Alter von 75 Jahren verstorben ist.
Mit dem Entschlafenen ist ein Landsmann von uns gegangen, der sich stets rückhaltlos für unser heimatpolitisches Anliegen eingesetzt hat. Wir danken ihm für seine vorbildliche Arbeit und für den Einsatz für seine Landsmannschaft. Er hat sich um die Heimat verdient gemacht.
Wir werden seiner immer ehrend gedenken!

Bezirksgruppe Unterfranken der Ost- und Westpreußen und Kreisgruppe Würzburg der Ostpr., Westpr. und Danziger
Paul Bergner, 1. Vorsitzender

87 Würzburg, Rottendorfer Straße 34, den 27. August 1967

Plötzlich und unerwartet entschlief am 20. August 1967 mein lieber Mann und unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Max Haugwitz

aus Johannisburg, Ostpr., Lycker Straße 17

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelmine Haugwitz, geb. Gueth
Siegfried Haugwitz
Horst Haugwitz
Henni Haugwitz
Helma Stark, geb. Haugwitz mit Gatten
Harald Haugwitz

7080 Aalen (Württ), Hangweg 3 a

Seine Liebe galt seiner Heimat!

Conrad Steinki

Handelsvertreter
aus Heilsberg, Ostpr.
* 18. 2. 1897 † 18. 8. 1967

In stiller Trauer
Charlotte Herbst-Steinki
Barbara, Tochter
Clara Lutz, geb. Steinki
Paul Steinki
Hedwig Leschki, geb. Steinki
Toni Steinki
7262 Hirsau, Bärental 36
mit allen Angehörigen

Nürnberg, Mommsenstraße 11/I

Am 26. Juli 1967 entschlief nach kurzem, schwerem Leiden plötzlich und unerwartet mein lieber, guter, treusorgender Mann, Bruder, Schwager, Onkel, Vetter

Kurt Burandt

Kaufmann
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer Trauer
Klara Burandt, geb. Wauschkuhn
nebst allen Angehörgen

6 Frankfurt (Main), Zeißelstraße 36

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hat gegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Am 23. August 1967 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Scheer

aus Seestadt Pillau

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erna Scheer, geb. Krause
und Kinder

2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 2

Die Beisetzung fand am 29. August 1967 auf dem Friedhof Wedel statt.

Fern seiner über alles geliebten masurischen Heimat entschlief nach dreieinhalbjähriger Leidenszeit mein lieber Mann

Drogeriebesitzer

Erich Rahm

aus Nikolaiken und Bartenstein
* 10. Nov. 1900 in Nikolaiken † 4. Aug. 1967 in Buchholz

In stiller Trauer
Ilse Rahm, geb. Faaber
aus Königsberg
und Angehörige

211 Buchholz (Nordheide), Hamburger Straße 7 (Drogerie)

Die Beerdigung fand am 8. August 1967 auf dem Neuen Waldfriedhof in Buchholz statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich doch so sehr geliebt,
doch ich bin dahingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 4. August 1967 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Strauß

aus Gr.-Baitschen, Kreis Gumbinnen

im 71. Lebensjahre, nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, jedoch plötzlich zu sich in sein Reich.
Er ruht auf dem Friedhof in Düshorn.

In stiller Trauer
Lina Strauß, geb. Unterrieser
und alle Angehörigen

3031 Düshorn über Walsrode Nr. 87

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwager und Onkel, der frühere Landwirt aus Eisenack, Kr. Sensburg (Ostpr)

Albert Niehus

geb. 21. 9. 1895 gest. 27. 8. 1967
Teilnehmer beider Weltkriege

In tiefer Trauer
Ilse Niehus, geb. Juhnke
Rose Niehus
Dieter Niehus
Reiner Niehus
Anni Niehus, geb. Juhnke
und Familie

3327 Salzgitter-Bad, Heinrich-von-Stephan-Straße 27

Nach einem langen Leben, bis zuletzt für uns treu sorgend, verschied am 17. August 1967 unser lieber Schwiegervater und Opa

August Naujokat

aus Haldenau, Kr. Ebenrode

Im 96. Lebensjahre folgte er seiner Frau und seinen beiden Söhnen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Frieda Naujokat, geb. Kraudzun
Gerhard Brommer und Frau Eva, geb. Naujokat
Andrea Brommer

2 Schenefeld, Swattenweg 59

ZUM GEDENKEN

Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
laßt es uns geduldig tragen.
Betend zu ihm aufgeblickt,
laßt den Trost uns nicht versagen,
drum es kommen, wie es will,
in dem Herren bin ich still.

Am 1. September 1967 jährte sich zum 26. Male der Tag, seit dem mein ältester, geliebter Sohn

Heinz-Georg Lemke

geb. am 26. 2. 1922 in Rossitten (Kur. Nehrung)
zuletzt Königsberg-Rothenstein, Spechtweg 91

bei Tschista-Smolensk in Rußland vermißt ist.

In tiefer Demut
Minna Lemke, geb. Anker

1 Berlin 30, Motzstraße 9

Nach einem erfüllten arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich und unerwartet im Urlaub, wo er Erholung suchte, mein lieber Mann, Vater, Bruder, Onkel und Neffe, unser guter Freund, der frühere Fischgroßhändler

Hermann Paetzel

im 60. Lebensjahr, fern seiner geliebten Heimat Karkeln (Ostpr).

Es trauern um ihn
Anni Paetzel, verw. Thomsen, geb. Klink
Manfred Paetzel
Helene Frisch, geb. Paetzel
Hildegard Frisch
Gerhard Frisch und Frau
Dr. Stella Karbautzki und Kinder
Familie J. Schenkluhn, Stade
und alle Freunde und Bekannte

2138 Scheessel, Helvesieker Weg 4, den 25. August 1967

Die Beisetzung hat am 29. August 1967 in Scheessel stattgefunden.

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr du treuer Gott
Ps. 31, 6

Mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Brunder, Schwager und Onkel

Otto Schattauer

aus Königsberg (Pr)

ist heute im 66. Lebensjahre nach schwerer Krankheit, im festen Glauben an seinen Erlöser, heimgegangen.

In tiefem Schmerz:
Elly Schattauer, geb. Schulz
Günter Schattauer und Frau Christa, geb. Kaatze
Doris Schattauer
und Angehörige

28 Bremen, den 1. September 1967, Ottilie-Hoffmann-Straße 40

Gott der Herr rief heute morgen nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Erich Grundtner

aus Tuschen, Kr. Ebenrode (Ostpr)

im 61. Lebensjahre zur ewigen Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Werning, geb. Grundtner

304 Soltau, den 27. August 1967, Danziger Straße 22.

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 30. August 1967 in Soltau zur letzten Ruhe geleitet.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief am 28. August 1967 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Georg Schroeder

aus Fischhausen

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelmine Schroeder, geb. Pilarzig
Margarete Schroeder
Luise Kummer, geb. Schroeder
und Anverwandte

425 Bottrop, Gräffstraße 13

Ein jäher Tod nahm uns unseren liebevollen Mann, Vater und Großvater

Dr. Martin Struck

Landgerichtsdirektor i. R.
geb. 30. 8. 1891 gest. 26. 8. 1967

In tiefer Trauer
Annemarie Struck
Werner und Beate Struck
Annedore, Hans-Martin

314 Lüneburg, den 27. August 1967, Soltauer Straße 95

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 1. September 1967, stattgefunden.

FRITZ GRAMATZKI:

„Ameise" genießt ihren Lebensabend

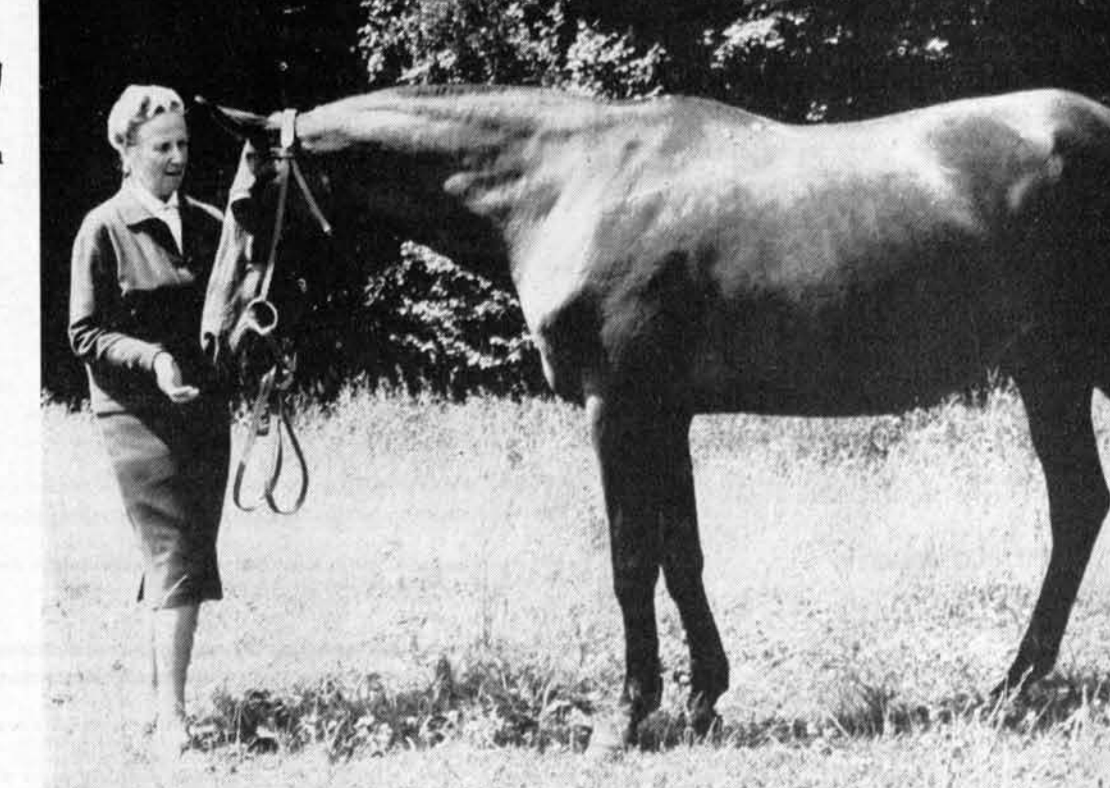
Älteste ostpreußische Mutterstute lebt in Schleswig-Holstein

Achtung und eine gewisse Verehrung nötigen sie uns ab,
ganz gleich, ob
ein alter Mensch
ein alter Baum
ein altes Pferd

Sie gehört nicht zu den berühmten Spitzenpferden des Turniersportes — sie ist eine von den Tausenden unbekannter ostpreußischer Mutterstuten, die ihre Fohlen brachten, die im Sattel, auf dem Acker und vor dem Kutschwagen ihren Dienst taten, die ganze Tragödie der Flucht erlebten und dann unter wechselvollen Umständen diesseits und jenseits der Zonengrenze ihren Hafer verdienten.

Aus der Menge der Schicksalsgenossinnen hebt sie sich durch ihr für ein Pferd ungewöhnliches Alter von fast 32 Jahren hervor; das nötigt uns Achtung ab und läßt uns besinnlich bei diesem Pferd verweilen. Ameise ist ihr Name; sie ist die älteste heute lebende ostpreußische Trakehner Mutterstute.

Doch laßt uns zurückblenden:



Ameise, mit fast 32 Jahren die älteste lebende Trakehner Mutterstute. Dieses Bild, im Juli dieses Jahres aufgenommen, zeigt sie mit ihrer Besitzerin und Züchterin Ursel Jebens.

Es ist das Jahr 1937. Der Königsberger Rundfunk war mit seinem Aufnahmewagen in den Kreis Mohrungen gefahren, um im Privatgestüt des Herrn Jebens-Rosenau eine Reportage über dessen Pferdezucht zu machen. Es war bekannt, daß dort mehr Wert auf gute Pferde als auf gute Peitschen gelegt wurde. Der Gutsherr und seine pferdepassionierte Frau Ursel — eine geborene von Kuenheim aus dem benachbarten Stollen — hatten diese Schau ihrer Gestütspferde sinnvoll vorbereitet. Alles ging wie am Schnürchen, leicht knallten die Peitschen, aufmunternde Zurufe erklangen.

In unserer Erinnerung rollen diese eindrucksvollen Bilder noch einmal ab:

Als erster erscheint der Schimmelhengst Pilatus, ein Original-Trakehner mit arabischer Blutführung, sein Vater Demir Kaja, Vollblutaraber, wurde in Syrien geboren; die Mutter, Parzen-Prinzeß, gehörte der Rappherde Trakehnen an. Ihr Vater war der mächtige Rappe Prinz



Der Trakehner Schimmelhengst Pilatus unter Peter Jebens in Rosenau Fotos: Fritz Gramatzki

Optimus. So ist Pilatus ein typisches Beispiel für die Einkreuzung arabischen Blutes in die Trakehner Stutenlinien.

Pilatus, geboren 1921 — sein Name erinnert an den Firnschnee des Berges, nach dem er benannt ist —, deckte einige Jahre im Hauptgestüt Trakehnen und lieferte hier seinen bedeutendsten Sohn, den Schimmelhengst Lindequist.

Pilatus war dann Landbeschäler in Braunsberg und wurde 1931 an Herrn Jebens als Privatbeschäler abgegeben. Dieser typvolle Hengst hat den Pferdebestand in Rosenau durch seinen Typ, die Härte seiner Leistung und das herrliche Temperament geformt. Damals wurde noch Vier-lang gefahren, und die genannten Eigenschaften waren Voraussetzung für wirtschaftliche Verwendung des Pferdes in der Landwirtschaft. Außerdem waren die Jebensschen Kinder Peter, Gine und Heino Nutznießer der guten Pferdecharaktere und saßen von klein auf — mit und ohne Sattel — auf dem Rücken von Pilatus und seinen Kindern.

Pilatus stand auch Modell für den bekannten Pferdemaler Professor Pfuhle und inspirierte ihn zu vielbewunderten Gemälden, auf denen Pilatus und auch andere Rosenauer Pferde als Porträts und im Schwung der Bewegung dargestellt wurden. (Prof. Pfuhle lebt heute noch im Alter von über 80 Jahren in Hamburg-Bergedorf.)

In der Erinnerung an diese Veranstaltung im Jahre 1937 wird uns eine leuchtend braune zweijährige Stute besonders bewußt, die mit imponierend ausgreifenden Tritten, aufgerichtetem Hals und mit großen Nüstern sich präsentierte und die Bewunderung der Zuschauer erregte.

Es ist eine typische Tochter von Pilatus aus einer der Rosenauer Stammstuten — der braunen Armada. Dieses Fohlen erhielt auf Grund seines Fleißes und seiner Zuverlässigkeit den Namen Ameise. Unter diesem Namen wurde die Stute ins Stutbuch eingetragen, brachte ihre Fohlen und wurde als Reit- und Wagenpferd in Rosenau genutzt, bis Krieg und Flucht auch dieses Gut in ihre Strudel hineinzogen.

Ameise lebt heute noch, mit fast 32 Jahren, im ostholsteinischen Raum. Sie hat ihren Züchter E. Jebens überlebt. Man muß durch das große Klingberger Tor auf der Strecke Lübeck—Neustadt hindurchfahren, um in dieser reizvollen, von Seen und Wäldern durchzogenen Landschaft die jetzige Heimat der Ameise zu erreichen. Hier lebt die alte Stute seit zehn Jahren auf dem Hof pferdebegeisterter Menschen. In den ersten Jahren nutzte die Besitzerin des Hofes, Frau Peters, die Stute noch als Reitpferd, doch jetzt hat der Schwung der Gänge nachgelassen, so daß Ameise nun das Leben ohne Pflichten genießen kann.

Ihr Fell leuchtet wie vor dreißig Jahren

Zwischen einem Weizenschlag und hohem Buchenbestand liegt idyllisch eine Wiesenschlenke, bestanden mit duftendem Weißklee, Gras und den verschiedensten Wildkräutern. Hier, abseits des Treibens, grast die alte Stute. Wir, Ursel Jebens und der Verfasser dieser Zeilen, gehen zu ihr.

Gelassen hebt sie den Kopf, spitzt die Ohren und sieht uns entgegen. Die helle Sommersonne läßt das Braun ihres Felles wie vor dreißig Jahren leuchten. Nur einige wenige graue Haare finden sich auf dem Nasenrücken und um die Augen. Die edle Profillinie hat sie von ihrem Vater Pilatus geerbt. Gern folgen unsere Augen dem Schwung des Halses, den erhaben lang in den Rücken verlaufenden Widerrist. Die schräge Schulter und der noch feste Rücken lassen die gute Sattellage erkennen. Dieser Rücken hat den Sattel einige Jahrzehnte lang getragen.

Es ist noch nicht lange her, daß sie hier im Holsteiner Land täglich geritten wurde.

Der Fachmann bewundert die geschlossene Flanke, den klar markierten Vorderfuß. Das leichte Hängen in der Vorhand erinnert an die vielen tausend Kilometer, die diese Stute am Wagen und unter dem Sattel unter den verschiedensten Umständen zurückgelegt hat. Wir müssen die Festigkeit und die Konturen von Sehnen und Gelenken feststellen und dabei wieder die Härte des ostpreußischen Edelpferdes bis ins Alter bewundern. Der Anteil an Araberblut wirkt sich hier besonders spürbar aus.

Galopp über die Felder

Ihre Haut zeigt die Klarheit der Textur, die wir am edlen Pferd so lieben. Das Netz der Adern, die so viel Feuer in sich bergen, markiert sich deutlich unter dem dünnen Haar. Dieses Feuer zeigte sich noch kürzlich, als Ameise — durch irgend etwas erschreckt — den meterhohen Koppelzaun übersprang, durch Weiden und Felder galoppierte und erst nach einigen Kilometern hinter dem Wald wieder eingefangen werden konnte.

Der Duft des Haarkleides, von der Sommerwärme verstärkt, lädt uns dazu ein, diesen unnachahmlichen, beglückenden Geruch, der nur vom gesunden Pferd ausgeht, tief in uns aufzunehmen.

Es war eine eigenartige, unvergeßliche Stunde mit Ursel Jebens bei dieser wohl ältesten Trakehner Stute. Es bewegte mich zu hören, wie sehr das Leben dieser Stute — die mit einem anderen Rosenauer Pferd, der Schimmelstute Premiere, ebenfalls einer Tochter von Pilatus, dieses Schicksal treu und brav teilte — mit dem ihrer Züchter verbunden ist: auf ihrem angestammten Besitz, dann bei dem unerbittlichen Treck von Ostpreußen in den Westen und in der Bearbeitung eines Hofes und Fuhrgeschäftes in Sachsen. Dazwischen liegen vier Wochen beim russischen Militär, die sie die „Freuden" des Soldatenlebens erfahren ließen; sie wurde dann zum Glück in die Hände der Besitzer zurückgegeben. Es folgte das Martyrium eines Leihpferdes in einem Berliner Tattersall.

Nun lebt Ameise, nach der Übersiedlung nach Schleswig-Holstein, als letztes lebndes Unterpfand der verlassenen heimatlichen Scholle hier.

Ein Hauch von Wehmut liegt über dieser Begegnung.

Der ehemalige Wandsbeker Husar Wilhelm Lüthje, mit seinen 75 Jahren dem Alter, aber auch der Frische der Stute angepaßt, pflegt mit Sachkenntnis und Passion diese alte Trakehner Stute. Er holt sie abends in den Stall, gibt ihr noch ein Futterchen und sorgt dafür, daß sie nichts entbehrt.

Ameise steht gern auf einer kleinen Anhöhe, wo der Wind von Osten her weht und sie umspielt. Es ist für uns eine schöne Vorstellung, daß sie durch diesen Seewind an den Hauch erinnert wird, der auch in der Heimat Frische und Würze zu ihr brachte.

Viel Arbeit in der Urlaubszeit

Reichhaltiges Arbeitsprogramm der Führung des BdV

(Von unserm Bonner Korrespondenten)

Die Führung des BdV und der Bundesgeschäftsstelle des Verbandes konnte sich auch in den Ferienmonaten über einen Mangel an Arbeit keineswegs beklagen.

Eine Fülle von Verpflichtungen hatte in diesen Wochen besonders der Präsident des BdV, Reinhold Rehs, zu absolvieren. Aus dem Urlaubsquartier brach er kürzlich nach Dänemark auf, um in Oksböl aus Anlaß der fünfzehnten Gräberpflegewochen der Ostpreußen-Jugend zu den dänischen Freunden der Vertriebenenarbeit zu sprechen. Der Deutsch-Dänischen Begegnung am 18. September im Lager Massen wird Rehs gleichfalls präsidieren. Im Anschluß an Oksböl gab es eine dreitägige Arbeitstagung des Gesamtdeutschen Ausschusses des BdV in Kiel.

Vom 31. August bis zum 3. September war das Präsidium des BdV wieder in Berlin versammelt, um die akuten politischen Fragen zu beraten und an einer Fülle von Veranstaltungen des Berliner Landesverbandes teilzunehmen. Höhepunkt dieses Programms war wieder die Großkundgebung des Landesverbandes in der Waldbühne, bei der auch Präsident Rehs sprach. Anschließend fanden die Ferienveranstaltung des Bundesplenums und hier besonders die Sitzung des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene und Flüchtlinge weitere Verpflichtungen für ihn als Vorsitzendem des Ausschusses. Auch bei der Tagung des „Ständigen Rates der ostdeutschen Landesvertretungen" am 8. September in Hannover darf er nicht fehlen.

Spätsommerlicher Höhepunkt der Jahresveranstaltungen der Vertriebenen ist wieder der Tag der Heimat, der im Bundesgebiet am 10. September und da und dort auch am nächstfolgenden Sonntag stattfindet, und der der Präsidenten wie alle Mitglieder des Präsidiums und die Spitzenvertreter der sonstigen Gliederungen des Verbandes zu den Veranstaltungen unterwegs sieht.

Es wäre aber falsch zu meinen, daß die Repräsentanz der Bundesspitze nur auf Bundesebene tätig ist. Die Mitglieder des Präsidiums haben durchweg eine Fülle von regionalen Verpflichtungen wahrzunehmen.

Nach diesem hier skizzierten ausgiebigen „Arbeitsurlaub" geht es dann in die eigentliche herbstliche Arbeitssaison. Schon für Oktober sind mit der Begegnung der Präsidien des BdV und der SPD und dem Mitarbeiterkongreß in Kassel besonders wichtige Veranstaltungen vorgesehen. Die gleichfalls in den Ferienmonaten von ad hoc-Ausschüssen erarbeiteten Ergebnisse zur „Mittelfristigen Verbandsplanung" und zur „Wahlrechtsreform" werden hier vorzulegen sein. Voraussichtlich im November wird dann unter Leitung des Präsidiums ein erweiterter Führungskreis des Verbandes in einer Klausurtagung die Vorstellungen des BdV zur Deutschlandpolitik, Ostpolitik und Europapolitik weiter entwickeln und eine analytisch-kritische Lagebeurteilung vornehmen. C. J. N.

Die Kriminalpolizei rät:

Ein Faß ohne Boden!

- **Der Erpresser ist ein skrupelloser Verbrecher, der feige und hinterhältig operiert.**
- **Er mißbraucht das Wissen um einen „dunklen Punkt" und nutzt die Angst seines Opfers schamlos aus!**
- **Man kann sich von ihm nicht loskaufen! Er ist unersättlich — ein Faß ohne Boden!**
- **Darum: Machen Sie sich nicht unglücklich! Gehen Sie rechtzeitig zur Polizei!**
- **Auch dann, wenn eine von Ihnen begangene Straftat Ursache der Erpressung sein sollte.**
- **In solchen Fällen kann die Staatsanwaltschaft von der Verfolgung Ihrer Tat absehen. (§ 154 c der Strafprozeßordnung)**